Joseph von Führich's

Briefe aus Italien

an seine Eltern.

(1827—1829.)

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1883.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.

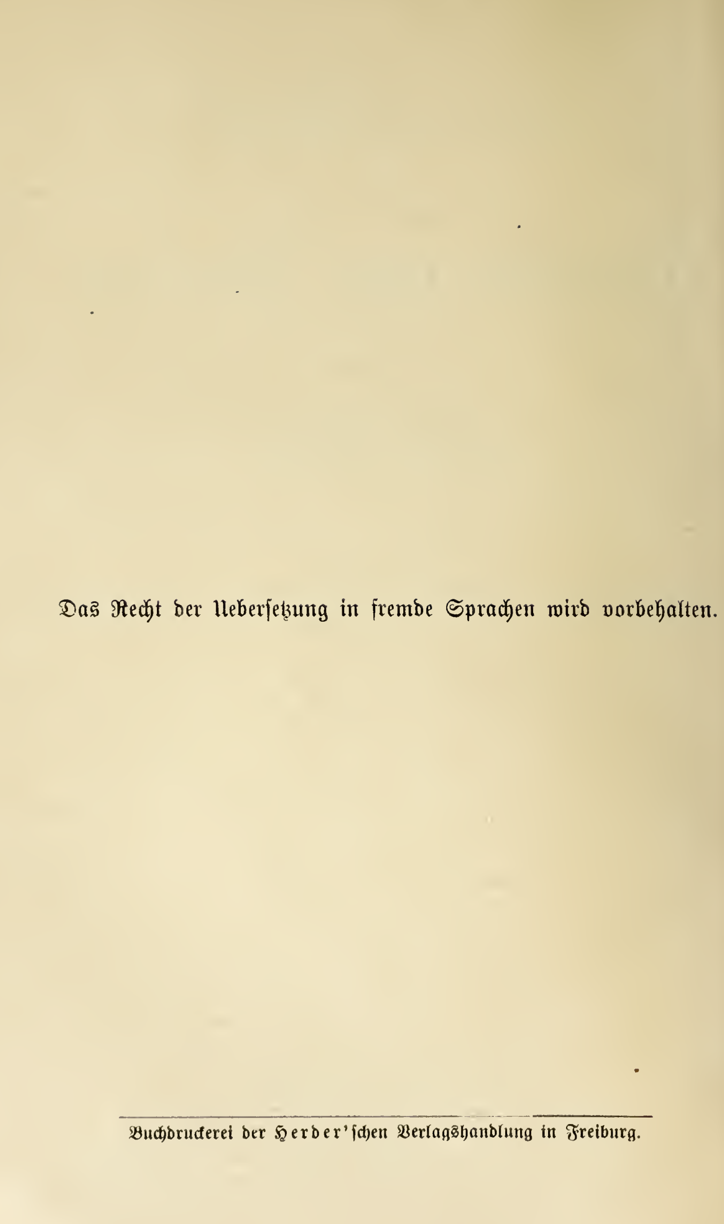
Joseph von Führich's

Briefe aus Italien

an seine Eltern.

(1827—1829.)

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1883.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München u. St. Louis, Mo.



Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

Ein Jugendfreund meines Vaters, Franz Haas von Oertingen[1], der nach vollendeten juridischen Studien von Prag nach Wien übersiedelt war, hatte noch mit ihm den Plan zu einer seiner ersten cyklischen Arbeiten, der „Genovefa" nach Tieck, entworfen und sich die Zeichnungen für einige Zeit nach Wien erbeten.

Durch diesen Freund und die Bemühungen eines dem jungen Künstler damals ganz unbekannten Mannes, des mit Tieck verwandten Malers[2] Karl Waagen, der auf der Reise von Berlin nach Rom in Wien weilte, waren die Zeichnungen in höheren Kreisen bekannt geworden und hatten einige vornehme Leute bewogen, dem Autor der Compositionen einen Aufenthalt in Italien zu ermöglichen.

Ein Brief des Freundes meldete dieß nach Prag, und mein Vater schildert den Eindruck davon in seiner kleinen Selbstbiographie[3] folgendermaßen:

---

[1] Später österreichischer Oberst-Auditor.

[2] Nachmals preußischer Geheimrath, Bruder des bekannten Kunstschriftstellers und Directors der Berliner Kunstsammlungen, Wilhelm Waagen.

[3] Zuerst veröffentlicht in dem von P. A. Klar in Prag heraus-

„Die Ueberraschung meiner guten Eltern war groß und trotz des bevorstehenden Trennungsschmerzes eine freudige. Bei mir, der ich zwar in der Kunst mir eines regen Vorwärtsstrebens jederzeit bewußt war, aber im Leben allen, wenn auch vortheilhaften Umwälzungen das friedliche, stille Einerlei des Gewohnten vorzog, glich diese Ueberraschung beinahe einer Bestürzung. Indeß, die Menge der überwiegenden Gründe, die eine Ablehnung eines so großmüthigen, für mich so nützlichen Anerbietens mich bald als die größte Thorheit erkennen ließen, siegte auch bei mir über jedes Bedenken. Ich nahm mit gebührendem Danke die mir gebotene Wohlthat an, und nach einigen Monaten, nachdem ich die nöthigsten Vorbereitungen getroffen, reiste ich im Spätherbste 1826 ab."

An die Weiterreise von Wien knüpfen die vorliegenden Briefe unmittelbar an, die der treue Sohn den Seinigen schrieb.

Sie richten sich an einen Vater, der in engen Verhältnissen sich mancherlei Kenntnisse erworben und als Landmaler den ersten Kunstunterricht des Sohnes nach Kräften geleitet hatte, der ihm dann in die Stadt gefolgt war, als er die Akademie bezog; an eine schlichte, fromme, mit poetischem Sinne ausgestattete Mutter, und an eine damals vierzehnjährige Schwester.

---

gegebenen Jahrbuche „Libussa", 1844; wieder abgedruckt im Jahre 1875, im Verlage von Karl Sartori in Wien (jetzt J. G. Manz in Regensburg).

Der Aufenthalt des jungen Künstlers[1] in Italien traf noch in den sprossenden Frühling römisch-deutscher Kunstentwicklung. Dieser Aufenthalt war die segensreichste Schickung in seinem Künstlerleben. Wer das Original der „Genovefa", das den Anlaß zu der Reise gab[2], mit der Version der Zeichnungen vergleicht, wie sie nach der Rückkehr aus Italien vom Künstler radirt wurde, der wird über den Abstand staunen. Der an der liebgewonnenen Enge des Elternhauses festhaltende, strebsame Kunstjünger[3] ist dort zum Manne und Meister geworden.

Seine Briefe aus dieser Periode müssen also wohl etwas von diesen inneren Vorgängen abspiegeln und das Verständniß jener Klärung vermitteln. Sie enthüllen am meisten den inneren Menschen, durch den der Künstler erst verständlich wird. Sie enthüllen aber auch manches, was nicht nur über die Persönlichkeit des Künstlers, sondern auch über gleichzeitige Kunstgenossen, z. B. Overbeck, Koch u. A., Aufschluß gibt. Sie zeichnen endlich hie und da das damalige Kunstleben in Rom überhaupt, von welchem ein moderner Berliner Kunstschriftsteller[4] sagt: „Die heutige Zeit, unsere Verhältnisse, oder wie man nun das nennen will, was

---

[1] Er zählte damals 26 Jahre.

[2] Diese niemals publicirten Zeichnungen befinden sich im Besitze des Schreibers dieser Zeilen.

[3] Er hatte damals schon sein „Vaterunser" publicirt.

[4] Hermann Grimm: Zehn ausgewählte Essays.

momentan herrscht und mit scheinbar unüberwindlicher Verdunkelung dem allgemeinen Gefühl die Schärfe des Blicks genommen hat, gestattet uns kaum, frei zu fühlen, was damals geschah. Künftige Generationen werden glücklicher sein darin und sich nicht entgehen lassen, stolz zu sein auf die römisch-deutsche Glanzperiode der Kunst."

Der Wunsch, einen Beitrag zur Kenntniß dieser erhebenden Kunstperiode zu liefern, half die Bedenken besiegen, die immer gegen die Publikation von Familienbriefen geltend gemacht werden können. Sie werden ohne Veränderung mancher stylistischen Härten und Unebenheiten wiedergegeben, und diese nur dort ausgeglichen, wo offenbare Lücken und Unklarheiten es erfordern. Wenn sie in ihrer schlichten Form geeignet erscheinen sollten, mit der Persönlichkeit des geliebten Vaters auch die Ideen, die ihn im Leben und in der Kunst von Jugend an durchglühten, Anderen näher zu bringen, so wäre der Entschluß der Kinder zu ihrer Herausgabe hinreichend gerechtfertigt.

Wien, im April 1883.

Lukas von Führich.

Inhalt.

I.

Venedig, den 16. Jänner 1827.

Meine liebsten, theuersten Eltern und Schwester!

Den ersten Gruß aus Italien! Sonntag früh um 6 Uhr, als eben die Sonne aus dem Meere stieg, bin ich hier glücklich und wohlbehalten angekommen. Meine Reise war bisher trotz der vielen Beschwerden doch gut. Gott helfe mir so weiter. Mittwochs den 10. begleiteten mich alle meine Freunde in Wien bis an den Postwagen, und nun ging's unaufhaltsam vier Nächte und drei Tage vorwärts durch Oesterreich, Steiermark, Kärnthen bis nach Italien, das sich so plötzlich und bestimmt absondert, daß ich erstaunte. In Kärnthen der tiefste Schnee und voller Winter, im ersten italienischen Orte zwar sehr kalt noch, aber wie an einem kühlen Märztage, der Schnee nur auf den höchsten Spitzen der Berge, die sich ganz nahe in ungeheurer Größe aufthürmten und hohe Wasserfälle aus ihren Schluchten herabstürzten, Brücken im italienischen Stile über einen blauen Bergstrom, schlechte steinerne Hütten mit flachen Dächern, vorne mit Weingeländern; eine Unzahl unverschämter Bettler, besonders Kinder, die dem Wagen ganze Viertelstunden nachlaufen und dazu das Pater noster lateinisch beten; schmutziges Volk, die Weiber mit kurzen Haaren, die Männer in braune, zerlumpte Mäntel gehüllt; einige Ziegen und Schafe, Eselstreiber und -Reiter; die noch dürren Bäume frisch von dunkelgrünem Eppich um-

rankt, statt der Kiefern schon da und dort Pinien, aus den Gärten da und dort ein grüner Lorbeerbaum; überall Kapellen und kleine Kirchen mit wunderlichem Geläute, und darüber hinaus die hohen beschneiten Gebirge. Das Alles bezeichnet den Eintritt in dieses sonderbare Land: wahrhaft italische Landschaften! Ich bin schon wieder auf meine Abreise bedacht, vielleicht heute noch. Zu meinem Reisegefährten hatte ich unter Anderen einen österreichischen Husarenoffizier, der schon viele Jahre in Italien lebt — ein junger, kräftiger und gebildeter Mann, der mir zu lieb sich mit nach Venedig überschiffen ließ und mir gleich das Nothwendigste besorgte. Ich bin ihm viel Dank schuldig. Ich habe hier in kurzer Zeit recht viel gesehen. Am Sonntag früh besuchte ich in seiner Gesellschaft Marcus-Kirche und -Platz, der vielleicht einzig in der Welt ist, den Dogenpalast und die Gallerie mit herrlichen Tizians und Tintorettos, den Marcusthurm, von wo man eine Aussicht über die ganze Stadt, das Meer, den Hafen mit seinen Schiffen, die Lagunen und eine Menge Inseln hat. Könntet Ihr nur einen Blick in diese wunderliche Stadt thun, die wirklich den sonderbarsten, aber nicht erfreulichsten Eindruck trotz aller ihrer Pracht hervorbringt. Abends waren wir im Theater Fenice, eine echt italienische prachtvolle Oper und Ballet. Dann fuhr uns der Gondolier nach Hause. Ich wohne im Albergo di Regina d' Inghilterra, habe mitsammt dem Kamine, in dem wir ungeheuer viel Holz verbrennen, sehr Frost gelitten. Gestern sah ich das Arsenal, den Schiffsbau mit allem dazu Gehörigen. So habe ich Euch eine kleine Skizze meiner bisherigen Reise gegeben. Wenn ich nur bald mündlich mit Euch über alles, was ich erfahre, sprechen könnte. Gott mache seinen Segen an uns offenbar. Aus Rom schreibe ich Euch so bald als möglich.

Laßt Euch nur nicht bange werden, wenn manchmal ein Brief etwas länger ausbleibt; oft bleiben sie auf der Post liegen. Wie mag's Euch gehen? Gott gebe, daß Ihr gesund seid. Wenn Ihr meine Adresse haben werdet, so schreibt mir ja sehr oft. Ich werde diesen Trost brauchen in diesem mir so ganz fremden Lande. Wäre ich nur schon in Rom. Ich hoffe, daß ich dort doch etwas heimlicher werde durch die vielen Deutschen .... Wenn der Marie ihr Porträt fertig ist, so versäumt nicht, es mir zu schicken; Ihr könnt es nach Wien an Haas senden, der mir's durch den Fürst Metternich'schen Haushofmeister schicken kann; und nun lebt tausendmal wohl, in Gottes Schutze, bis wir uns von Rom aus wieder sprechen; könnte ich's bald mündlich thun, Ihr lieben, lieben Meinigen!

Euer treuer Sohn und Bruder

Joseph.

II.

Rom, den 26. Jänner 1827.

Gelobt sei Jesus Christus! Ein großer Theil meines großen Unternehmens wäre mit Gottes Hilfe glücklich überstanden. Ich bin in Rom, und hoffe zu Gott, daß bei Euch zu Hause auch Alles gut steht. Meinen Brief aus Venedig werdet Ihr wohl erhalten haben. Mittwoch, den 17. um Mitternacht, fuhr ich durch die Lagunen Venedigs in Gesellschaft meines Gepäcks und eines italienischen Conducteurs mit dem Postschiff nach Mestre hinüber, von wo die Reise zu Lande nach Ferrara (wo ich des Abends ankam) weiter ging. In Ferrara ließ ich mich gleich nach

Rom einschreiben, und nach einigen Stunden Schlafs ging's um 3 Uhr früh über Bologna weiter nach Imola, Forli Rimini und eine Menge anderer Städte, nach Ancona, von dort durch die Apenninen nach Foligno, Spoleto, nach Rom. Ich setze diese paar Namen nur her, damit Ihr auf der Karte meine Reise nachsehen könnt. Im Ganzen war sie bequem, wenn auch ziemlich beschwerlich durch ihre ungeheure Schnelligkeit. Denkt Euch: Donnerstags früh um 3 Uhr von Ferrara weg — die ganze vorige Nacht auch nicht geschlafen — und nun rastlos Tag und Nacht fort bis Rom, wo ich Dienstag Abends um 9 Uhr ankam. Meine Reisegefährten von Venedig bis hierher waren lauter Italiener; in Foligno fand sich ein Schweizer Kaufmann, der deutsch sprach. Ich habe viel Kälte ausgestanden und Langeweile durch die ungeheure Geschwätzigkeit der Wälschen. Von Ferrara an hatten wir einen Wagen für neun Personen, der nach Bedürfniß bald mit sechs, bald mit acht Pferden bespannt wurde. In den Apenninen zogen ihn acht ungeheure weiße Stiere, und nebenher ritt die gewöhnliche Begleitung von drei päpstlichen Dragonern. . . . Die Apenninen sind ein wildes, rauhes Gebirge, dem nur die vielen Oelbäume, Pinien und Cypressen und die großen Heerden schöner weißer Ziegen, die oft großen Wasserfälle und die eingestreuten Oertchen einige Abwechslung geben. Als ich durch die öde, wüste Campagna di Roma Dienstags um 9 Uhr in Rom ankam und unser Wagen über den Ponte Molle fuhr und die ungeheuern Massen dieser ewigen Stadt mich aus der Dunkelheit ansahen, konnte ich mich wirklich eines heftigen Schauers nicht erwehren. Es ging durch die Porta del popolo an dem Obelisk vorbei nach der Dogana oder Mauthe, von wo aus ich mich um ein Nachtlager umsah, welches ich bei Franz im deutschen Gasthofe fand.

Mittwoch Abends, als den folgenden Tag, nachdem ich schon einigemale im Caffè Greco mich vergebens nach Deutschen umgesehen hatte, fand ich mehrere, und unter Anderen auch gleich den trefflichen Waagen. Nun war ich geborgen. Er gab sich mir gleich ganz hin; mit ihm besuchte ich noch denselben Abend einen Singverein, den hier gegen 15 deutsche Künstler bilden und wo die urältesten Kirchensachen vierstimmig gesungen werden. Diese Scenen hier in Rom haben etwas unendlich Rührendes, wie der Deutsche mit seinem angeborenen Ernste überall das Tüchtige sucht und in sich aufnimmt. — Von dort ging's in die Kneipe, wo ich wieder viele Deutsche traf, die mich alle wie einen alten Bekannten aufnahmen. Wie malerisch diese Zusammenkünfte in den sonderbaren Localen sich ausnehmen, kann ich nicht beschreiben. Um 10 Uhr ging ich zu Bette. Donnerstags ging ich mit Waagen und noch einem wackeren Deutschen nach St. Peter, sah die Kirche, die mir aber nicht im Mindesten imponirte, und gleich darauf den Vatican und Raphael, über was Alles ich Euch nächstens mehr sagen werde. Freitags ging ich in derselben Gesellschaft nach dem alten Rom, sah die Riesentrümmer jener großen Vergangenheit, die Triumphpforten des Septimius und Titus, den Tempel des Friedens und der Venus, und vor Allem das Colosseum. So hat mich noch kein Anblick in meinem Leben erschüttert. Mitten in der weiten Arena steht ein großes Kreuz, und umher im Kreise an den wildverwachsenen Pfeilern und Eingängen zu den Behältern der wilden Thiere sind Kapellen mit den 14 Stationen des Kreuzweges. Soeben verrichtete eine Bruderschaft in grauen Säcken, wo die Augenlöcher herausgeschnitten waren, ihren Bußgang unter sonderbar eintönigem Gesange. Hierin ist Rom einzig, und nirgends mehr in der Welt wird man an das

Eitle und an das Ewige so gemahnt, als hier. Dieser ganze Stadttheil, wo in halbversunkene Tempel christliche Kirchen hineingebaut sind, wo überall und auf jedem Schritte die Weltgeschichte große Monumente hat, gleicht einer Ruine einer untergegangenen Welt. Hierüber könnte ich stundenlang schreiben und sprechen, doch für dießmal muß ich's kurz machen. Ich wohne noch im Wirthshause, werde aber heute oder morgen ausziehen. Ob ich im Palazzo di Venezia eine Wohnung bekomme, ist noch nicht gewiß. Herr Gesandtschaftsrath v. Genotte hat mir à Conto 50 fl. C.-M. ausgezahlt, mit denen ich meine nächsten Bedürfnisse bestreiten werde. Uebrigens versichert mich Waagen, daß ich mit meiner Pension sehr gut hier auskommen kann. Habt also von nun an um mich gar keine Sorge; ich bin gesund und in den sicheren Hafen eingelaufen, wo ich mir jede Stunde Raths erholen kann und wo echte Freunde mir mein Leben und die Zeit meiner Abwesenheit nach Kräften zu erleichtern bemüht sind. Meine Rückreise geschieht gewiß in Begleitung mehrerer Kunstgenossen. Gestern hatten wir Scirocco. Es war so warme und ermattende Luft, wie bei uns im Sommer. Und nun, liebste Eltern, ist es Zeit, daß ich den Brief schließe und auf die Post gebe. Mein einstweiliger Zweck (Euch aus der Sorge um mich zu reißen, indem ich Euch sage, daß ich gesund hier bin) ist erfüllt . . . Grüßt mir alle Freunde und Bekannte. An Quaiser schreib' ich auch bald, auch an Schmied und Mitterbacher. Schreibt mir ja gleich nach Empfang dieses Briefes und auch, wie viel Postgeld Ihr gezahlt habt. Und nun nehmt zum ersten Male aus der Hauptstadt der Christenheit meinen kindlichen Gruß von

Eurem treuen Sohn und Bruder

Joseph.

Meine Adresse: Al Signor Giuseppe Führich, pittore, a Roma, al Caffè Greco.

III.

Rom, 6. April 1827.

Soeben erhielt ich Eueren lieben Brief vom 25. März, und ersehe zu meiner größten Freude daraus, daß Ihr Alle gesund seid. . . . . Nur macht Euch keine Sorgen, wenn dann und wann ein Brief länger ausbleibt; denkt, daß die Briefe von Rom nach Prag über 200 Meilen zu gehen haben, und auch dann manchmal einer liegen bleibt oder gar verloren geht. Der Brief, den Ihr durch Güte erhalten werdet, wird nun freilich für Euch manche Wiederholung enthalten, allein ich will immerhin noch einmal das Wesentliche, was er enthält, schreiben. Alle Tage setzte ich mich fest hin und wollte schreiben, aber es wurde mir entweder zu kalt oder ich bekam Besuch, auf jeden Fall hätte ich aber diese Woche geschrieben. Nun zu etwas Wesentlichem: weil im Palazzo di Venezia keine Wohnung leer war und ich, wenn dieß ja gewesen wäre, mir alle Möbel, sogar ein Bett, welches hier sehr theuer ist, hätte anschaffen müssen, so miethete ich auf allgemeines Anrathen eine sehr gute, möblirte und bequem gelegene Wohnung in einer der gesundesten Gegenden der Stadt, wo zugleich die meisten Deutschen wohnen, nämlich auf dem Monte Pincio in der Via di S. Isidoro, wo in jedem Hause Künstlerwohnungen bereit sind. Ich habe ein nettes, schön eingerichtetes Schlafzimmer und ein Atelier oder „Studium", wie sie's hier nennen, daneben, das nur ein großes Fenster, aber etwas Sonne, sonst ziemlich gutes Licht

hat; liegt ungefähr so gegen Abend, wie bei uns das Kabinet rechts. Ich wohne hier auch im dritten Stock und habe ungefähr auch so hoch zu steigen wie Ihr, nur keine so schöne Treppe. Vor meiner Zimmerthür ist ein Söller oder Loge, die ganz allein mir gehört, und von welcher aus ich halb Rom übersehe. Zunächst liegt der Quirinal, jetzt Monte Cavallo, wo das Conclave gehalten wird, mit seinen Palästen und grünen Gärten voll Orangen und Lorbeeren; weiterhin sehe ich die Zinnen des Capitols, das Pantheon des Agrippa u. s. w., und aus der fremdartig übereinander gethürmten Häuser- und Kirchen-Masse ragen die Säulen des Trajan und Antonin, jetzt oben geziert mit den colossalen Statuen des hl. Petrus und Paulus. Den Hintergrund macht eine Berglehne, Pietro in Montorio, mehrere Klöster und eine Menge Pinien. Ich werde diese Ansicht für Euch zeichnen. Ungern möchte ich diese Wohnung verlassen; bis ich eine bessere und wohlfeilere gefunden habe, ziehe ich doch aus, aber nicht aus dieser Gegend. Ich zahle sechs Scudi monatlich, habe brave Wirthsleute und gute Bedienung. Waagen, der Euch herzlich grüßt, wohnt mir gerade gegenüber, wir sprechen mit einander aus dem Fenster, auch kann ich von meiner Wohnung aus mich mit einer Menge Deutschen unterhalten; wir essen gegen 30 Deutsche in einem Wirthshause und gehen zu Mittag und Abends immer in einem großen Haufen nach Hause. Man wird in diesem Stadttheile gleich bekannt und eingewohnt, mich z. B. kennt schon jeder kleine Junge unter meinem Taufnamen Signore Guiseppe, den Zunamen können die Italiener nicht aussprechen. Alles ist hier, freilich um Geld, zu dienen bereit, übrigens lebt man hier in Rom in jeder Rücksicht so sicher, wie in jeder großen Stadt, und ich bin nicht gerade unzufrieden; aber die Sehnsucht nach Euch, geliebte Eltern und

Schwester, wird mich nicht verlassen, bis ich Euch wieder habe, und das gebe Gott bald. Sonst, liebe Marie, weckte mich Morgens Deine liebe Stimme, jetzt werde ich wachgeschrieen von den gellenden Rufen der Salat= und Fischhändler und dem wiedrigen Geschrei der Esel und Maulthiere, doch höre ich auch manches Lustigere. Eine Menge von Hühnern und Tauben erheben frühzeitig ihre einfachen ländlichen Stimmen, ein Capraro (Ziegenhirt) hält oft die ganze Nacht vor meinem Hause Wache bei seiner meckernden Heerde, um am Morgen die frischgemolkene Milch an die Nachbarn zu verkaufen. Vom nahegelegenen Kloster S. Isidoro, wo schottische Mönche sind, höre ich die Hora=Glocke zu allen Stunden der Nacht. Meine Diät ist so: Nachdem ich aufgestanden, welches bald um 8 Uhr, bald früher geschieht, weil ich gewöhnlich im Bette lese, wenn kalte Morgen sind, ziehe ich mich an und mache etwas bis Mittag, denn ich frühstücke nichts, habe auch nie das Bedürfniß dazu. Dann aber wird eine ordentliche Mahlzeit eingenommen. Nach Tische geht der ganze Troß über die Straße hinüber in's Caffè Greco, dort trinke ich eine Schale Kaffee und rauche meine Pfeife. Jeder findet dort seine Briefe, und so hört man immer Neuigkeiten aus Deutschland, auch findet man da als einzige deutsche Zeitschrift das Kunstblatt. In einer Stunde ist die Sache abgemacht, und nun geht Jeder wieder seiner Gelegenheit nach, ich wieder nach Hause und arbeite etwas bis acht Uhr Abends oder eins nach hiesiger Uhr. In der Dämmerung besucht man einander gegenseitig, wird gelesen, gesungen oder geschwatzt; dann geht's zum Nachtessen. Da bringe ich gewöhnlich viel Appetit mit; da findet sich wieder der ganze Haufe zusammen, und man bleibt gewöhnlich bis nach 11 Uhr, dann nach Hause und zu Bette. So jeden Tag. Ich bin hier unter allen Deutschen schon sehr, und gottlob zu

meinem Vortheil, bekannt. Mit Kadlik stehe ich gut, wir nennen uns Du. Er hat sich sehr geändert. Besonders aber freut mich die Bekanntschaft mit den größten Künstlern neuerer Zeit: Schnorr, Veit und dem trefflichen Overbeck. Sie Alle haben mich schon besucht und zu einem Vereine eingeladen, der zwischen ihnen besteht. Es wird nämlich alle Monate ein Gegenstand aus dem alten Testamente zu componiren aufgegeben. Einen, die Einnahme von Jericho, habe ich schon mitgemacht, wurde mit vielem Beifall aufgenommen. Außerdem habe ich einige Federzeichnungen gemacht, eine Sündfluth, die Verkündigung der Hirten, die Erweckung der Thabita durch Petrus. Nächster Tage will ich mich in's Malen einrichten, ein hl. Joseph für H. v. Pilat wird das Erste sein; ich habe mir dazu eine Zeichnung gemacht, mit der Alle sehr zufrieden sind. Ueberhaupt wird hier meine Ansicht der Kunst erst recht bestärkt und bekräftigt; hier sieht man so Viel und kann vergleichen. Raphael sah ich schon oft; über ihn schreibe ich nächstens mehr, sowie über die neueren und jetzt lebenden Künstler. Meinen Namenstag brachte ich ziemlich gut zu; hier in Rom ist es ein großer Feiertag. Ganz in meiner Nähe ist eine Kirche zu St. Guiseppe, da war ich in der Messe, der Papst und viele Cardinäle waren zugegen. Nachmittags arbeitete ich etwas. Vorige Woche war ich mit Mehreren in Tivoli . . . . . . Mein Papier ist voll, und ich muß schließen, so Viel ich auch noch zu sagen hätte; werde wohl noch ein Zettelchen beilegen. Nun, theuere Eltern, Gott erhalte Euch gesund (ich bin's) und gebe Euch frohe Ostern!

Ewig Euer treuer Sohn und Bruder

Joseph.

Meine Adresse bleibt das Caffè Greco; alle Deutschen empfangen dort ihre Briefe.

Anhang zum Briefe.

Vorige Woche erhielt ich durch H. von Genotte nebst einem höchst freundlichen Schreiben von H. Hofsecretär von Pilat einen Wechsel von 200 fl. C.-M. oder 92 Scudi. Ich kann hier gar nicht erfahren, wie ich ein Päckchen von Euch erhalten oder Euch etwas schicken könnte. Freund Haas hat mir auch einige Zeilen geschrieben, worin er sagt, daß er ein Packet von der Baronin Pereira, das ich wegen Mangel an Platz nicht mitnehmen konnte, unter meiner Adresse an mich schicken wolle. Er wird gewiß die Beschaffenheit der Gelegenheit durch den Courier kennen. Wenn Ihr vielleicht schriftlich bei ihm anfragtet, wie das zu machen sei; in meinem Briefe an ihn will ich es auch thun. Ich sehne mich . . . . nach recht vielen schriftlichen Nachrichten so sehr und möchte auch Euch gerne Manches zu schicken Gelegenheit haben. Wenn Du, lieber Vater, doch den Husten bald verlörest; laß Dir von Dr. Schaller doch etwas dafür verschreiben, daß Du ihn so bald als möglich los wirst. Mit dem Copiren der Genovefa nimm Dir nur Zeit und strenge Deine Augen nicht zu sehr dabei an. Eine große Hilfe dabei ist eine gute Feder, laß Dir, wenn Du mit der Feder etwas zeichnen willst, sie von Jemand schneiden, der es gut sieht, und es zugleich versteht, eine Zeichenfeder zuzurichten. Friese oder Gareis thun Dir's sehr gern. Mich wundert, daß meine Fanny[1] noch nicht bei Euch ist, und bin überzeugt, daß Ihr sie lieb habt, und sie entbehrt. In meiner Lebensweise hier halte ich mich nach dem Rathe alter Praktiker, die schon lange in Italien sind. Ich esse

---

[1] Franziska Gaßner, die Verlobte des Künstlers, mit der er sich nach der Heimkehr verheirathete.

viel Gemüse und Salat, auch Fleisch, welches aber hier nicht besonders ist, trinke guten, aber nicht zu starken Wein, entweder rothen römischen oder Orvieto, zu Mittag wenig, des Abends aber mehr. Es ist ein sonderbares Wesen hier in Allem. Die Witterung ist am Tage oft so warm, die Bäume grün wie bei uns im Sommer; aber des Abends ist einem manchmal im Mantel noch zu kalt. Ich muß Euch doch im Grundriß den Weg beschreiben, den ich alle Tage 4mal mache, nämlich hin und zurück, wenn ich zum Essen gehe. Ich habe ungefähr so weit, als von uns auf den Roßmarkt. Die ungeheure, spanische Treppe, ehe man vom Berge herunter und wieder hinauf kommt, ist das Unangenehmste. Ich freue micht jetzt auf die Feier der heiligen Woche und Ostern. Die Beschreibung davon wird mein nächster Brief enthalten. Der Carneval ist ein ungeheures Volksfest, wird uns einst an einem Winterabende Stoff zur Unterhaltung geben. Die Ordnung mit dem Schreiben wollen wir einführen. Die Tage, wo Briefe aus Deutschland kommen, sind Montag, Donnerstag und Samstag. Da findet man sie nach Tische im Caffè Greco. An die Fanny will ich einige Zeilen beilegen. Grüße an alle Bekannten. Unser Singverein ist im besten Stande. Ein Abate, der über die päpstlichen Musikalien gesetzt ist, ein lieber Alter, nimmt daran Theil. Nächstens werden wir einige deutsche und lateinische Choräle Abends bei Mondschein mit 30 Männerstimmen im Colosseum, mitten in der Arena, singen. Könntet Ihr doch dabei sein. Gott behüte Euch und erhalte Euch gesund.

Euer Joseph.

IV.

Rom, 27. April A. D. 1827.

Mit innigem Danke gegen den lieben Gott ersah ich aus Euerem letzten Briefe, daß Ihr gesund seid. Er wird uns gegenseitig für einander erhalten, auf daß wir uns eine mächtige Stütze gegen die Widerwärtigkeiten der Außenwelt seien. Der Inhalt Deines letzten Briefes vom 9. April, lieber Vater, hat mich einige Stunden lang sehr geschmerzt. Ich ging damit auf einen nahen Spaziergang und las ihn mit Thränen, jedoch erquickte mich der Anblick der freien Natur und meiner großartigen Umgebung bald in etwas, und ich betete im Angesichte der Peterskirche, unter einem hohen Lorbeer sitzend, ein andächtiges Vaterunser für Euch. Abends theilte ich Einiges aus dem Briefe meinem wackern Freunde Waagen mit, der sich Anfangs auch ärgerte, aber wir Beide fanden bald die Sache beinahe nur — lächerlich. Trotz der vielen Anfeindungen und Verfolgungen, die ich und meine Ansichten erfahren haben, befinde ich mich doch in Rom, bin auf einen zweijährigen Aufenthalt gedeckt, bin mit den ersten lebenden Künstlern bekannt und von ihnen mit Achtung und Freundschaft behandelt, und hätte ich ahnen können, daß mein gut gemeinter und in aller Unbefangenheit geschriebener Brief solche Aufnahme finden würde, so hätte ich's der Mühe nicht werth gehalten, irgend eine Ansicht zu äußern. Wenn der übrigens sehr verehrte . . . . doch nur bedenken wollte, daß über eine allgemein abgemachte Sache nicht mehr zu kriteln und zu mäkeln ist, und daß Jemanden seine Ueberzeugung rauben zu wollen, vergebene Mühe ist, wenn anders derselbe kein Narr oder Schwächling ist. Mir ist es übrigens lieb, daß Du mich vorbereitet hast. Und nun, liebster Vater, Einiges,

was ich Dir empfehlen würde, wenigstens nach meiner Meinung, damit wir einander in unserem Thun gegenseitig unterstützen. Vor Allem mache Dich hart gegen alle Anfälle dieser Art, die man Dir an meiner Statt machen könnte, es ist nicht so arg, und ärgere — ich bitte Dich — ärgere Dich nicht darüber. So kann ich auch handeln, wie ich nach meiner Ueberzeugung und reifer Ueberlegung muß. Laß Dich nie in einen belehrenden Streit mit Jemanden über diesen Gegenstand ein, übernimm auch nie meine Vertheidigung in dieser Beziehung. Scheine indifferenter in dieser Sache, als Du es wirklich bist und als Künstler sowohl, wie als mein Vater sein kannst. Du kannst darin nie zu weit gehen. Lieber nimm dann und wann, wenn von dieser Sache die Rede ist, etwas Partei gegen mich, Du kannst dieß unbeschadet der Wahrheit thun, und sagen, Du wüßtest nicht, wie sich meine Ansichten hier in Rom gestaltet, und inwiefern sie die richtigen wären, weil man doch selbst erfahren und sehen müsse, um ein Urtheil zu haben. Wenn Dich dieses einige Ueberwindung kosten sollte, wie ich es wohl weiß, so denke nur, daß für diese Leute alles Reden nichts nützt, und daß man den Mohren nicht weiß wäscht, und daß wir uns untereinander doch verstehen, und nicht um ein Haar anders werden wollen. Dieses bitte ich Dich um Deiner selbst willen und im Allgemeinen, Du hältst Dir damit dieses Volk vom Leibe, das im entgegengesetzten Falle jede Gelegenheit benützen würde, in meiner Abwesenheit eine Lanze mit Dir zu brechen, wovon sie den Spaß und Du den Verdruß hättest. Ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß sie diesen Triumph hätten. Es kann kommen, daß sie Dich angehen, mir in dieser Beziehung zu schreiben; da sage ihnen ja zu, und laß Dich dabei nie den Verdruß zu sehr einnehmen,

die Sache ist nicht gefährlich. Ich werde indessen hier auch meine Maßregeln nehmen, werde jeden Brief nach Deutschland, außer den Eurigen, auf die besonnenste und zweckmäßigste Weise einrichten, und es so weit bringen, daß man nicht mehr fragen wird: wie denkt er über Kunst, sondern: was leistet er in derselben. Noch Eins: Mich freut es sehr, daß Du mit der Genovefa fertig bist; wenn Du aber Dich nicht stark und ruhig genug fühlst, Dich einer Zwiesprache und Erörterung mit . . . kalt und so, wie ich Dich schon oben gebeten, zu stellen, so würde ich Dich bitten, nicht zu seinem Namenstag hinzugehen, sondern mit der Uebergabe zu warten, bis ich ihn mit einem zweiten Briefe abgekühlt habe. Er ist heftig, Du könntest es auch werden, und das gäbe eine sehr unangenehme Geschichte. Am meisten wäre mir um die Kränkung leid, die Euch dadurch, und mir in Euch erwachsen könnte, und Euer Wohl ist jetzt wie immer mein einziger Wunsch auf Erden. Ich halte es so, wie gesagt, für gerathen; übrigens hat mir . . . . noch nicht geschrieben, ich glaube, er wird sich doch etwas besinnen, wie und was er nach Rom schreibt. Ich könnte seinen Brief wohl auch, wie er den meinen, herumzeigen, wodurch er sich hier sehr blamiren würde. Ich bin fest überzeugt, daß seine Unzufriedenheit nicht aus seinem eigenen Gefühl, sondern aus andern, uns wohlbekannten Quellen herrührt; er ist ein guter Mann und traut sich kein selbständiges Urtheil zu. Die Bemühungen dieser Creaturen kommen übrigens jetzt zu spät, und ist, wie auf allem Bösen, kein Segen darauf . . . . Das Ausland liegt nicht außer der Welt, und wir werden, so Gott will, nicht darben. Ihr könnt übrigens nicht glauben, wie albern und kleinlich mir hier dieses Wesen erscheint. Ich dachte mit dem Bericht meiner guten Aufnahme Freude zu machen, ma . . . . .

Euch wird sie gewiß erfreuen, und so werde ich an Euch, und nur an Euch, alles berichten, was mich hier angeht.

Vorigen Sonntag gab der große Thorwaldsen den deutschen Künstlern ein Fest. Die Villa Albani, eine der schönsten um Rom, war dazu decorirt. In dem großen, mit Festons und Kränzen aus Lorbeer, Palmen und Oelzweigen geschmückten Saale saßen wir, hundert an der Zahl, von allen Fächern und Altern, von den verschiedensten Charakteren und Fähigkeiten, mit brüderlicher Gleichheit um ein festliches Mahl. Der Garten voll echter Antiken, schöner Anlagen und der schönsten Aussicht auf die Sabiner- und Lateiner-Gebirge, gab uns Raum, uns unter einander wie Knaben herumzutummeln, wobei der alte, ehrwürdige Thorwaldsen in seiner Kindlichkeit unendlich liebenswürdig und väterlich erschien, und jedes kindische Spiel mit unendlicher Fröhlichkeit mitmachte, wobei er zwar einigemal zu seiner und unserer Lachlust in den Sand fiel. Es wurde viel und schön gesungen, und wir Alle, selbst der gute Thorwaldsen, gingen in der schönsten Fröhlichkeit erst um 11 Uhr Abends nach Hause. Wie gerne hätte ich Euch dabei gehabt; es war ein Künstlerfest im größten Stiel. Wie groß und herrlich ist der Charakter eines solchen Mannes wie Thorwaldsen . . .

Nun, theuere Eltern, lebt wieder wohl; Gott erhalte Euch für Eueren treuen Sohn

Joseph.

V.

Rom, den 28. Mai 1827.

Heute, meine theuern Eltern und Schwester, fand ich die Antwort auf meinen letzten Brief im Caffè Greco, die

ich abwarten wollte, ehe ich auch Euern vorigen beantwortete . . . Laßt es den Anfang dieses Briefes sein, Euch zu versichern, daß ich gottlob gesund bin, und das Zweite eine Bitte an Euch, daß Ihr Euch über alle die Quackeleien, die Euch in meiner Abwesenheit vorgekommen und — was ich nicht wünsche — noch vorkommen können, so wenig als möglich ärgert. Denkt, daß ich durch Gottes Führung in Rom bin, und daß Er das angefangene Werk gewiß nach seiner Weisheit durchführen wird . . . Mich freut es unendlich, liebster Vater, daß es mit der Genovefa so gut bei H. G. durchgegangen ist; ich hatte wirklich Sorge vor einer Zwiesprache zwischen Euch Beiden, denn ich kenne Dich und den G. Offenheit mundet nicht Jedem. Gottlob! so war es gut. Bei dieser Gelegenheit bitte ich Dich nochmal, ereifere Dich nie, weder über Unverstand noch Schlechtheit (will's Gott, so werden wir die Ersteren überzeugen und die Letzteren beschämen), denn die übeln Folgen würden sich an Euerer mir heiligen Gesundheit äußern. Richtet es überhaupt so ein, daß ich in dieser Rücksicht ohne Sorge sein kann; das Uebrige macht mir hier nicht im Mindesten bange. Was unser holder . . . Alles salbadern mag, das kann ich mir denken . . . Wenn er Euch wieder mit dergleichen Gerüchten auf seine humane Weise unterhält, so beruhige Euch der Gedanke, daß weder er noch irgend ein weiser Böhme mich auf dem mir von der Vorsicht vorgezeichneten Wege hemmen wird. Wir wissen besser, ob das, was wir einmal als gut und recht erkannt und über dessen Gedeihen wir uns freuen, ob diese Freude Stolz genannt zu werden verdient . . . Wie hat mich die Freude, die Du über meinen kleinen Situationsplan gehabt hast, gerührt, lieber Vater! Die Kirche auf dem Kupferstiche ist die französische. Ich weiß nicht, ob dieses Blatt

nicht zu alt ist, um mitten vor der Kirche auch den Obelisk zu zeigen, der lange so gelegen und erst unter dem vorigen Papste aufgerichtet ist. Das Eckhaus rechts in der Via Condoti ist nicht das Caffè Greco, aber ungefähr das zweite Haus davon. Der Platz oben am Obelisk heißt nicht del Popolo, sondern Piazza di Trinità de' Monti. Sowie ich nur einen leidlich guten Plan von Rom auftreibe, sollt Ihr ihn mit verschiedenen Bemerkungen erhalten. Von der väterlichen Warnung durch den G. L. habe ich noch nichts erhalten. Letzterer wird, wie ich hier hörte, österreichischer Gesandter werden. Aber mit allen Warnungen dieser Art ist es bei mir eine üble Sache; ich traue lieber meinen eigenen Augen und meiner Erfahrung, als der des hiesigen Lebens und Lokales unkundiger Leute; käme auch sonst schlecht zurecht. Ihr seht, liebste Eltern, wie gerne Einen die Leute recht lange als Schulknaben behandeln möchten, um Einen unter dieser Firma womöglich bis in's Greisenalter unter Vormundschaft zu erhalten. Wenn man im 28. Jahre nicht gelernt hätte, selbst die Augen aufzuthun und sich nach Umständen zu richten, so wäre es eine mißliche Sache um die selbständige Thätigkeit des Mannes. Doch hier mag es wohl wenigstens gut gemeint sein, sowie die Warnungen des Hrn. S., die ich schon der Meinung wegen ehre. Aber über diesen Gegenstand muß ich Euch beruhigen und sagen, daß Ihr Euch nicht den mindesten Kummer deßhalb macht, daß mir die hiesigen Künstler schaden könnten, oder auch nur wollten. Mit Italienern stehe ich in gar keiner Verbindung, sie sind auch (den reichen Malerfürsten Camuccini ausgenommen) nicht von Bedeutung als Künstler — und von den Deutschen ist hierin nicht das Geringste zu besorgen. Durch Vaterland, Sprache und theils persönliche Freundschaft verbunden, trennen sie nur

ihre verschiedenen Richtungen und Fächer, die sich unter einander wieder zusammenhalten. Das Leben und Treiben der hiesigen Künstlerwelt ist zu großartig, als daß von Kleinlichkeiten, wie Neid, Mißgunst u. s. w. nur die Rede sein könnte. Zudem kann man durch sein Benehmen sehr leicht sich so stellen, daß es Niemanden einfällt, man wolle in dieser oder jener Rücksicht mit ihm rivalisiren, was bei mir doch nur wieder in meinem Fache sein könnte. Mit der reichen, nicht viel könnenden und thuenden Klasse der Künstler, die meist aus Architekten besteht, die ihr Studium um jede antike Mauer beschäftigt, komme ich höchstens Abends zusammen. Die andere thätige Mittelklasse von Landschaftern und Genre-Malern sind ein harmloses Völkchen, die sich gern am Abende nach gethaner Arbeit beim Abendbrode mit Gespräch und Gesang gütlich thun. Die Historiker endlich, fast durchgängig Leute von hoher Bedeutung, Bildung und ernstem Charakter, leben nur in dem poetischen Reiche ihrer Schöpfungen. Sie stehen in der Kunst entweder so hoch oder so niedrig, daß das, was sich bei uns in minder gebildeten Seelen als Stolz oder Neid äußern würde, sich hier nur in gegenseitiger Achtung zeigt. Seid also über diesen Punkt ganz ruhig. Was sich hier ja als Scheidewand zwischen verschiedene Charaktere stellt, ist weit gutmüthigerer Art, als bei uns, und das Höchste, was darin vorfällt, ist — daß Solche sich gegenseitig meiden. Zu was Anderem: An Julius Schnorr habe ich einen mir sehr lieb gewordenen Freund verloren. Er reiste vorige Woche nach München ab, wo er Professor geworden ist. Dieser mit Recht weitberühmte und in seiner Kunst, wie im Leben, sich an die ersten Männer Deutschlands reihende Maler bot mir letzthin im Compositionsvereine sein „Du“ an, wodurch ich mich hoch geehrt fühlte.

Er war mir, so lange ich hier bin, gefällig, wo er nur konnte. Dieß dürfte ich freilich Niemand, als Euch, nach Prag schreiben, ohne wieder für aufgeblasen zu gelten; aber Ihr freut Euch gewiß darüber, und deßhalb schreib' ich's her. Sonntag vor 14 Tagen wurde Albrecht Dürers Geburtsfest und Schnorrs Abschied zugleich des Abends in der Villa Albani von allen Deutschen gefeiert. Zwei große Transparente, eines für Dürer am obern Ende des Saales, und das andere für Schnorr, beides Allegorien, die ich componirt und mehrere Andere recht schön ausgeführt hatten, mit Myrthen, Oellaub und Lorbeer verziert, decorirten sehr gut. Der erhabene Meister und Ritter von Thorwaldsen brachte Dürer's Andenken den ersten Becher. Denkt Euch das in Rom! Der Maler Veit trank der ganzen Menge Schnorrs Lebewohl zu. Das Ganze war sehr schön, beinahe rührend. Gegen 11 Uhr zogen wir lustig nach Rom hinein und leuchteten mit unseren Fackeln Schnorr nach Hause auf's Capitol. Ueberhaupt ist es äußerst merkwürdig, was man hier Alles erlebt, und ich hoffe, Euch mit den Schilderungen meiner Pilgerschaft einst manchen langen Abend zu verkürzen. Alles, Alles athmet hier und mahnt an Kunst — das Einzige, was mir die Zeit meiner Trennung von Euch wenigstens erträglich machen muß, sowie es gegenseitig unsere Briefe auch thun werden. Letzthin machte ich in Gesellschaft von drei wackeren Malern und einem Bildhauer meinen ersten Ritt zu Esel . . . Es ging eine Stunde vor die Stadt hinaus, auf der Gräberstraße fort nach dem Grabmal der Cäcilia Metella, dem einen Bacchustempel und der Grotte und dem Haine der Nymphe Egeria — eine äußerst romantische Tour. Unsere Thiere weideten an dem alten Grabmale, während wir uns an der schönen Aussicht ergötzten. Gegen Sonnenuntergang be-

stiegen wir unsere Prachtrosse wieder. Unser kleiner Zug machte sich höchst malerisch. Einer von uns, Flor aus Sachsen, ein wahrer Minnesänger in seinem Charakter, mit der Guitarre seitwärts auf seinem Langohr sitzend, stimmte die bekannte Arie „der Troubadour" an, und so trabten wir, während der aufgehende Mond räthselhaft die epheuumrankten Trümmer alter Größe beleuchtete, auf der Via Appia am Colosseum vorbei, mitten durch die Triumphbogen des Constantin, Titus und Severus, über das Campo Vaccino behaglich nach Hause. Ich war heiter und wehmüthig zugleich gestimmt; nie empfand ich inniger die Worte: Der Mensch ist ein Pilger und Fremdling hienieden. Bin ich's doch selber im gewöhnlichen Sinne des Wortes, bis mich der sichere Hafen Euerer Arme wieder aufnimmt. Auch ich habe so einen Drang, Euch recht viel zu schreiben, und wenn ich mich setze, fällt mir so Manches nicht ein. An dem Fremden, der Euch meinen Gruß brachte, hast Du, lieber Vater, Dich nicht geirrt. Er ist ein weitläufiger Verwandter von Waagen, und dieser hat hier weidlich seine Noth mit ihm gehabt . . . Maler Reinhart ist angekommen, und so habe ich mich des Auftrages der Frau v. Batka auch entledigt . . . Von der Fanny und ihrem Bruder habe ich auch Briefe erhalten.

Ich hoffe, daß sie bald nach Prag kömmt, wohin sie sich sehr sehnt, und dann ist sie bei Euch gut aufgehoben . . . Am Himmelfahrtsfeste wohnte ich wieder dem Segen des Papstes bei St. Johann in Lateran bei; den sende ich Euch im Sinne der Kirche. Nun, Ihr Theuern, muß ich wieder schließen . . . Mir Euere Gesundheit vom Himmel erbittend, umarme ich Euch im Geiste; bis ich's in ersehnter Wirklichkeit werde thun können, bin ich Euer treuer Sohn und Bruder Joseph.

Grüßt mir Alle, Alle, Alle: Pfeiffners, Mitterbacher, besonders auch Damian (Schroff).

Die Zeichnung vom hl. Joseph sollt Ihr bei der ersten Gelegenheit haben.

VI.

Rom, den 23. Juni A. D. 1827.

Mit Freuden empfing ich am 14. Juni Eueren lieben Brief, also 14 Tage nach der Aufgabe . . . Auch hat mir G. H. S. geschrieben und mich an den versprochenen Cyklus aus Tiecks „Runenberge“ erinnert, welchen er zum halben August haben will. Ich habe ihm aber noch nicht geantwortet, theils weil ich seine Adresse nicht weiß, theils weil ich das Buch nicht auftreiben kann; ich habe mich deßhalb schon bei allen Deutschen erkundigt und bin in Verlegenheit, was ich machen soll; wenn Du, lieber Vater, ihm dieses Alles doch mittheilen könntest und mir vielleicht später in einem Briefe eine Karte beilegen, wo Du die Bilder aus diesem Märchen nach Deinem Geschmack auszeichnetest: ich meine nämlich jede malerische Scene mit ein Paar Worten beschreiben. Bis zum halben August dürfte es schwer werden, den G. zu befriedigen. Mit Euerem letzten Briefe fand ich zugleich auch einen von Haas auf dem Caffè, eine sehr hübsche Antwort auf mein Schreiben nebst einem schönen Gedichte. Ich will ihm auch bald wieder schreiben. Der Fanny habe ich auch einen langen Brief geschrieben, und glaube, daß sie schon in Prag bei Euch ist; ich kann jetzt nicht sehr fleißig sein, die Wärme ist zu groß, und man ist dabei gar wenig zum Arbeiten aufgelegt. Es geht aber Allen so; dabei bin ich aber gesund wie ein

Fisch und habe (für meinen Beutel leider) einen so classischen Appetit, wie in meinen Knabenjahren, worüber ich übrigens recht froh bin. Gestern Abends kam ich von einer Reise durch's Lateiner-Gebirge zurück, welche ich mit mehreren meiner Freunde machte, und war also drei Tage nicht in Rom. Der Hauptzweck dieser Tour war das berühmte Blumenfest, Fiorata genannt, oder die Frohnleichnamsoctav, welche in Genzano, einem äußerst schön gelegenen Städtchen am See von Nemi, gefeiert wird. Bei dieser Gelegenheit zieht alles, was nur kann, aus Rom hinaus: Fremde und Einheimische, Künstler von allen Nationen; und so konnte auch ich den vielen Aufforderungen nicht widerstehen. Am Mittwoch früh um 5 Uhr reisten wir, sechs an der Zahl, worunter Freund Waagen, erst nach Frascati, wo wir vor Tisch die herrlichen Aussichten von mehreren Villen genossen, und nachher Alle zu Esel den Weg nach dem alten Tusculum, das auf einem hohen Berge liegt, antraten. Wir ritten zwei Stunden bergauf, auf dem halben Wege ein wunderschön im Walde gelegenes Kapuzinerkloster mit der herrlichsten Aussicht nach Rom und dem Meere. Die guten Brüder zeigten uns freundlich alles Sehenswerthe, und wir ritten weiter, bis wir die Trümmer dieser uralten Stadt erreichten. Man sieht dort noch, von wildem, ungeheuren Kräuterwerk überwachsen, die Reste einer alten Straße, eines Jupitertempels und Amphitheaters. Der Weg zur höchsten Spitze war beschwerlich, wir mußten ihn uns bahnen durch das wilde Rankenwerk, durch ungeheure Granit- und Marmorblöcke. Um so reizender war das Gefühl, als wir angekommen, diese berühmteste Gegend der Welt zu überschauen: das alte Rom im fernsten Hintergrunde nur an St. Peters Riesenkuppel noch kennbar, auf der andern Seite das Meer, wie ein breites, blaues

Band die Sabiner- und Lateiner-Gebirge in wunderlichen Massen unter und über uns; endlich wir selbst im Vordergrunde, sechs heitere deutsche Künstler in dieser großartigen Vergangenheit. Während unsere Esel in den alten Tempeltrümmern weideten, erinnerten wir uns mit Rührung an die höchsten Begebenheiten des Alterthums, deren Schauplatz wir übersahen. Alles ist eitel! Wir ritten über Monte Portio nach Frascati, unserem Nachtlager, hinab; in erstgenanntem Orte, wegen seines guten Weines berühmt, wollten wir uns mit einigen Gläsern dieses edlen Getränkes stärken, mußten aber mit schlechtem Zeug vorlieb nehmen, weil der Wirth von der einzigen Osterie des Ortes gerade (charakteristisch) schlafe und nicht geweckt werden könne! In Frascati erst konnten wir uns wieder restauriren, und trabten Donnerstag früh über Grotta Ferrata, Marino und Albano nach Aricia und ließen dort unsere Esel, um zu Fuß vollends nach Genzano zu gehen. Als wir ankamen, war der ganze Ort schon in Bewegung, die Straßen zu zieren, durch die das Hochwürdige ging. Eine handhohe Unterlage von lauter Immergrün diente den unzähligen, von bunten Blumen und Sand gelegten Bildern, Verzierungen und Schriften zur Folie, Alles mit außerordentlicher Mühe gemacht. Dazwischen trieb sich die Volksmasse, Fremde und Einheimische, in buntem Gewühl durcheinander. Das Costüm der Gebirgsbewohner, besonders der Frauen, ist äußerst malerisch und wird durch die schönen Gestalten noch erhöht. Gegen Abend begann die Prozession zu zwei Altären, sehr schön und reich, freilich der am wirklichen Frohnleichnamsfeste im Vatican nicht zu vergleichen, aber durch die schöne Umgebung desto feierlicher gemacht. Denkt Euch die buntbelegte Straße hinab den ganzen Zug von Priestern und Bruderschaften mit bren-

nenden Wachsfackeln, oben der segnende Geistliche, die Monstranze glühend im Abendglanze der Sonne, die gerade in's Meer hinabfällt. Doch ich mache zu viel Worte für den wenigen Raum. Wir ritten des folgenden Tages nach Monte Cavo, der höchsten Spitze des Lateinergebirges, wo ein Kloster mit überraschender Aussicht steht. Am halben Berge liegt Rocca di Papa, wunderbar an und in die Felsen hineingebaut; von dort ging's über Palazuola nach Albano, und Abends um halb 10 Uhr kamen wir wieder glücklich in Rom an. Das Ganze war eine äußerst schöne Fahrt; ich dachte dabei viel tausendmal an Euch, wie gerne ich Euch dabei gehabt hätte. Dießmal muß ich's kurz machen, der Brief wird ohnedieß schon schwer genug, aber Ihr sollt recht bald wieder einen langen erhalten. Ich erwarte Euerm Versprechen gemäß auch schon wieder sehnlichst Briefe von Euch; laßt Euch ja durch nichts abhalten, mir monatlich zweimal Nachricht zu ertheilen, wenn auch ich nicht immer ganz pünktlich bin. Jeden Posttag durchwühle ich die Briefe auf dem Café, und welche Freude, wenn ich Vaters Schrift lese. Gott erhalte Euch gesund für Euern

Joseph.

VII.

Rom, den 28. Juli 1827.

. . . . . Ich fange mein Jetztiges damit an, Euch das Wichtigste, was mich betrifft, zu schreiben. Ich habe nämlich eine Arbeit übernommen, welche zwar in Betreff des dafür zu erhaltenden Honorars nicht zu den einträglichen gehört, welche aber — so Gott seinen Segen dazu gibt — von anderweitigem großen Nutzen für uns Alle sein kann.

Es sind drei Fresko-Gemälde in der Villa Massimi. . . .
Nun will ich Euch die Sache etwas näher beschreiben:
Die Villa hat zu ebener Erde drei mäßig große Zimmer,
welche der verstorbene Prinz Massimi für Fresken aus den
großen italienischen Dichtern Dante, Tasso und Ariost bestimmte,
wozu er die ersten in Rom lebenden deutschen
Maler wählte. Das mittlere Zimmer mit Scenen aus
Ariost's rasendem Roland ist ganz von Julius Schnorr;
das zur Linken (Dante) von Philipp Veit und Koch; das
zur Rechten (Tasso) von Overbeck; letzteres fertig bis auf
erwähnte drei Bilder. Vor ungefähr 14 Tagen kam Overbeck
zu mir und trug mir die Vollendung desselben nach
eigener Composition und überhaupt so an, daß ich Neuling
in Rom ganz überrascht wurde. Er sagte mir, er habe
das Vertrauen zu mir, wie zu keinem Andern, wünsche und
rathe mir sehr, diese Arbeit nicht fahren zu lassen. Er
selbst hat nämlich ein großes Altarbild für Hamburg zu
malen, welches, sowie seine schwächliche Gesundheit, ihn
an der eigenen Vollendung hindert. Ich bat ihn um einige
Bedenkzeit, welche er aber nur auf drei Tage hinaussetzen
konnte, weil der Fürst M. baldigsten Bescheid erwarte.
Wie gerne hätte ich zuvor Euern Rath und Euer Gutachten
eingeholt; so aber galt es eine schnelle Entschließung,
und ich mußte mir an der eigenen Ueberzeugung und an
dem Rathe meiner hiesigen Freunde genügen lassen, welche
alle darin übereinstimmten, es wäre eine wahre Unbesonnenheit,
eine Gelegenheit vorbeigehen zu lassen, in Rom ein
Werk zu hinterlassen, welches noch nach Jahrhunderten gesehen
und beurtheilt würde. Alle großen Meister hätten
sich bemüht, in Rom etwas Bleibendes zu haben. Das Alles
ist wahr, und nun kommt noch dazu, daß sich nie im Leben
mehr ein solches Zusammentreffen von Umständen ereignen

kann, auf solch ehrenvolle Weise und in solcher Gesellschaft öffentlich aufzutreten; freilich eine Gesellschaft, in der man sich gut benehmen muß, um zu bestehen, denn die Deutschen haben sich an diesen Fresken ein Denkmal gestiftet, welches sich an das Beste anreiht, was je die Kunst hervorgebracht hat. Immer von Fremden aus allen Weltgegenden besucht, ist diese Villa ein für die deutsche und überhaupt für die Kunst und Kunstgeschichte höchst wichtiger Ort — und so dachte ich, muß es wohl Gottes Wille sein, der mir ohne mein Zuthun wieder eine solche Gelegenheit, vorwärtszuschreiten, darbietet. Die Nothwendigkeit, gleichen Schritt zu gehen mit dem von Anderen schon Geleisteten, die Nähe der berühmtesten Fresken in der Welt (Raphaels nämlich), die so große Oeffentlichkeit der Sache, bei den Mitteln, die Rom darbietet, etwas Tüchtiges zu leisten, macht diese Arbeit gewiß zu dem zweckmäßigsten Studium, das ich hier unternehmen könnte. Genug, ich habe es in Gottes Namen angenommen. Overbeck stellte mich dem Prinzen vor und machte meinen Dolmetscher. Es wurde ein Contract aufgesetzt mit den beiderseitigen Bedingnissen, wovon der Prinz eine Abschrift und ich die andere erhielt. Die Bedingnisse sind ungefähr folgende: Ich verpflichte mich, die Arbeit innerhalb des künftigen Jahres 28 zu vollenden und so gut auszuführen als in meinen Kräften steht. Das Honorar dafür sind 300 römische Scudi; die theuern Farben, als Ultramarin u. s. f., auf seine Kosten ꝛc. ꝛc. Dieses Nähere, liebste Eltern, ist nur für Euch. Nun etwas über die Art der Malerei. Diese ist ganz anders, als man sie bei uns in Kirchen oder sonst sieht und nähert sich mehr der Oelmalerei. Es ist ganz die alte Art, al fresco zu malen, wie Raphael, M. Angelo und frühere Meister gemalt haben und die in der neuesten Zeit wieder Aufnahme (wie unter dem König

von Bayern in München) findet. Das Technische derselben werde ich, wie Overbeck meint, bald los haben, besonders da er an der einen Seite noch selbst zu arbeiten hat und wir also einige Zeit zusammen malen werden. Ende September wird angefangen Ich componire schon und werde drei große Cartons machen, die ich bei meiner Heimkehr mitbringe. Uebrigens entfernt mich diese Arbeit auch nicht länger von der Heimath und Euch, als gleich Anfangs vorgenommen war. Unbequemlichkeit wird dabei, glaube ich, nicht viel sein, ausgenommen wie bei allen großen Sachen. Mit der Decke habe ich nichts zu schaffen, sondern nur die Wand dem Auge gegenüber, und wo die Bilder höher steigen, ersetzt ein gar nicht hohes, sehr gutes Gerüst mit einer kleinen Leiter die Stelle des Fußbodens. Die Bilder sind aus Tasso's letztem Gesange: 1. Rinaldo löst den Zauber in einem alten Walde bei Jerusalem durch sein Schwert; 2. Rinaldo, in der Schlacht von Armida verfolgt; 3. Gottfried von Bouillon weiht und legt nach erfochtenem Siege mit dem Heere die Waffen am heiligen Grabe nieder. Es macht Aufsehen hier, daß ich diesen Antrag bekommen, und war so schnell wie ein Lauffeuer unter den hiesigen deutschen Künstlern bekannt, die mir alle mehr oder minder aufrichtig gratuliren; jedoch freut es Alle. Bittet nur Gott mit mir, daß er es mir gelingen läßt, auch etwas Würdiges an das Würdige anreihen zu können. Im Kunstblatt, so viel ich mich erinnere, sind einige Theile als Umriß aus den Veit'schen Gemälden, auch von Schnorr und Overbeck nebst Beurtheilung.

Das war nun vor der Hand das Wichtigste, was ich euch Liebsten zu berichten hatte. Ich habe soviel Platz damit verbraucht, daß ich nun etwas kürzer sein muß, wenn ich noch Einiges mit Euch sprechen will. Nach der Nach=

richt von Eurer Gesundheit war mir das Angenehmste, daß meine Fanny wieder gut und wohlbehalten bei Euch angekommen. Ich glaube, daß Ihr, liebste Eltern, an ihr, als an einer zweiten Tochter, und Du, meine Marie, als an einer Schwester eine Erheiterung mehr habt. Wie oft sehe ich im Geiste Euern lieben Kreis, dann fühle ich mich gewöhnlich sehr einsam und melancholisch und tröstet mich nur der Gedanke, Euch nach Jahresfrist mit Gottes Hülfe wiederzusehen. Das Klima Italiens ist trotz der vielen Schönheiten gar nicht angenehm und zum fleißigen Arbeiten ungünstig. Seit Mitte Juni ist hier eine so ungeheure Hitze, daß Ihr Euch in Deutschland in den heißesten Tagen des August kaum einen Begriff davon machen könnt. Ich hätte gern den hl. Joseph bald fertig gebracht, allein ich kann jetzt beinahe gar nicht malen und muß mich in meinem Schlafzimmer bei dunklen Fenstern mit Zeichnen beschäftigen, um nur mich nicht ganz in Schweiß aufzulösen. Dieser Tage beziehe ich eine etwas kühlere Wohnung in derselben Straße, nur einige Häuser weiter gegen das Kloster St. Isidoro zu, wohlfeiler. -- Eine kleine Schilderung von dem Leben im Sommer hier: Früh, wenn es die Ermattung von der durchschwitzten Nacht zuläßt, zeitig aus dem Bette; die Fenster, die man hier über Nacht trotz der Hitze sorgfältig verschließen muß, aufgerissen und sich etwas in der leidlich frischen Morgenluft (notabene, wenn kein Scirocco ist) gebadet. Bis Mittag geht's noch an, dann aber treibt mich der Appetit in die Hitze hinaus. Bei Tische kann man's bei offenen Fenstern und geschlossenen Jalousien noch aushalten; aber dann geht das Schwitzbad erst recht an. Ihr würdet lächeln, wenn Ihr uns, ohne die Hitze zu fühlen, vom Tische nach Hause gehen sähet.

Rom ist in den Stunden von Mittag bis 20, nach

unserer Uhr 4, wie ausgestorben. Wenn man gegen 2 Uhr vom Essen geht, ohne Halstuch, den Rock über die Schultern hängend, ein Tuch um den Unterleib geschlungen, den breiten Strohhut tief in's Gesicht gedrückt, kommt man sich vor, wie ein Pilger in den Sandwüsten Arabiens. Alle Straßen sind still und leer, alle Fenster und Vorhänge zu; man begegnet keinem Menschen, keinem Wagen; Alles schläft. Es ist wie eine Nacht, in der die Sonne scheint. Hie und da liegt im Schatten, mit weit hervorhängender Zunge, wie todt ein römischer „Freiherr"; an größeren Plätzen, an Bäumen und Fontainen liegt das gemeine Volk, wie auf dem Schlachtfeld, auf dem Pflaster; ja selbst der Fruttaruol, der Orangen, Limonade und frisches Wasser verkauft, hat seinen Kram vergessen und schläft unter seiner Bude. Wenn man sich nun mühsam und tropfend von Schweiß nach Hause geschleppt hat, fällt man vor Ermattung auf's Bett, wo Einem freilich wieder ein Heer von Fliegen, Hundsmücken, Flöhen und anderes solches Geschmeiß kein Auge zuthun lassen. So plagt man sich, abwechselnd arbeitend und ruhend, bis gegen Ave Maria Abends, dann geht man aus, um ein Glas Eis zu essen, welches hier zur Gesundheitspflege gehört. Nun ist es in Rom Morgen geworden und Alles lebendig, die Straßen voller Menschen und Wagen, vor den Cafféhäusern Alles im Freien sitzend, Lärm und Geschrei und reges Leben überall. Dieß ist die schönste Zeit am Tage. Uebrigens scheint die Bemerkung, daß die Abende und Sommernächte in Italien kalt sind, nicht richtig; wenigstens ist es diesen Sommer nicht der Fall. Ich bin aber trotz der Hitze gesund und wohl. Eine Art von Nesselfieber, welches ich Anfangs Juli hatte und das mich sehr incommodirte, bin ich glücklich wieder los geworden.

Der neue österreichische Gesandte, Graf Lützow, welchem ich schon zweimal meine Aufwartung machte, ist ein sehr lieber Mann und hat mir versprochen, mir in jeder Art gefällig zu sein. Briefe hat er mir nicht gebracht. Den Cyklus aus dem „Runenberge" werde ich componiren, aber nicht um den Preis wie die „Elfen". Wenn Graf Salm die Madonna haben will, so könntet Ihr (weil sie nicht als ganz fertig zu betrachten ist) allenfalls 60 oder wenigstens 50 fl. Cm. dafür fordern. Das Panorama von Rom habe ich in Wien gesehen. Es ist aber nicht gut gemacht und gibt von der Wirklichkeit fast gar keinen Begriff. Auch sieht man darauf nur das Campo Vaccino und die angrenzenden Häuser. Der Ort auf der höchsten Höhe des Berges ist Rocca di Papa. Die Fanny schreibt von St. Peter. Dieser ist aber nicht darauf zu sehen und dem Beschauer des Panorama's gerade im Rücken.

Den 1. August. Liebste Eltern! Ich schließe diesen Brief schon in meiner neuen Wohnung, die weit angenehmer ist, als die vorige. Sie ist im ersten Stock; eine Treppe höher wohnt der mir sehr lieb gewordene Architektur-Maler Schulz aus Danzig. Wir beide und eine alte Frau, die uns aufwartet, sind die einzigen Bewohner dieses Hauses. Zu einer besonderen Empfehlung bei der guten Alten gereicht es mir, daß ich ein guter Christ, „un buon Christiano", bin. Sie hegt und pflegt mich, wie ihren Sohn; da hingegen der arme Schulz zwar ebenso gut bedient, aber immer mit einer Mischung von Scheu und Mitleid von ihr betrachtet wird, als einer, der einst verloren gehen muß: Siete ancora un buon uomo, un benissimo Signor — ma (Sie sind ein guter Mensch, ein sehr guter Herr — aber), der Nachsatz besteht in einem flehenden Blick zum Himmel; er ist nämlich Protestant und als solcher nach den Begriffen des hie-

sigen gemeinen Volkes unwiederbringlich verloren. Sie hat ihn gebeten, doch wenigstens vor seinem Ende ein Christ zu werden.

Und nun, meine Liebsten, noch eine wichtige Frage am Schluß: Wie steht's mit Euern Geldumständen, seid Ihr bisher gut ausgekommen und wie seid Ihr für die noch übrige Zeit meiner Abwesenheit versorgt? Das schreibt mir in Euerm nächsten Briefe ja ganz ausführlich und aufrichtig. Denn in dem Fall, daß Ihr entbehren müßtet, kann ich auf irgend eine Art doch dafür Sorge tragen. Es wäre mir schrecklich, wenn Ihr Euch deßhalb an Lebensbequemlichkeiten Abbruch thun müßtet. Nun lebt wieder tausendmal wohl und gesund. Gott mit uns Allen.

Euer treuer Sohn und Bruder

Joseph.

Grüßt mir Alle, die es ehrlich meinen, besonders Pfeiffners, P. Hugo. Empfehlt mich auch H. P. Schuster (ihm werde ich bald schreiben), auch Fr. Batka, Kratzmanns.

VIII.

Rom, den 11. September A. D. 1827.

Gestern erhielt ich den so lange von Euch gehofften Brief. Er ist äußerst schnell gegangen, dem Datum gemäß nur zehn Tage. Kostete doch eine Reise nicht mehr als ein Brief, wie schnell wollte ich die Strecke von 200 Meilen, die uns trennt, zurücklegen, um Euch als Intermezzo vor meiner wirklichen Heimkunft meinen Besuch abzustatten; so aber müssen wir uns gegenseitig gedulden. Gott sei tausendmal für Eure Gesundheit gedankt. Ich bin's auch und

fühle mich jetzt, da die ungeheure Hitze nachläßt, ziemlich wohl. Es freut mich, daß Ihr mit meiner übernommenen großen Arbeit einverstanden seid. Die Composition des ersten dieser Bilder nimmt mich ihrer eigenen Schwierigkeit wegen sehr in Anspruch, und das macht mich manchmal etwas unruhig. Es ist keine Kleinigkeit, und ich brauche dazu Gottes Beistand ganz besonders, um mit den ersten Lichtern deutscher Kunst nur einigermaßen gleichen Schritt zu halten. Was sagt denn der holdselige Q. dazu, daß mir ein solcher Auftrag geworden? Ganz gewiß freut es ihn sehr. Habt Ihr Herrn Professor Schuster auch davon gesagt? Freund Haas muß seit der Zeit, da er Euch schrieb, auch einen Brief von mir erhalten haben. Sehr bedauere ich des trefflichen Primissers Tod. Wegen der „Genovefa" hättet Ihr Euch keinen Kummer machen dürfen; das geht gar nicht, daß man mit dem Eigenthume eines Andern nach Belieben schalten kann; ich bin recht froh, daß ich Dich, lieber Vater, wieder in Prag weiß. Die arme Mutter und Marie werden sich die Zeit über sehr verwaist gefühlt haben. Schade, daß Du an dem Tage jenes furchtbaren Sturmes noch nicht da warst; wie werdet Ihr Euch geängstet haben, hat mich doch die bloße Beschreibung davon erschüttert. Gottlob, daß es noch so abgegangen und der Schrecken keine üblen Folgen auf Eure Gesundheit gehabt hat und hoffentlich auch nicht haben wird. . . . Hier in Rom sind im Verhältniß zur Hitze wenig oder keine Gewitter, und diese Wohlthat (der Gewitter), wenn auch oft schädlich und gefährlich, lernt man hier recht schätzen, wenn einem Wochen lang der heiße Wind aus Afrika die Glieder ausgedorrt hat und man gegen Abend den Scirocco wie einen Nebel auf die Gegend sich lagern sieht, um Einen Morgens gleich wieder mit seinem ermattenden Hauche zu begrüßen. Das

Klima Deutschlands ist mir viel lieber. Während hier beinahe gar keine Jahreszeit ein eigenthümliches Gepräge hat, indem der Winter wie die übrigen Jahreszeiten mit grünen, blühenden, fruchttragenden Gewächsen prangt, die Bäume (einige ausgenommen) nie entblättert stehen, die Wärme auch an den kalten Tagen im Freien die eines schönen Märztages bei uns ist, und man sich wieder in den schlecht verwahrten Gebäuden mit aller Mühe ohne Ofen oder Kamin des empfindlichsten Frostes nicht erwehren kann, dahingegen die Hitze des Sommers alle Kraft und Lust lähmt und unterdrückt. Wie ganz anders bei uns: Welche neue Lebenslust erfüllt den Menschen im Frühling, wie schön ist im Ganzen der Sommer; welchen wehmüthigen, tiefbedeutsamen Reiz hat das scheidende Jahr im Herbste, wenn uns der stille Winter im warmen Stübchen zu engerem und gemüthlichem Zusammenleben bringt. Der Arme ist dann freilich schlimmer daran als hier, wo er fast alle seine Bedürfnisse um ein Geringes gedeckt sieht. Ihr solltet einmal eine Wohnung armer Leute in Italien sehen, davon kann man sich keinen Begriff machen, ebenso wenig von dem Müßiggange der einen Volksklasse und dem Vergnügen der Italiener. (Ich glaube, daß ich Euch mit dergleichen Bemerkungen keine Langweile mache; wie gerne unterhielte ich mich über Alles mit Euch.) Zu den letzteren gehört den Sommer über die G i o s t r a, eine Art spanischer Stiergefechte in dem alten Amphitheater des Augustus. Eine ganz kurze Schilderung dieses echt nationalen Vergnügens kann ich mir nicht versagen, Euch mitzutheilen: Große Hunde werden abgerichtet, die Stiere oder Büffel zu halten, wobei die Eigenthümer beiderseitig große Wetten machen. Auf den sechs übereinanderlaufenden Reihen Stufen, die im Kreise die Arena oder den Kampfplatz umgeben, sitzt das Volk zu

Tausenden gedrängt und erwartet bei einer lärmenden Musik die Ankunft der Giostratoren. Endlich treten diese auf, in Weiß und Roth gekleidet, mit rothen Fahnen in den Händen und begrüßen die Menge, welche ihnen Beifall zujauchzt. Nun schweigt die Musik. Die Männer machen sich zum Empfange des Thieres bereit; der Aufwärter öffnet das Behältniß des Stieres, springt hinter die Thüre und an einer das Ganze umlaufenden Eisenstange auf die erste Stufe. Nun schießt der wüthende Stier auf den nächsten Giostratoren los, der ihn unglaublich behende mit der rothen Fahne täuscht, während sich alle gegenseitig unterstützen und beistehen. Ist nun der Stier sehr böse, so schwebt jeder dieser Menschen in der augenscheinlichsten Lebensgefahr, und man sieht sie oft, kaum einen Zoll von dem entsetzlichen Horn, wie vom sicheren Tode, entfernt, mit fürchterlichem Sprunge die erste Stufe erreichen, während das gereizte Thier im selben Augenblicke krachend gegen die Mauer rennt. Wird dieses Spiel nicht hinlänglich lebensgefährlich, so ist das Volk unzufrieden, pfeift und lärmt so lange, bis es entweder einen dieser Männer in der entsetzlichsten Gefahr gesehen, oder er durch ein fürchterliches Wagestück sich seinen Beifall wieder erworben hat. Immer neue Thiere kommen auf diese Weise an die Reihe, und wenn ein Stier recht wüthend geworden, so daß er mit Horn und Klaue Staub und Sand, wie eine Wolke, um sich verbreitet, so ruft man: Cane! Cane! (Hunde!) Diese kommen nun ebenso wüthend aus einem Behältniß: einer, zwei und nach und nach mehr, je nachdem es nöthig, um das Thier zu stellen. So schleudert es rechts und links und hoch in die Lüfte die Hunde, die oft todt, mit zerquetschten Gliedern oder sonst beschädigt weggeschafft werden, bis es einigen gelingt, es wo immer recht fest mit den Zähnen zu packen und sich ohne loszu-

lassen, herumschleppen zu lassen. Wenn nun das Thier matt und brüllend, daß es Einem schaudert, ruhig dasteht und die Hunde gierig an dessen Blut sich letzen, so ertönt ein tausendstimmiges Bravo; auch werden Menschen und Hunde, denen Etwas geschieht, hinlänglich bedauert. Da heißt es von allen Ecken: Poveretto, ach Aermster! — Mit solchen und ähnlichen Manövern wird fortgefahren, bis der Abend dem wilden Spiel ein Ende macht und die Zuschauer die Stufen verlassen. An diesem Schauspiel hängt das Volk mit beinahe unglaublichem Interesse, und bei dessen natürlicher Lebhaftigkeit glaubt man sich ganz in die alte römische Kaiserzeit versetzt, wozu auch das völlig antike Amphitheater viel beiträgt. Wie sonderbar dergleichen Art, sich zu freuen, auf ein deutsches Gefühl wirkt, läßt sich nicht sagen. Mutter, Marie und Fanny werden sich gewiß an dieser kleinen Schilderung nicht sehr erbauen. Nun zu etwas Anderem: Pf. ist dieser Tage hier angekommen und hat sich seiner Aussage zuwider gleich mit mir zu thun gemacht. Ich begreife kaum, wie er auf der Reise hat fortkommen können, und auch hier in Rom ist es ein wahres Glück für ihn, daß er zufällig einen Schweden getroffen, der ihm eine Wohnung sagen konnte, wohin ihn wieder ein Italiener führte, der zufällig etwas Deutsch verstand, da er selbst, auch nicht eine Silbe italienisch hervorzubringen im Stande, überhaupt hier alle Leute deutsch anredet und sich höchlich verwundert, wenn sie ihn nicht verstehen. Er ist in jeder Rücksicht so hülf- und rathlos wie ein Kind, und man muß sich seiner annehmen. Ich und Freund Schulz gingen gleich, um für ihn eine Wohnung zu suchen, und da wir keine wohlfeilere auftrieben, als selbst bei uns noch eine war, so haben wir ihn in unserem Hause untergebracht, wo wir ihm in seiner beständigen Verlegenheit mit Rath

und That zur Seite sein können. Hätte er nicht Leute hier gefunden, die Geduld mit ihm haben, er würde gleich Anfangs theure Erfahrungen gemacht haben. Gott gebe, daß ihm sein Aufenthalt in Rom, wenn auch nicht viel nützt, doch wenigstens nicht schadet. Er ist in jeder Rücksicht zu unreif, um hier lernen zu können, zeigt kein Interesse für alles Große und Tüchtige, was hier den neuen Ankömmling so mächtig in Anspruch nimmt, und würde wahrscheinlich gleich den andern Tag (ohne den Wunsch, die erste Stadt der Welt und ihre Merkwürdigkeiten und Kunstschätze zu sehen, auch nur zu äußern) sich hingesetzt haben über seine anatomischen Hefte, die er mitgebracht. Schulz sollte ihn gleich als seinen Schüler in der Perspective annehmen. Wir haben ihn aber aus dem Schlafe gerüttelt und ihn einem Bekannten von uns, einem Professor aus der Schweiz, aufgehängt, der ihn jetzt auf seinen Streifereien durch Rom mitnimmt, da wir keine Zeit haben, ihn herumzuführen, und dieß auch bei sothaner Theilnahmslosigkeit kein erfreuliches Geschäft wäre. P. ist ein wahrer Klotz; ich bin sehr verdrießlich auf ihn. Vorige Woche finde ich auf dem Café eine Vorladung auf die Post; ich denke wunder, was ich da erhalten werde, laufe mehrmals vergebens hin, und bekomme endlich seinen dummen, recommandirten Brief, für den ich 44 Bajoc — gegen einen Gulden Münze unseres Geldes — zahlen mußte. Ich wollte ihm Anfangs, neu couvertirt, den Wisch zurückschicken, der nichts als ein dummes Ach- und Wehgeschrei enthält, daß ich ihm mein so feierlich gegebenes Wort (?) nicht hielte, wovon er den ungeheuersten Schaden hätte; das Ganze ziemlich grob. Ich weiß nicht, ob Du, lieber Vater, Dich damit befassen willst oder nicht (denke nur an Deine Augen). Ich werde ihm darüber schreiben, und daß ich um solchen Preis durch-

aus nicht mehr arbeiten kann und will, zumal da ich mich bei der Art, wie diese Sachen gestochen werden, schämen muß, meinen Namen dazu herzugeben. Die Zeit, die mir während meines Aufenthalts noch bleibt außer meinem großen Unternehmen, werde ich auf eine für Euch und mich ehrenvollere und nützlichere Art zubringen, wenn ich irgend einen Cyklus komponire, der für Ruf und Kasse ersprießlicher ist; besonders werde ich ihm meine Meinung über die Erdichtung eines gegebenen Versprechens sagen, woran ich nie gedacht, da er selbst, als ich das letzte Mal bei ihm war, nur lamentirte, daß er nun die Sachen von einem Andern werde müssen zeichnen lassen. Wahrscheinlich hat er auch darin sein Heil schon versucht und findet natürlich Niemand, der ihm um diesen Preis, wo nicht einmal Ehre zu holen ist, arbeitet. Wenn er von Verderben und Zernichten mir nur eine Silbe geschrieben hätte, so wollte ich ihn schön rüffeln. . . . Doch genug von dem Simplicius. Nehmt Euch, meine Lieben, nur noch dieß Jahr Geduld und betet für mich, daß Gott uns einander gesund erhalte, dann will ich nach meiner Rückkehr schon trachten, Euch in Eurem Alter aller Sorgen zu entledigen, und wenn wir auch nicht sammeln, so wird uns Zufriedenheit das Wenige würzen, das uns Gott bescheert. Die Zeit meines Ausbleibens verlängere ich durchaus nicht, denn der Wunsch, Euch Alle wieder zu haben, wird täglich lebhafter in mir. Was machst Du denn, meine liebe Marie? Pf. sagte mir, Du seiest sehr gewachsen. Recht lieb ist es mir, daß Du mir immer recht viel schreibst, und ich beherzige jedesmal alle Deine guten Lehren und Warnungen, werde sie auch nach Kräften befolgen; habe nur keine Aengsten um mich. Liest Du fleißig und was? Versäume ja nicht, dieß zu thun. Das Lesen übt im Schreiben, Denken und Sprechen. Sucht

Euch nur alle die Zeit meiner Abwesenheit gegenseitig recht angenehm und heiter zu machen. Mein Arbeitszimmer hat etwas über 13 Längen meines Briefes (des ganzen halben Bogens nämlich) und ungefähr ebenso viel in der Breite. Ich habe sehr gutes Licht; auch steht ein kleiner blechener Ofen drin, der aber einem meiner Bekannten gehört, welcher sich jetzt in Perugia aufhält. Wenn er den Winter über dort bleibt, so kann ich den Ofen benützen, sonst muß ich trachten, einen zu kaufen, denn die großen Kohlenbecken, die hier im Winter allgemein üblich sind, machen zu viel Dunst und Kopfweh. Mein Schlafzimmer ist kleiner, aber sehr freundlich, mein Bett sehr gut; meine Pension von Wien bekomme ich ziemlich ordentlich. . . . Gern hätte ich von Pf. mehr von Euch erfahren, allein er ist zu confus und nichts aus ihm herauszubringen. Kommt Q. oft zu Euch? Wird Nadorp nach Rom gehen? Bernhard Ehrlichs Tod hat mich sehr überrascht. — Da wir zu Hause den Tasso besitzen, so macht es Euch vielleicht Vergnügen, die Gegenstände nachzulesen, welche ich in der Villa Massimi malen werde. Ich wills also kurz hier angeben: 1) Achtzehnter Gesang, Vers 30 bis 37; 2) zwanzigster Gesang, Vers 61 bis 67; und 3) letzter Vers des zwanzigsten Gesanges. Die Villa liegt neben der Basilica St. Johann Lateran in einem schönen Garten voll Lorbeer und Cypressen. Nun, meine theuren, liebsten Eltern und Schwester, muß ich wieder schließen. Der gütige Gott erhalte Euch mir nur gesund und sei bei uns Allen, bis wir uns wiedersehen. Nun will ich der lieben Fanny noch etwas schreiben. Ich freue mich jetzt schon wieder auf Briefe von Euch.

Euer treuer Sohn und Bruder

Joseph.

Grüßt mir nur herzlich Pfeiffners, Kratzmanns, empfehlt mich D. Schuster, Frau Batka, grüßt herzlich Damian, Kretschmer und Alle; Freund Waagen grüßt Euch herzlich.

Das ist beiläufig der Grundriß der Villa, nämlich der Zimmer mit den Fresken [1].

Zu des Vaters und Marie's Namenstagen meine innigsten Wünsche und Gebete. Könnte ich sie bald wieder mit Euch feiern!

XI.

Rom, den 13. October 1832.

.... Wie leid that es mir, daß Euch die schlechte Art mich auszudrücken, das „so ziemlich gesund", hat so beunruhigen müssen. Ich war damals gerade in schlechter Stimmung, und so mag's gekommen sein, daß ich das darin liegende, wirklich Beunruhigende übersehen habe. Ich mache meinen Fehler mit der Versicherung wieder gut, daß ich gesund wie ein Fisch, wenn auch nicht immer der besten Laune, bin, da mir meine unternommene Arbeit viel zu schaffen macht. Indeß soll's mich recht freuen, wenn ich sie zur allgemeinen Zufriedenheit vollende, was ich mit Gottes Hülfe hoffe. Ich zeichne jetzt am Carton zu dem Bilde: 20 Ges., 61. Vers, welches ich zunächst malen werde. Die Composition hatte des Raumes wegen (da er nämlich viel höher als breit) viel Schwierigkeiten. Der Carton ist beinahe 5 Ellen (8 römische Palmen) hoch und ungefähr 3 Ellen breit. Ich werde hier den Grundriß [2] noch einmal wiederholen und zugleich auch die Gegenstände angeben, wo=

[1] Grundriß der Villa, mit einigen Strichen angegeben.

[2] Grundriß und Aufriß skizzirt.

hin sie kommen. Um mich noch deutlicher zu machen, muß ich die Ansicht der ganzen Wand, die ich im Grundriß mit a bezeichnet habe, hieher zeichnen. Die Wand, die auf dem Grundriß mit zwei B bezeichnet, ist für das dritte und letzte Bild ganz zu meiner Disposition. Die Pfeiler oder vielmehr der Pfeiler zwischen den Fenstern ist von Overbeck gemalt. An das Zauberbild habe ich noch nicht denken können, wenn ich's aber componirt haben werde, so will ich Dir, lieber Vater, die Anordnung schreiben, bis ich Euch Skizzen oder Cartons bei meiner Heimkehr selbst zeigen kann. Wahrscheinlich wenn Ihr diesen Brief erhaltet, bin ich schon an der Arbeit in der Villa. Ich fange mit Koch und Overbeck zugleich an, weil ich von der Technik des Freskomalens noch keine Idee habe. Der alte 69jährige Koch hat mich dieser Tage schon einige Male besucht und ist mir mit Rath und That, sowie Overbeck, zur Hand. So ein Mann ist mir im Leben noch nicht vorgekommen — diese kindliche, fast kindische Schlichtheit bei so viel Meisterschaft, dieser Lebensmuth, diese Jugendlichkeit und productive Kraft bei diesem Alter. Er würde Euch unendlich freuen, wenn Ihr ihn kennen solltet. Er stapft bei seiner nicht unbedeutenden Corpulenz trotz jedem Jungen in und um Rom herum, wobei er sich eines ungeheuer langen und dicken Knotenstocks bedient, von den hiesigen Künstlern aus Scherz die Ramme genannt. Damit stößt er auch gegen die Thüren, um seine Gegenwart kund zu geben, wenn ihm nicht gleich aufgemacht wird „Na, Kamerad," spricht er, wenn er zu mir hereintritt, „wemmer bald zusamme campire, da drauße?" Es wird Euch bekannt sein, daß er ein Tyroler ist. Dieser Mann ist so vielseitig, daß es ihm Eins ist, heute an einer vortrefflichen Landschaft zu malen und morgen einen schweren historischen Gegenstand mit nicht weniger Erfolg zu behan-

deln. Sein letztes Werk, eine historische Landschaft: Die Aehren lesende Ruth und Boas, ist von unglaublicher Schönheit in poetischer Erfindung des Landschaftlichen sowohl, als die sich darin regenden Menschengruppen und wie gemalt. Der redliche Boas steht mitten im Segen seiner reichen Erndte, er selbst ein Segen dem Nothleidenden. Freudig und treuherzig umgibt ihn arbeitend das Schnittervolk, hier und da in den wallenden Saaten zerstreut, oder den Feigenbaum seiner Früchte entledigend, oder im Schatten sich labend. Unabsehbare Saaten, freundliche Flecken auf den Hügeln, nach denen die hochbeladenen Wagen fahren — das blaue Meer im Hintergrunde. Man sieht Kameele und Lastthiere dahinziehen, mit dem Reichthum des Aufgangs beschwert. Eine Ruhe und Stille liegt trotz dem geschäftigen Treiben in diesem Bilde, wovon man sich, ohne es gesehen zu haben, keinen Begriff machen kann. Koch ist verheirathet und hat Kinder, mag auch wohl nicht ohne Sorgen sein, aber sein glückliches Naturell hilft ihm darüber weg. Dabei ist er ungeheuer fleißig, was hier in Rom so selten der Fall, da Klima, Witterung u. dgl. so große Hindernisse dem Fleiße entgegenstellen. Noch einer Eigenheit dieses durchaus originellen Mannes muß ich gedenken: Gewisse Kleinigkeiten, ein Wort, ein Ton u. dgl., können ihm auf lange Spaß und Vergnügen machen, wie einem Kinde. Lernt er Jemand kennen oder kommt Jemand mit einem etwas sonderbaren Namen hier an, so kann ihm dieser Name wochenlang im Kopfe liegen, und er sagt ihn für sich her, wo er immer steht und geht, zu Hause, auf der Straße und stößt dabei mit seiner Ramme gegen das Pflaster und lacht und freut sich darüber, daß es so wunderlich Zeug in der Welt gibt. Das dauert denn so fort, bis irgend etwas Neues dieser Art das Alte verdrängt, was für ihn immer ein

neuer Jubel ist. Man kann ihn auch in der That nicht sehen, ohne zu lächeln und heiter zu werden. Sein ganzer Charakter spricht sich in seinem röthlichen, wohlhäbigen Gesichte, von weißen Haaren umspielt und mit einer farbenbefleckten Mütze bedeckt, aus. Droben hast Du ihn (kleine Zeichnung), liebe Marie. Er ist schon über 30 Jahre in Rom. Ich glaube in der ständischen Galerie in Prag ist etwas von ihm; in Wien sind mehrere Sachen.

Nun zu etwas Anderem: Ich glaube, ich mache Euch mit dergleichen Charakteristiken keine Langeweile. Sonderbar kömmt es Einem vor, daß z. B. in Prag noch Niemand von einer allgemeinen neuen deutschen Kunst etwas wissen will, während sich's unter den Deutschen hier äußert, daß das eine längst veraltete und ausgemachte Sache ist. So denken und in diesem Sinne schaffen die ersten lebenden Künstler, und die ganze gebildete Welt erwartet und wünscht nichts Anderes. Ihr solltet Thorwaldsen's Christus sehen und die 12 Apostel, sowie seine Predigt Johannes'. Aber lassen wir die Blinden blind sein und freuen uns des erkannten Lichtes. Was der heldenmüthige Q. über mich denkt und spricht, kann ich mir wohl denken, ist mir aber sehr gleichgültig geworden . . . Daß Du, lieber Vater, einige Tage auf dem Lande zugebracht hast, freute mich sehr. Den Baron Grenzenstein habe ich oft, besonders des Abends in unserer Gesellschaft gesehen und gesprochen; auf den Geistlichen erinnere ich mich nicht mehr. Es kommen Einem hier zu viel Leute und Fremde vor, mit denen man einige Worte wechselt, einige Male mit ihnen zusammen ist und sie dann nicht mehr sieht und vergißt. Gestern, als ich Euren lieben Brief bekommen hatte und Eure Gesundheit daraus ersehen, ging ich mit einigen Freunden in der dadurch erzeugten Stimmung sehr heiter nach Monte Testaccio

(Scherbenberg — weil dieser unbeträchtliche Hügel von den dahin geworfenen Scherben zerbrochener Urnen und Gefäße entstanden ist). Von diesem Hügel sieht man den Lauf der Tiber durch die Campagna bis gegen Ostia am Meere, in einiger Entfernung die große Ruine der abgebrannten Paulskirche sammt dem Platze, wo der hl. Paulus enthauptet wurde. Dieß ist auch die Gegend, von welcher es in der Apostelgeschichte heißt (28. Cap. 15. Vers): „Von da kamen die Brüder uns entgegen, die von uns gehört hatten bis nach Forum Apii und Tres Tabernae. Als Paulus diese sah, dankte er Gott und faßte Muth . . .“ Es ist ein eigen erhebendes Gefühl, den Schauplatz solcher Ereignisse so vor sich liegen zu sehen. Von da kam das sanfte Evangelium in schlichter Gestalt arm und verachtet nach der heidnischen, weltbeherrschenden Roma, welche die Saat der Ewigkeit mit Märtyrerblut reichlich begoß. Welche Zeitenstürme sind über die Erde gegangen, ehe Alles so ward, wie wir es jetzt sehen. Größere Erinnerungen weckt wohl auf Erden kein Fleck, als die Gefilde, welche hier meine Augen überschauen — einen einzigen ausgenommen — Jerusalem. Hier kam der Fischer Petrus. Verachtet und kaum gekannt, wandelte er durch Götter-Priester an ihren Tempeln vorbei und streute den Samen des Christenthums und blutete und starb. Ich wende mich gegen Abend, und siehe, über die Cypressen und Pinien des Janiculus schaut hoch herüber die Riesenkuppel, welche sein Grab bedeckt. Von den Kirchen und alten Tempeln glänzt das Kreuz und die beiden thurmhohen Säulen des Trajan und Antonin tragen die kolossalen Bilder der beiden Weltapostel. Das fiel mir auf, als ich mich von diesem Hügel umsah. Es war heute ein sogenanntes October- oder Wein-Fest. Am Fuße des Hügels ging's munter her. Jauchzende Winzer

und Winzerinnen tanzten nach dem Tambourin ihren Nationaltanz, Saltarello genannt, und wenige Schritte weiter lag still und einsam der Kirchhof der Protestanten an der Stadtmauer, am Fuße der Pyramide des Cajus Cestius. — Dieses Alles — welche Anlässe und zu welchen Betrachtungen! Wie oft wünschte ich Euch bei mir zu haben bei dergleichen Gelegenheiten. — Ueber dergleichen Zeug, wie den Auftritt mit der M . . . ärgert Euch doch ja nie. Diese Menschengattung ist oft beleidigend aus Dummheit. Sie sind wie verzogene Kinder, die die Vorzüge der Menschen nach einem modischen Kleide beurtheilen und sich, wenn's möglich wäre, von Perücken und Kleiderstücken Besuche würden machen lassen. Von allen diesen Kleinlichkeiten des Lebens fühlt man nun hier gar nichts. Aber ich weiß doch, daß es Euch für den Augenblick mag geärgert haben; darum unterdrückte ich auch gleich das Lachen, welches mir darüber in's Gesicht stieg und fühlte, daß ich, wäre ich in Prag gewesen, es wahrscheinlich nicht hätte hingehen lassen, ohne ihr derbe und verständliche Complimente in's Gesicht zu sagen. Mit Dir, liebe Mutter, sage ich von ganzem Herzen: wären wir doch wieder beisammen. Wir wollen uns gedulden. In 14 Tagen fange ich das Werk an, nach dessen Beendigung ich zum Wanderstabe greifen will und die Siebenhügel-Stadt im Rücken über die Alpen in Eure Arme eilen. Gott gebe mir nur Gedeihen, daß das, was bis dahin noch gethan werden muß, gut und rühmlich geschehe. Das Blümchen, welches Ihr im Briefe gefunden habt, ist auch von einem welthistorischen Orte gepflückt, nämlich von dem alten Thor, an welchem der blinde Belisarius saß und das Mitleid seines undankbaren Volkes anflehte. Es ist jetzt zugemauert, allein seine altersgrauen Zinnen erzählen noch immer dieses tapferen Feldherrn trau-

rige Geschichte und verdammen das schwärzeste Laster. Meine liebe gute Marie, Dein Brieflein mit der kleinen Zeichnung hat mir viel Freude gemacht. Ich werde sie über mein Bett anheften, daß ich sie sehe, wenn ich Morgens erwache. Daß Du fleißig und viel liest, ist mir auch sehr lieb. Mit dem Zeichnen hast Du Dich auch gebessert, so viel ich aus dem kleinen Figürchen sehe: Du magst schon recht gut copiren. Auch sagte mir Pf., daß Du tüchtig gewachsen seiest, ist das wahr? . . . Habt Ihr auch noch das Weib aus Werschowetz zur Bedienung, oder ein anderes? Erleichtert Euch ja das Leben in dieser Beziehung so viel als möglich. Gesundheit ist ein Gut jeden Preises werth und Gott wird in Allem helfen, daß wir nie Mangel leiden, bis es mir wieder von ihm vergönnt ist, thätig mitzuwirken zu unser Aller Wohl. Mit Kadlick komme ich wirklich sehr wenig zusammen; nicht daß wir etwas auf einander hätten. Wir sind im Gegentheil sehr einig. Ich habe Euch, glaube ich, geschrieben, daß wir Duzbrüder sind. Aber erstens wohnen wir zu weit von einander, zweitens isolirt er sich hier von Allen mehr oder weniger; auch sind wir in Rücksicht unseres Temperaments zu sehr verschieden, um uns gegenseitig näher anzuziehen. Auf dem Thurme wohnt er nicht mehr. Er konnte es auch da nicht aushalten; so schön die Wohnung an sich und die herrliche Aussicht über ganz Rom und dessen Umgebung war, so hätte es ihn doch in die Länge ruinirt, täglich mehrmals gegen 300 Stufen zu steigen. Ich selbst könnte jetzt diese Wohnung mit einem Architekten theilen und sie entweder sehr billig oder gar umsonst haben, aber ich werde mich hüten, so große Hülfe es mir auch in Betreff des Geldes wäre, da meine jetzige Wohnung für die Wintermonate auch um einen Scudo aufgeschlagen ist, und ich jetzt fünf per Monat und einen für Bedienung zahle.

Ich habe nämlich, seit ich hier wohne, meinen Cajetano, der mich früher bediente, abgeschafft, weil mir hier die alte Rosa Alles besorgt und zum Hause gehört. Der arme Kerl war freilich wie zerschlagen, als ich ihm aufsagte und zahlte, da er nun auf sieben Paoli des Monats weniger Aussicht hat, allein was half's. Die Alte klagte mir nachher, daß er sie scharf zur Rede gesetzt, weil sie ihn bei mir verdrängt habe; das ist nun nicht der Fall, aber dieß Volk kann keine größere Kränkung erfahren, als wenn's auch nur einige Kreuzer weniger zu erwarten hat. Ich werde übrigens schwerlich mehr mit der Wohnung wechseln, da mir meine gegenwärtige sehr zugesagt, unvorhergesehene Umstände müßten es denn nöthig machen. Auch ist mir hier die Nachbarschaft meines wackern Freundes Schulz sehr angenehm. Ihr werdet lachen und Euch freuen, wenn ich Euch einstmals von unserm Zusammenleben erzählen werde. Er ist sehr verständig und consequent, dabei aber von einer Gutmüthigkeit, wie ich sie beinahe noch nie getroffen habe. Letzthin wurde des Abends ein Abschied gefeiert. Ich, er und Waagen beschlossen, um für die etwas größeren Auslagen an einem solchen Abende zu sparen, des Mittags mit etwas wenigem Kalten auf meiner Stube vorlieb zu nehmen. Ich überließ Schulz die Besorgung unseres kleinen Mahles. Um 12 Uhr kam er herein mit einem kleinen Stück Käse, drei kleinen Broden und einer halben Flasche Wein, dazu aber mit drei Tellern, drei Servietten und deckte auf das Feierlichste den Tisch. Ich mußte lachen, als ich Waagen ganz eilfertig kommen sah. Dieser hatte starken Appetit mitgebracht und machte ein langes Gesicht, als er auf dem Teller seine Portion kaum erkennen konnte und immer glaubte, es müsse noch etwas nachkommen. Schulz sagte, wenn ihr nicht sparen wollt, so können wir gleich mehr haben; wollt ihr's

aber, so eßt euch auf den Abend satt, wo wir doch unsern Theil jeder bezahlen müssen. Wir gaben ihm recht und standen lachend vom Tische auf . . . Meinem lieben Freund und Vetter Lichtner danke ich für sein Brieflein; grüßt ihn herzlich von mir, sowie alle Anderen, besonders Damian, Kretschmer, Petzold, Kratzmann's und Alle, die sich meiner erinnern . . . .

Euer treuer Sohn

Joseph.

X.

Rom, den 16. November A. D. 1827.

Gestern habe ich das erste Mal in der Villa gemalt, und zwar einen Versuch gemacht, weil das Frescomalen eine ganz eigene Technik und Praxis erfordert. Ich glaube, es wird mir ziemlich gut gehen und werde mich bald einarbeiten. In Rom kommen jetzt schon kalte Tage, und obschon es hier nicht schneit, so kann man doch auf der Stube kaum bestehen, viel weniger etwas arbeiten. Ich habe daher vorgestern einen blechernen Ofen gekauft und setzen lassen, da ich doch nicht immer in der Villa sein werde und es ohne Feuer zu Hause gar zu unheimlich ist; denn in Rom sind selten Kamine in den Zimmern, viel weniger Oefen, diese werden allein hier für die frostigen Fremden, freddolosi forestieri, gemacht. Der Römer und die Römerin behelfen sich bei ihrem beständigen Straßenleben mit Kohlenbecken. Die Frauen tragen, wie bei uns den Strickbeutel, beständig einen kleinen Kohlentopf am Arme. Mein Ofen kostet mich 8 Scudi, bei uns über 16 fl. C.-M. Er ist ziemlich neu, weil ich keinen alten auftreiben konnte. Vorige

Woche erhielt ich durch die österreichische Gesandtschaft nebst einem sehr freundlichen Briefe von Graf Clam meine Unterstützung für's nächste Jahr: 200 fl. C.-M. Das Geld kam mir eigentlich sehr gelegen, und ich konnte eine Schuld, die ich bei meinem Gesandten hatte, tilgen, und auch die Ausgaben, die der Winter und meine große Arbeit nöthig macht, kann ich nun bestreiten. Da man in Wien nicht immer sehr pünktlich mit der Sendung meines Stipendiums ist, so freue ich mich, den Gesandten zum Freunde zu haben, der mir versprochen hat, mich in keiner Verlegenheit sitzen zu lassen, wovon ich freilich nur im höchsten Nothfalle Gebrauch machen würde, was ich, wie ich glaube, nun nicht mehr werde nöthig haben. Ich ärgere mich oft, daß ich hier so viel Geld brauche und durchschlage, ohne es jedoch ändern zu können. Nach dem Maßstabe des Geldes in Deutschland ist hier Alles furchtbar theuer und gibt sehr wenig aus; das kann aber nichts helfen, und ich bin froh, daß es doch noch immer so geht. Mein Hiersein wird gewiß die Mittel vermehren, einst in der Heimath desto eher etwas erwerben zu können, und so hebt Eins das Andere auf. Schließt, liebste Eltern, ja nicht auf Unzufriedenheit und Mißbehagen von meiner Seite, weil ich Euch solch' Zeug schreibe; es ist nur, weil ich einmal von Geldsachen spreche, Euch auch in dieser Beziehung etwas von meinem hiesigen Leben wissen zu lassen, und seid versichert, daß ich an nichts Mangel leide. Wüßte ich nur ein Mittel, Euch bis ich künftiges Jahr nach Hause komme auch das Leben etwas bequemer zu machen, denn nachher glaube ich, soll es schon gehen. Ich denke mich mit dem Auslande recht in Verbindung zu setzen, wozu schon sehr viel gethan ist und durch mein Hiersein noch mehr gethan wird. Durch Bekanntschaften wird man bekannt, und deren finden sich sehr viele hier; überdieß bin ich auch schon nicht mehr un-

gekannt, und bei Fleiß und Gesundheit, die Gott geben wolle und wird, hoffe ich, dann wieder in Euerem lieben Kreise jenes stillere Glück zu genießen, an das ich hier nicht so denken kann. Den „Runenberg" habe ich zu componiren angefangen und bereits das Titelblatt und vier andere Blätter fertig. Hiesige Künstler, die die Zeichnungen gesehen haben, fanden sehr viel Geschmack daran und wünschten, daß die Sachen durch Vervielfältigung bekannt würden. Sobald ich ihn fertig habe, will ich ihn Euch senden, wenn ich nur wüßte, daß dieß Euch nicht zu viel Postgeld kostete. Ueber das Honorar, für welches ich diese Zeichnungen an G. S. zu überlassen glaube, werde ich Euch dann auch Nachricht geben. Ich wünschte wenigstens sehr, daß der Ertrag davon bis zu meiner Zurückkunft für Euch eine kleine Aushülfe gäbe, da kein weiterer Vortheil durch Verbreitung derselben für uns erwächst und die Sachen dort vergraben liegen. Du fragst mich, liebste Marie, was ich zu Deinem Projecte, mich Alle zusammen von Rom abzuholen, meine, und sagst, Du wollest es errathen. Das hast Du auch schon. So schön ich mir auch ein solches Zusammentreffen hier träumen kann, Euch bei mir zu haben, Euch hier herum zu führen, Euch staunen und Euch freuen zu sehen, so schwierig und gewagt wäre doch ein solches Unternehmen, liebstes Kind. Der Raum, der uns trennt, ist größer als Du Dir denken kannst, und Reisen beschwerlicher als Du glaubst. Wir sind durch Briefe uns gleichsam nahe und besprechen uns auch trotz der großen Entfernung ohne Beschwerde mit einander. Dadurch verliert der Weg an Weite, der Raum an Größe, und uns ist, als ob wir bald und ohne besondere Mühe persönlich bei einander sein könnten. Aber das ist Alles ganz anders, und überdieß werden wir uns ja künftiges Jahr, so Gott verleiht, wiedersehen und

die Freuden des Wiedersehens ohne Ungemach genießen. Ihr würdet mir hier auch bei dem ganz andern fremden Klima und Leben alle krank werden; dazu gehören stärkere Naturen, und so viel Schönes auch Rom und das Leben in Italien hat, so würdet Ihr gewiß manches entbehren und vermissen, was unser Vaterland Erfreuliches besitzt. So, liebe Marie, habe ich Dir nach Deinem Wunsche etwas über Deinen hübschen kindlichen Traum geschrieben. Nun sage, ist es nicht auch schön, daß wir uns aus der Ferne so unterhalten können? Wird es nicht schön sein, wenn ich zurück bin, Euch des Abends beim warmen Ofen allerhand erzählen werde und Ihr mich im Geiste an alle die Orte, in alle die Verhältnisse begleiten werdet, unter denen ich jetzt lebe? Nicht wahr, deß wollen wir uns in Hoffnung freuen? Was Du, liebste Mutter, in Bezug auf unser künftiges Zusammenleben sagst, ist aus meiner Seele gesprochen und mir nie anders in den Sinn gekommen. Ich bin überzeugt, daß wir uns gegenseitig nicht verlassen werden, und so weit ich meine Fanny kenne, muß es auch ihr herzlichster Wunsch sein, und Ihr Euch während meiner Abwesenheit unentbehrlich werden; auch werde ich keinen Anlaß vorübergehen lassen, mit ihr davon zu reden, was ich auch schon, als wir noch beisammen waren, that. Nein, von Trennung will ich nichts mehr wissen, sobald nur die jetzige vorbei ist, bis sie Gott gebietet, was er uns Allen recht lange ersparen wolle. Ich bin nun so ziemlich behaglich für den Winter auf meiner Stube (wenn ich nämlich zu Hause bin) eingerichtet. Meine alte Rosa ist mit gewohnter Sorgfalt eine recht gute Aufwärterin, aber Euere Grüße, liebste Mutter und Schwester, an sie zu bestellen, davor werde ich mich wohl hüten. Die besten Römer sind in Betreff des Eigennutzes einer wie der andere, sie

suchen von Allen Vortheil zu ziehen und haben auch gewisser=maßen Recht, aber ein herzlicheres Verhältniß kostet gleich mehr Geld, und die gute Alte würde gleich eine Menge Bitten an mich haben, besonders da sie arm ist, wenn ich mehr Theilnahme für sie zeigte. Man muß hier darin sehr auf seiner Hut sein, und keinem Menschen mit freundlichem Gesichte seinen Lohn auszahlen, sonst will er gleich das Doppelte. Darin mache ich freilich mit meiner alten Sibylle eine Ausnahme und bitte sie oft, wo ich befehlen könnte, weil sie wirklich ein gar gutes, frommes Weib ist. Neulich aber mußte ich sie doch recht tüchtig anfahren, weil sie keine Zeit hatte, mir wohin zu gehen. Nachdem ich ihr kurz meine Meinung gesagt hatte, ließ ich sie stehen; bald kam sie aber herauf und hatte Reue und Leid erweckt, bat mich auch um Verzeihung, und seitdem hat sie immer Zeit, wenn ich was will. Einen Zug, der mich rührte und mich zugleich zum Lachen bringen wollte, muß ich Euch doch von ihr erzählen: Vor Kurzem war ein Madonnenfest; einige päpstliche Soldaten gingen herum und machten bei allen Marienbildern mit einer schreienden Pfeife, zwei Kupfer=becken, zwei kleinen und einer großen Trommel eine schreck=liche, ohrenzerreißende Musik. Da meinem Fenster gegen=über sich ein Marienbild befindet, so hatte auch ich von dieser Feierlichkeit zu leiden. Während dieses betäubenden Lärms ging die Alte aus und ein, ich bemerkte, daß sie Thränen in den Augen hatte und ordentlich schluchzte. Als ich sie fragte, was ihr fehle, erfuhr ich, daß es fromme Rührung über diese schöne Festlichkeit war. — Doch ich halte mich zu lange mit dergleichen auf, und immer, wenn mein Papier voll ist, hätte ich noch so viel zu sagen. Ueber das nöthige Herumsteigen bei meiner Arbeit macht Euch ja keine Sorgen, denn statt der Gerüste habe ich eigens dazu

gemachte feste Gestelle, hinlänglich breit, um auch bei der Arbeit sitzen zu können, und es ist überhaupt keine Gefahr dabei. Ueberhaupt macht Euch keine Sorgen wegen der Zukunft, könnte sie in besseren Händen sein, als sie es ist? Wenn ich so manchmal über Gottes Fügungen nachdenke, so wird mir ganz sonderbar zu Muthe, und ich wundere mich oft, daß ich mich in Rom finde und unter diesen Umständen; besonders wenn ich dieser Tage des Morgens nach der Villa ging, war mir's recht klar, daß Gottes Hand mit uns ist. Ich dachte: du gehst nun hier in Rom an eine Arbeit, die schon seit Jahren die größten Maler unseres Jahrhunderts beschäftigt, an welcher Theil zu nehmen sich schon so Viele vergebens bemühten. Gott, der dir so leicht dazu geholfen, wird auch seinen Segen nicht versagen. Ich gehe gewöhnlich durch die Basilika S. Maria Maggiore, welche auf meinem halben Wege liegt, die gerade Straße nach S. Giovanni in Laterano, dem Ziele desselben. Wenn ich aus der Kirche trete, sehe ich den Lateran sammt dem großen Obelisk in gerader Linie vor mir und die Lorbeer und Cypressen meiner Villa und die alte Lateinische Pforte, wo Johannes, der geliebte Jünger des Herrn, zum Märtyrer wurde, hinten die öde römische Campagne mit ihren Trümmern und Wasserleitungen und das Gebirge von Latium. Da stimme ich entweder ein Morgenlied an, oder stopfe meine Pfeife und überlasse mich meinen Gedanken. Landleute auf ihren Eseln sitzend, Ordensgeistliche aller Arten und Nationen, öfter auch Pilger mit langem Stabe und Muschelkleid, ziehen an mir vorüber; wir kennen uns nicht, doch über uns ist Einer, der sie Alle kennt, Alle liebt und Jeden huldvoll seinem Ziele entgegenführt. Da Weihnachten sich naht, so finden sich auch schon die Hirten in Rom ein, die Ihr aus Reisebeschreibungen kennt und die Pifferari heißen.

Sie kommen weit her aus Calabrien und Apulien herauf oder von den neapolitanischen Inseln, und halten es für ihre Pflicht, in der Weihnachtszeit nach Rom zu kommen und dort der Mutter Gottes was vorzuspielen. Sie sind der Meinung, geradezu von den bethlehemitischen Hirten abzustammen. Gestern begegnete ich einer Gruppe dieser Leute, sie sahen sehr malerisch, auch recht idyllisch aus mit ihren Schaafpelzen, langzottigen Ziegenfellen um die Beine, mit Stab, Pfeife und Dudelsack. Spielen hab' ich sie noch nicht gehört. Wie Du, liebster Vater, es mit meinen Briefen hältst, da bin ich ganz einverstanden, nur daß es Dir viel Mühe macht. Ueber die Bemerkung aus einem Tischgespräch, wo Marie zugegen war, habe ich tüchtig lachen müssen. O Dummheit! schlimmer und lächerlicher Götze, wer wird denn endlich deinen Altar zerstören? Grüßt mir nur herzlich P. Hugo. Ich danke ihm sehr für seine freundlichen Zeilen und werde sie sobald als möglich erwiedern. In Betreff der schwedischen Künstlerin werde ich nach Kräften seinem Wunsche Genüge leisten. Wenn sie mich nur gleich findet; an Fr. B. möchte ich gerne schreiben. Ich denke, Reinhart hat mich bei ihr quittirt. Um Stoff zum Schreiben zu haben, will ich nächstens zu ihm gehen, und ihr dann, da ich ihre Adresse habe, unter derselben einige Zeilen schreiben, um Eueren Brief nicht zu schwer zu machen. Ich will dann auch an Hrn. Prof. Schuster, dem ich mich einstweilen empfehle, schreiben. Die Lage und Anordnung der Zimmer in der Villa hast Du, liebster Vater, Dir richtig vorgestellt. In dem großen Felde rechts befindet sich bereits ein wunderschönes Bild von Overbeck: Gottfried unter seinen Kriegern sitzend, vor ihm der Eremit Petrus, hinten werden Kriegsmaschinen gebaut; das Frauenzimmer in der Decke bedeutet nicht die Roma, sondern Jerusalem,

die Befreite. Die Conturen im Kunstblatte sind sehr mittelmäßig. Nun Gott mit Euch Allen. Laßt nicht auf baldigste Nachricht warten

Eueren treuen Sohn und Bruder

Joseph.

XI.

Rom, den 7. December 1827.

Ich eile, Euch aus einer Unannehmlichkeit zu reißen, die es mir doppelt ist, da ich weiß, daß Ihr deßhalb Verdruß habt. In Betreff des wüsten P. nämlich theile ich Euch mit, wie ich's zu halten gedenke. Den Tag vorher, ehe ich Eueren Brief bekam, hatte ich wieder einen von P. erhalten, gerade so höflich und milde, als sein erster derb und grob war. Von einer lächerlichen Drohung des Verklagens ist gar keine Rede; mit diesem Briefe zugleich gebe ich einen an ihn auf die Post, worin ich ihm trocken und derb meine Meinung sage, die das Resultat ruhiger Ueberlegung ist. Ich habe, um allen ähnlichen Queckeleien für die Zukunft zu entgehen, mich entschlossen, ihm die Zeichnungen zu machen, besonders, daß Ihr keine solche Unruhe mehr habt. Das Versprechen, das ich ihm vor meiner Abreise gab und welches er aller Wahrheit entgegen Ehrenwort nennt, lautete also: (nämlich) ihm die Zeichnungen fortzusetzen, wenn es meine Zeit und die Umstände in Rom erlaubten. Ich habe ihm geschrieben, daß, wenn er sich noch einmal gegen mich oder Andere den Ausdruck „Ehrenwort" beigehen ließe, er von Stunde an keinen Strich mehr von mir erhalten würde, daß ich mir nicht als Pflicht wolle aufbürden lassen, was ich aus freiem Willen für sein Geschäft thue u. s. w. . . . In Betreff des ferneren Preises habe ich ihm noch nichts Bestimmtes geschrieben, bloß daß

es sich von selbst verstehe, daß ich für so kleines Honorar nichts mehr machen könne, und daß ich ihm meine Forderung bei der Sendung der ersten Zeichnungen schreiben würde. Ich denke das Doppelte, nämlich statt 5 fl. — 10 zu fordern, womit Euch vielleicht auch bis zu meiner Heimkehr eine kleine Aushülfe geschieht. Uebrigens ist's mir gar sehr leid, wenn Ihr Euch über den rohen Menschen geärgert habt; das ist er und die ganze Sache nicht werth. Ich muß mein Briefchen kurz einrichten, daß ich nicht noch einen Posttag versäume und Ihr recht schnell Bescheid erhaltet. Die Rolle habe ich noch nicht erhalten; die Posten gehen jetzt nicht so schnell als im Sommer, aber in einigen Tagen muß ich doch nachfragen; in der Zwischenzeit werdet Ihr auch hoffentlich meinen langen Brief erhalten haben. Ich hoffe, daß wir zu einer ähnlichen prosaischen Correspondenz in Zukunft nicht mehr genöthigt sein werden, indem die P.'sche Geschichte so abgemacht sein dürfte. Zur heiligen Weihnacht flehe ich Gott inständig um Gesundheit und Fröhlichkeit für Euch an, bis ich sie wieder mit Euch feiern kann. Erhaltet mich mit recht lebhafter Liebe in Eueren Gemüthern. Zum zweiten Male kehrt dieß herrliche Fest wieder, seit ich nicht bei Euch bin. So Gott will, werden wir uns aber künftiges Jahr desto fröhlicher wieder haben. Hier in Rom kündet sich die Nähe der Weihnachtsfeiertage sehr bestimmt an; das Läuten der Glocken zu allen Stunden der Nacht hat sich vermehrt und deutet auf das nahe Fest. Auf allen Straßen und Plätzen sieht und hört man die Pifferari. Mit Dudelsack und Pfeife stehen sie an den Madonnenbildern und blasen eine einfach kindliche Weise, die sehr alt, das Original aller Pastorale, an die Urzeit der Väter außerordentlich rührend erinnert. Wenn ich vor Tage erwache, höre ich schon nahe und ferne

diese Hirtenmusik; es trägt hier wirklich Alles das Gepräge der Bibel, und man kann sich recht augenscheinlich die 18 Jahrhunderte zurück nach Palästina versetzen. Hier sind die Hirten noch ein eigener, für sich bestehender Stand; nicht in verschneiten Ställen halten ihre Heerden die lange Winterruhe: im Freien liegen sie unter der Sternenpracht heiterer italischer Nächte. Jetzt erst sind die Felder grün, und die verdorrten Kräuter duften, der stille Oelbaum behält das ganze Jahr seine fahlgrünen Blätter, nur wenige Bäume stehen entlaubt, gelbe Orangen und Citronen blicken aus den dunkeln Blättern, und heiter und stolz ragen Palme und Lorbeer in die blaue Luft. — Der Winter hat alle zerstreuten Freunde wieder zusammengebracht; unser Singverein ist wieder im besten Gange. Könnte ich Euch doch wenigstens manchen Abend hier haben! Wir singen jetzt außer alten italienischen Kirchensachen auch aus Händels „Messias“, Chöre und Arien. Wie göttlich ist die Kunst im Gefolge des Glaubens! Der große Chor: „Sein Wort gehet aus an alle Enden der Welt“, oder was wir jetzt einüben: „Es waren Hirten in derselben Gegend“, und „Er weidet seine Heerde“, und das Halleluja! — Doch ich muß schon wieder aufhören. Meine Fanny soll nicht böse sein, daß ich dießmal nichts an sie beilegen kann, ich werde es das nächste Mal einbringen. Theuere, liebste Eltern, aller Segen Gottes über Euch und meine Marie, und Alle. Singet recht freudig auf den heiligen Abend zusammen am Krippel: „Ein Kind geboren zu Bethlehem“ u. s. w. Ich werde es auch thun und mich im Geiste in Eueren lieben Kreis versetzen. Euer treuer Sohn und Bruder

Joseph.

Nach der Villa gehe ich täglich. Die Schwedinnen sind angekommen.

XII.

Rom, den 28. December A. D. 1827.

Als ich am heiligen Abend zu Mittag auf's Caffè Greco kam, fand ich Eueren lieben Brief, und in ihm die Versicherung Euerer allseitigen Gesundheit: die schönste Christbescheerung, die mir werden konnte. Gott sei tausendmal dafür gedankt. Voriges Jahr verlebte ich dieß schöne Fest in Wien sehr melancholisch und einsam. Hier in Rom ist mir der heilige Abend weit besser vergangen, zu welcher Heiterkeit Euer Brief das Meiste beitrug. Ich dachte mich zu Hause in Eueren Kreis an's Krippel und erbaute mich im Geiste mit Euch. Nun muß ich Euch auch sagen, wie ich den heiligen Abend verlebte. Ich habe mir nämlich, und zwar des Abends, auch ein Krippel gemalt; es ist aber sehr einfach, weil ich gar nichts dazu hatte, mit Tuschfarben auf zwei zusammenstoßende Blätter Papier gemalt und an die Wand geheftet; in der Mitte die Geburt Christi, links kommen die heiligen drei Könige geritten, rechts erscheint der Engel den Hirten, den Schluß auf beiden Seiten machen einige Cypressen- und Oelzweige. Ich hatte schon vor einiger Zeit geäußert, daß ich am heiligen Abend nicht im Wirthshause, sondern auf meiner Stube essen wolle. Mein Entschluß fand Nachahmer, und meine beiden Hausnachbarn Schulz und Oesterley, Waagen und noch zwei gleich gestimmte Freunde, Rothländer und Bär aus Livland, beredeten uns, diesen Abend zusammen zuzubringen. Nachdem ich des Nachmittags meine Krippe aufgestellt, mit Hülfe der alten Rosa die Stube zusammen geräumt und gefegt (dieses Geschäft darf ich ihr nicht allein überlassen, weil ich vor lauter Ordnung, die sie mir macht, in die größte Unord-

nung gerathe), ging ich etwas spazieren. Es war ein kalter, schöner, heiterer Abend, Alles wimmelte auf dem öffentlichen Spaziergange an der spanischen Treppe, an der Villa Medicis und ihren Lorbeerhecken von bunten Fremden und Equipagen, gehenden und reitenden Engländerinnen und Engländern. Diese Wirthschaft erfreute mich nicht sonderlich, und ich wandte mich lieber zu dem schöneren, feierlichen Schauspiele des sinkenden Tages. Wie Gold war der ganze Himmel im Westen, durch die Riesenfenster der Peterskuppel warf die Sonne ihre letzten Strahlen über das schon in Dämmerung ergraute, majestetische Rom und übergoß die höchsten beschneiten Spitzen des fernen Sabiner-Gebirges mit Rosenschimmer. Das schönste Silber glänzte die Mondessichel aus der tiefen Bläue des Himmels, und hie und da traten einzelne Sterne hervor. Die große Glocke von St. Peter intonirte jetzt das feierliche Festgeläute, welcher die Glocken der 300 Kirchen Roms nahe und ferne folgten: ein schönes Ave Maria. — Ich eilte nach Hause, um die Freunde zu erwarten, meine beiden Hausgenossen Schulz und Oesterley kamen herunter; sie hatten mich an dem Krippel nicht malen sehen und waren davon sehr freudig überrascht. Der gute hausväterliche Schulz holte gleich (um Alles noch feierlicher zu machen) eine große rothe Decke herbei, die vor dem Krippel auf meine Kommode ausgebreitet wurde; alle Leuchter, die wir auftreiben konnten, wurden mit brennenden Lichtern darauf gestellt, währenddem unsere Alte meinen Arbeitstisch deckte und unser schlichtes Mahl auftrug. Es bestand aus Käse, Brod und Wein. Endlich kamen auch die anderen Drei. Einer brachte seine Guitarre mit, und wir freuten uns recht brüderlich und in künstlerischer Eintracht Ich hatte ein recht hübsches deutsches Feuer in meinen Ofen gemacht, so daß uns Allen

sehr gemüthlich war. Unter Gesprächen über Vergangenheit und Zukunft träumte sich Jeder in seine Heimath zurück. Wir tranken auf die Gesundheit unserer Lieben in der Ferne; wir waren Alle wehmüthig-heiter gestimmt. Das Evangelium (Lucas') des Festes wurde gelesen, auch das erste Evangelium Johannes'. Wir sangen, was wir ernsten Inhalts wußten, ich mein schönes Lieblingslied: „Des Himmels Bot' von Oben" u. s. w., Einiges aus Händels Messias, z. B.: „Er weidet seine Heerde" . . . Um an diesem Abend uns auch einmal etwas Besonderes zu Gute zu thun, wurde gegen halb elf Uhr Punsch gemacht. Wir tranken jeder einige Gläser und machten uns dann gegen 11 Uhr nach der Kirche S. Maria Maggiore auf den Weg, in der der Heilige Vater heute die Christnacht hielt, kamen aber zu spät, weil es schon um 9 Uhr angegangen war. Es war uns auch gar nicht sehr leid, da dort die Feierlichkeit nicht besonders erbaulich und wegen dem Zuströmen der vielen eleganten Fremden und Einheimischen mehr einer Assemblée, als einem Gottesdienste ähnlich wird. Während der Papst in einer Seitenkapelle celebrirt, promeniren Herren und Damen in den Gängen der hell erleuchteten, festlich geschmückten Kirche auf und ab. Wir sahen schon von Weitem den ganzen Platz vor der Kirche wie in einem Feuermeere schwimmen, welches von den vielen Lichtern auf den unzähligen Carrossen, von Fackeln und Pechpfannen herkam. Die Kirche selbst schien von innen und außen zu brennen. Wir drängten uns durch die Schweizerwache auf einige Augenblicke hinein, gingen aber bald wieder, und zwar in meine Klosterkirche S. Isidoro, wo gerade ein einfach gesungenes Hochamt anfing, welchem wir beiwohnten und uns dann Jeder heiter und ruhig nach Hause begaben. Da ich weiß, wie gerne Ihr Euch zu mir im Geiste versetzt,

so habe ich Euch recht ausführlich geschrieben, wie ich diesen mir immer so lieben, so wichtigen und wahrhaft heiligen Abend verlebte. Immer dachte ich an Euch, wie Ihr es gewiß auch (an mich) gethan haben werdet. Wie werdet Ihr den Abend verlebt haben? war meine Fanny bei Euch? — Und nun zu was Anderem: Die Rolle habe ich leider noch nicht erhalten, erwarte sie aber posttäglich und beruhige mich damit, daß selbst die Briefpost länger geht wegen des schlechten Wetters im Winter. Ihr habt Euch doch ein Recepisse darüber geben lassen und die Adresse darauf wie auf meine Briefe gemacht? — Dann muß ich sie erhalten . . . Wegen der Beheizung meines Ofens ist es freilich eine theure Geschichte; man hat hier kein anderes als Knittelholz. Ich heize mit den nicht ganz verkohlten Enden, die beim Kohlenbrennen übrig bleiben und hier als Brennmaterial in Säcken verkauft werden, mit Reben und Rohr; ein Sack solcher Halbkohlen kostet mich drei Paoli oder 30 Bajocchi, unseres Geldes über 2 fl. W. W. — eine verdrießliche Ausgabe. Ich komme bei aller Sparsamkeit kaum über 10 Tage damit aus. Von einer Verlängerung meines Wiener Stipendiums ist gar keine Rede, da ich mich nicht darum bewerbe. Ich habe schon in einigen Briefen an Pilat erwähnt, daß ich künftiges Jahr zurückkehren will. Auch schrieb ich Euch, glaube ich, voriges Jahr aus Wien, daß mir ein kaiserliches Stipendium angeboten war, welches ich, wenn ich mich hätte bemühen wollen, gewiß erhalten haben würde. Aus diesem Allem wissen sie wohl bestimmt, daß es mein Wunsch nicht ist, länger in Rom zu verweilen. Und so viel Schönes und Anziehendes auch ein längerer Aufenthalt in Rom für Jeden haben muß, den nichts an die Heimath fesselt, so ist es doch bei mir ein anderer Fall, und ich komme nach Vollendung meiner großen Arbeit ganz

bestimmt nach Hause. Die Zeit läßt sich nun freilich mit voller Bestimmtheit nicht angeben, ob einen Monat später oder früher, das kömmt auf die Umstände an. In jedem Falle sehen wir uns, so Gott will, im Jahre 28 wieder. Was den . . . Sch. betrifft, so that es mir recht wehe, daß er Euch mit seiner alten, verlegenen Kunstkennerschaft so oft überschüttet. Ich bitte Dich um Alles, liebster Vater, laß Dich das nur nicht zu sehr anfechten. Du kennst ihn ja und kennst auch mich. Wo wollten diese Leute denn ihre Weisheit an den Mann bringen, wenn sie es nicht am Künstler thäten, der dann immer noch (gottlob!) seinen freien Willen hat und dem (wenn er nicht gerade mittelmäßig ist) sein Publikum unbestritten bleibt. Ich habe einigen vertrauten Freunden die betreffenden Stellen vorgelesen, sie fanden diese Art, sich geltend zu machen, so unerhört und lächerlich, daß Keiner früher davon auch nur eine entfernte Idee gehabt zu haben betheuerte. Daß ich Schaden von meiner unternommenen Arbeit habe, wird auf der ganzen Welt nur er sagen, auch wenn ich keinen Pfennig dafür bekäme. Wie doch diese Leute so etwas ansehen; aber freilich darin ist man auch in . . vorzüglich stark. Wenn ich mir hier innerhalb dieses Jahrs nicht mehr Vertrauen in der Kunstwelt erworben hätte, so würde sich Overbeck bedankt haben, mir die Vollendung seines Werkes auf- und anzutragen, um so mehr, da sich viele geschickte und ausgezeichnete Leute so stark darum bewarben, und sogar Einige zu unentgeltlicher Ausführung bloß der Ehre wegen sich erboten. Was die Aufrichtigkeit der Künstler in Betreff ihrer Urtheile über ihre Leistungen gegen einander angeht, so würde sich Hr. . . . wundern, wenn er eine Woche das hiesige Treiben beobachten oder einen Abend in unserem Compositionsvereine zubringen könnte, in welchen meine

Aufnahme (da er nur immer aus sechs der ältesten und ausgezeichnetsten Personen besteht) auch gerade kein Beweis von Geringschätzung ist. Die Zeiten eines Benvenuto Cellini und Ardinghello, wo Mißgunst, Neid und Schadenfreude die moralischen Tugenden jener unkünstlerischen Künstler waren, sind gottlob im Allgemeinen vorbei, und wenn die neue bessere Richtung auch sonst keinen Vorzug hätte, als daß sie Religion, Redlichkeit und Biedersinn als die ersten Elemente aller Kunst an ihren Jüngern verlangt, so wäre sie schon deßhalb nicht genug zu achten. Wie lächerlich würde sich der Hr. . . . machen, wenn er ein solches Schreiben an Thorwaldsen veranlaßte, da mir sein und aller Künstler Rath und aufrichtige Meinung ohnedieß jede Stunde zu Gebote steht; da er, sobald ich ihn brauche, gern auf der Stelle zu mir kömmt, den Staatsrath und Ritter mehrerer Orden zu Hause läßt und bloß als Bildhauer Thorwaldsen mir seine Ansichten auf die bescheidenste Weise mittheilt und die meinigen keineswegs übersieht. Dergleichen Vormundschaften gelten hier nichts, sind nicht Mode und haben noch nie Gutes gestiftet; am aller tollsten und lächerlichsten ist dieser Glaube, diese Sicherheit, Einem helfen und rathen zu können bei einer gänzlichen Unkenntniß des Wesens der Sache. Ich werde mich, wenn ich zurückgekehrt bin, eines andern Tons gegen alle diese Herren befleißen; wehret Euch indessen, und besonders Du, lieber Vater; nur Geduld, es wird schon Alles besser werden. Auch ich habe hier allerhand Sorgen und Mühen, nach meiner Heimkehr wird sich das Alles gemeinschaftlich besser ertragen; es müßte doch sonderbar zugehen, wenn ich (nachdem ich zwei Jahre hindurch in Rom mit den ausgezeichnetsten Menschen und Künstlern nicht allein unserer, sondern einer weit größeren Zeit im freundschaftlichsten Ver-

kehr gestanden) mir dergleichen Belehrungen, die auf der äußersten Oberfläche der Kunst schwimmen, wie auf der Brühe das Fett, nicht vom Leibe halten könnte. Die kleinen Zeichnungen auf Deinen Briefchen, liebste Marie, haben mich wieder recht innig erfreut; wenn ich nur die Rolle schon hätte. Wenn Du etwas machst, so siehe nur recht auf richtiges Verhältniß aller Theile zu einander; ich kann mir denken, wie Ihr immer im Geiste mich begleitet. Mein Weg nach der Villa hat mehr als tausend Schritte, ich will Euch davon doch eine kleine Ansicht und einen Grundriß herzeichnen [1]. Dieses ist das Steigen und Fallen des Weges. Von hier aus wird die Straße etwas ländlich und stiller. Sie führt zwischen zwei Mauern hin, über welche hinweg man aber die interessantesten Aussichten hat. Die Straße ist sehr breit und zeigt auf dem Hinauswege folgende merkwürdige Gegenstände: Geradeaus hat man immer den Lateran mit den ihn umgebenden ungeheuern Gebäuden, den päpstlichen Palast, die Kirche St. Johannes, das Kloster, das Hospital; der Obelisk macht gerade die Mitte der Ansicht, er ist der größte in Rom, wurde aus Heliopolis hierher geschafft und stammt aus den Zeiten der Pharaonen; links die Scala Santa und die Villa Massimi, in weiterer Fortsetzung Trümmer alter Wasserleitungen, der Tempel der Minerva Medica, mehrere Trümmer, Villen und Weingärten, drüberhin das Lateiner-Gebirge, rechts hinunter das Colosseum, die Ruinen der Kaiserpaläste auf dem Palatin, die Tempel der Venus und Roma, der Bogen des Constantin, die Bäder des Titus. Wie oft erinnere ich mich auf diesem Wege des seligen Urgroßvaters und seiner Pilgerfahrt. Gott, wo sind die Zeiten hin, wo-

---

[1] Der Brief enthält an dieser Stelle eine kleine Skizze.

hin die Frömmigkeit voriger Tage! — Vorigen Sonntag besuchte ich in Gesellschaft von Mehreren die Katakomben. Sie liegen auf der Appischen Straße, eine Stunde vor den Mauern Roms; man gelangt dahin durch die Kirche S. Sebastiano, welche die Marterstätte dieses Heiligen bezeichnet und seitab vom Wege in einem kleinen Haine von Cypressen liegt. Ein Ordensbruder schritt, nachdem er Jedem von uns ein brennendes Licht in die Hand gegeben, vor uns hinab in diese Behausungen des Todes, die ehemaligen Freistätten der Unschuld und des Glaubens. Man hat keinen Begriff von den Schauern dieser Orte, ehe man sie gesehen hat. Wie in Maulwurfshöhlen geht es enge und gebückt in den regellosesten Verschlingungen bald gerade aus, bald krumm und immer tiefer und tiefer. Die Lichter leuchten kaum und drohen jeden Augenblick zu verlöschen, die Schritte der Vorangehenden schallen dumpf aus der Tiefe; links und rechts Gräber, hie und da Inschriften aus den Zeiten der Verfolgungen, auf den wenigen größeren Plätzen einfache Steine zu gottesdienstlichem Gebrauch. Wir sahen viele Plätze, wo man die Leichname heiliger Martyrer gefunden, unter andern den der hl. Cäcilia. Auf einigen geräumigen Plätzen, Grotten ähnlich ausgegraben, rief uns unser Führer zu: Ecco, Signori, il piccolo Vaticano (der kleine Vatican), wo zur Zeit der Verfolgungen unter Diocletian, Nero, Valerian und Anderen die ersten Bischöfe der Kirche wohnten. Diese Räume sind nicht größer als Euer erstes Zimmer, wo der Sparofen steht, nur bei Weitem nicht so hoch. Das Ende dieses Labyrinths ist noch nicht entdeckt. Die Höhlen sind an vielen Stellen verschüttet und hindern die weiteren Forschungen. Größere Verlassenheit als da unten läßt sich nicht denken. Als wir heraufstiegen und der ferne Chorgesang der Mönche aus der Kirche zu uns herabtönte, er-

innerte ich mich recht lebhaft an eine Stelle im Chateaubriand. Auf solchen Wanderungen denke ich immer recht lebhaft an Euch, ihr Lieben in der Heimath, und wünschte Euch bei mir zu haben; beinahe alles Kleinliche tritt hier in Rom ganz in den Hintergrund, überall begegnen Einem Erinnerungen, Geister alter Zeiten, und das furchtbare Omnia vanitas! predigt sich hier in jedes nur nicht ganz verschlossene Herz. Aber das Ewige, alles Große, Heilige und Schöne schwebt wie ein seliger Geist über den Trümmern. — Der Stadttheil jenseits des Tiber ist erst Fläche und steigt dann als Berglehne auf; auf der Fläche heißt er Trastevere, und der Hügel ist der Janiculus, einer von den sieben Hügeln Roms. Prag hat, freilich sehr im Kleinen, doch selbst in der Lage der Himmelsgegenden, viel Aehnlichkeit mit der Lage Roms; wie der Laurenzberg dort, so hier der Janiculus, der Augezd ist Trastevere, und wenn die Domkirche niedriger läge und das Schloß, so hättet Ihr St. Peter und den Vatican. Wie aber dort der Berg gegen Baumgarten zu fällt, so steigt er hier bis zum Monte Mario, einer sehr schönen, waldigen Anhöhe, mit Oelbäumen, Pinien, Cypressen und Lorbeer bewachsen, von welcher man eine schöne Aussicht über Rom, die Campagna, das Gebirge, und im Hintergrunde das Meer bei Ostia hat. — In's Caffè Greco komme ich gewöhnlich nur an Posttagen oder des Sonntags. Ich muß Euch doch auch noch einen kleinen Grundriß von meiner Wohnung herzeichnen [1], damit Ihr Euch recht zu mir versetzen könnt; und nun, vielgeliebte Eltern und Schwester, empfehle ich Euch wieder dem Schutze Gottes und aller Heiligen, seid nur nie betrübt und bekümmert, denkt, daß Gott Alles so gefügt hat, wie es gekommen, und

---

[1] Grundriß skizzirt.

auch Alles zum erwünschten Ausgange führen wird, weßhalb ihn mit Euch täglich bittet

Euer treuer Sohn und Bruder

Joseph.

Schreibt mir ja gleich wieder und grüßt alle Freunde und Bekannte, empfehlt mich P. Sch. Gruß und Kuß an Pfeiffners, Kratzmanns, Kretschner, Damian, Quaiser, Petzold, kurz Alle, Alle, besonders Pater Hugo auch.

XIII.

Rom, den 13. Februar A. D. 1828.

.... Die Sache mit dem Gelde der Fr. B. habe ich noch nicht ausmitteln können, weil H. Reinhart wieder einmal nicht in Rom ist. Herr P. Sch. schreibt mir vom 1. Jänner mit vielen höchst freundschaftvollen Worten — sehr fatale Sachen, wie immer. Ich werde seinen Brief nächstens beantworten, obschon er das nicht verlangt, sondern nur aus den Briefen an Euch recht viel über mein künstlerisches Treiben zu erfahren wünscht. Ich hätte es auch schon gethan, wenn solche Briefe nicht so sehr überdacht sein müßten, um in Allem die rechte Mitte zu treffen, da man auf der einen Seite die wahrhaft gute Meinung eines solchen Mannes nicht verkennen und achten muß, und auf der andern sich in der Sache wieder nicht zu viel vergeben darf. Für P. habe ich erst zwei Zeichnungen gemacht. Ich hoffe aber, ihm bald wenigstens vier auf einmal schicken zu können. Die Ursache, daß es noch nicht geschehen, ist meine wenige Muße dazu. Ich bin nämlich wirklich sehr beschäftigt, meist den ganzen Tag in der Villa, wo ich der Vollendung meines ersten Bildes, so Gott will, vielleicht

noch diesen Monat entgegensehe. Wenn ich Abends hereinkomme, bin ich gewöhnlich müde und hungrig wie ein Wolf, und wenn ich auch dann bei Licht etwas zu arbeiten anfange, so halte ich's nicht lange aus, sowohl wegen der Augen als wegen zu großer Unaufgelegtheit. Aber ich werde diese Sache dennoch auch nach Kräften beschleunigen. Trotz ihrer vielen Schwierigkeiten und Beschwerden freut mich die Frescomalerei doch unendlich. Ich kann mit Recht sagen, daß ich bei dieser mir bisher noch neuen und ernstesten Art der Historienmalerei schon sehr viel gelernt habe. Abgesehen von der Schwierigkeit so großer und an bestimmten Räumen auszuführender Compositionen, hat mir diese Arbeit schon manchen schönen Aufschluß über die Technik des Malens überhaupt gegeben. Dazu kommt, daß ich hier die ersten und größten Werke dieser Art als stille Rathgeber zur Hand habe. Bei jedem Zweifel, der mir aufstößt, kann ich mir die Frage: „wie haben ihn die Ersten — wie der größte Maler — gelöst", an Ort und Stelle beantworten, und ich fühle, wie sehr das Verständniß der einzelnen Vortrefflichkeiten, sowie der ganzen Größe alter Meister, besonders hier Raphaels, mir immer klarer wird, und somit auch leichter, die Resultate auf eigene Werke zu übertragen, unbeschadet der eigenthümlichen Geistesrichtung, die ein Jeder hat und haben muß, wenn er als Künstler genannt zu werden verdienen will. Die vielen Fremden, welche die Villa besuchen, und wenn sie einmal da waren, ihren Besuch wiederholen, zeigen das Interesse, welches die gebildete Welt an diesen Leistungen nimmt, und sind in dieser Hinsicht, da sie keine Störung verursachen, nur angenehm. Der Prinz ist (das schwache Honorar, welches ich und meine trefflichen Vorgänger für dieses Werk erhalten, abgerechnet) die Bescheidenheit selbst. Oft hat er schon lange hinter mir gestanden

und mir zugesehen, ehe ich ihn bemerke und grüße, dann sagt er, ich solle mich ja nicht stören lassen und keine Notiz von ihm nehmen, sonst müsse er weggehen. Frage ich ihn, wie er zufrieden sei, so ist er es immer ganz, und spricht, er sei überzeugt und sehe es, daß die deutschen Künstler sich ihre Arbeit nie auf Kosten der Kunst und ihrer bessern Ansicht zu erleichtern bemüht wären, und daß sie nie den Nutzen für sich, als vielmehr immer die Sache im Auge behielten, eine Eigenschaft, die dem gewöhnlichen Italiener zwar nur ein Lächeln, dem bessern aber auch jene Achtung abzwingt, die der Deutsche hier im Allgemeinen genießt. Der alte Meister Koch ist (da Overbeck bereits fertig geworden) mein Gefährte in der Villa. Wir leben da in ächt künstlerischer Vertraulichkeit miteinander. Jeder nimmt des Andern Rath und Hülfe, wann und wie er sie braucht, in Anspruch. Dieser schlichte alte, ausgezeichnete Mann beträgt sich mit so viel Einfachheit und Kunstbrüderlichkeit gegen mich, daß es mich oft beschämt. Dieser Tage hatte er bemerkt, daß ich, um an einer Stelle meines Bildes zu arbeiten, etwas hoch mit der Hand langen mußte. „Ist Ihnen das nicht unbequem?“ — „O ja, aber ich habe nichts Niedriges zur Hand, um daraufzutreten, und ein Stuhl ist wieder zu hoch.“ Er ging weg; nach einem Weilchen kam er mit einem breiten, viereckigen Holzblock angekeucht, welchen er mir auf's Gerüst schob, und so war der Mangel gehoben. Aber so ist er in Allem — ein ächter Künstlergeist, zwar mit vielen Eigenheiten, aber ohne Falsch, wie ein Kind mit grauem Haupte. Oft muß ich über ihn lachen. Da er im Alter nicht mehr jene Sicherheit hat, gewisse Stellen mit mehr Sorgfalt auszuführen, was ihn ärgert, so freut er sich immer, wenn ich manchmal irgend etwas — eine Hand, eine Waffe oder Verzierung — male,

über die Festigkeit der Hand. So etwas kann er zwanzigmal ansehen, und bricht immer wieder in neues Vergnügen aus, daß es so nett aussieht. „Sie haben eine Hand wie eine Klosterfrau, das kann ich nun nicht mehr machen, bin freilich auch schon ein alter Kerl, die Pfoten werden untreu" u. s. w. Er ist einer der ältesten, aber der muntersten und kräftigsten Künstler Roms. Wenn er mir auf dem Nachhausewege, den wir zusammen machen, ansieht, daß ich etwas müde bin, so fordert er mich gleich zu einem Wettrennen auf, welches er dann ohne Weiteres gleich selbst beginnt. In wunderlichen Sprüngen galoppirt er vor mir einher mit Gesang und hochgeschwungener Ramme, was sich bei seiner kleinen dicken Figur so possirlich ausnimmt, daß ich gewöhnlich vor Lachen stehen bleiben muß, was ihn dann wieder ungemein erfreut.

Bei diesen gymnastischen oder phantastischen Künsten (wie er sie nennt) sind uns schon einigemale sehr vornehme Leute, mit denen er bekannt ist, letzthin auch ein Cardinal begegnet. Das unterbricht ihn aber gar nicht und macht ihm nur um so mehr Spaß. In der Villa besuchte mich auch zuweilen ein Einsiedler aus den Volskergebirgen, Bruder Salvatore, der oft nach Rom kommt, um heilige Orte zu besuchen und etwas zu sammeln, den die Malerei sehr erfreut und der, wie er sagt, nicht vorbeigehen kann, ohne dem Signor Maestro Giuseppe einen guten Tag zu sagen und zugleich zu sehen, wie viel in der Zeit fertig geworden. — Ich unterhalte Euch wieder mit großen Kleinigkeiten, denke aber dabei, daß es Euch auch freuen wird, aus so kleinen Bruchstücken Euch ein Gemälde meines hiesigen Lebens zu bilden. Seit neun Tagen ist das heilige alte Rom in seinen alten Tagen kindisch, man kann wohl sagen, närrisch geworden, welches es jährlich einmal zu thun

pflegt. Es ist nämlich Carneval, und da muß freilich Alles lustig sein. Die Krisis dauert bis sogenannten fetten Dienstag, um dann mit gutem Gewissen vom Aschermittwoch an fromm sein zu können. Ich wollte Euch wünschen, während ich dieß in meiner stillen Stube schreibe, einen Blick auf den Corso thun zu können, um zu sehen, wie hunderttausend Menschen den alten Menschen ausgezogen und einen neuen, sehr närrischen angezogen haben. Während in allen Kirchen gegen den Carneval gepredigt wird, Ablässe Allen, die ihn meiden, verheißen sind, an junge Leute und Kinder, die dieses Volksfest nicht mitmachen, Prämien vertheilt werden, treibt sich Jung und Alt, Vornehm und Gering in den tollsten Masken, in bacchantischer Lust zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß unter dem Schutze der Regierung in den Hauptstraßen Roms umher. Der Heilige Vater liest jeden Tag in der paulinischen Kapelle Messe für das sündige Rom; aber dem stecken die Lupercalien und Floralien noch im Leibe. Dennoch muß ich sagen, daß ich zwar viel Narrheit, aber noch keine einzige Zügellosigkeit gesehen habe, welche bei uns in Deutschland bei einem so ungeheuern Volksfeste kaum zu verhüten sein dürfte. Auch auf die deutschen Künstler erstreckt sich ein Theilchen jener allgemeinen Freude, denn morgen Abend haben wir (was jährlich geschieht) eine Art von Ball, wo freilich nur das Tanzen fehlt, aber Jeder in einer Art von Maske stecken muß. Keiner schließt sich aus, um nicht den Sonderling zu spielen, es wird gemeinschaftlich zu Nacht gegessen, und man ist, Jeder auf seine Weise, vergnügt.

Mein Krippel steht noch, ich habe mir noch nicht die Zeit genommen, die vier Nägel aus der Wand zu ziehen; aber seid gewiß, daß ich's mit nach Hause bringe.

Ob die Zweige an beiden Seiten gemalt seien oder

natürlich? Sie sind das Letztere, weil jene Bäume hier den ganzen Winter grünen. Die alte Rosa bediente uns zwar am heiligen Abend sehr vergnüglich, wir gaben ihr auch, was von unserem kleinen Mahle übrig war; als wir sie auf's Krippel aufmerksam machten, sagte sie, es sei schön. Des andern Tages aber kam sie herauf und bat mich, es ordentlich ansehen zu dürfen. Sie faltete die Hände und verstand Alles sehr gut, doch fragte sie mich, ob sie auch Recht habe. Questo è S. Giuseppe — c' è la Madonna santissima, ecco il bambino — ci sono i tre Magi ed i pastori u. s. w. Gestern, sagte sie, habe sie sich gescheut, es ordentlich anzusehen, weil die Herren ihr ihre Neugier hätten übel nehmen können, aber von mir wisse sie, daß ich Geduld hätte, und wenn ich's erlaubte, so würde sie es auch der Signora Cäcilia sagen, daß sie es auch sehen könne. Sie schloß damit, was für eine herrliche Kunst die Malerei sei, und wenn auf Erden schon solch schönes Wesen zu finden sei, „ma che bellezza in paradiso?" (welche Schönheit wird es erst im Paradiese geben?), wenn wir nämlich fromm gelebt haben.

Den Grafen Benjowski kenne ich sehr gut, er ist ein Freund von Waagen und war im Frühjahre mehrere Wochen in Rom und Neapel. Er ist ein Ungar und ein ausgezeichneter Cavalier in jeder Rücksicht, wir waren viel mit einander zusammen und besuchten einander fleißig.

Nadorp traf ich vor 14 Tagen, als ich Abends in's Wirthshaus kam, am Tisch sitzen. Wir hatten Beide ungemein viel Freude, uns in Rom wieder zu sehen, wovon wir so oft phantasirt hatten. Er gab mir ein kleines Zettelchen von Euch, welches mich sehr freute. Es ist eine eigene Empfindung, auf einmal ein so bekanntes Gesicht in weiter Ferne von der Heimath zu sehen. Er wohnt in einer Straße

mit mir und hat an Pechtl geschrieben, welcher Euch wahrscheinlich schon Grüße von mir gebracht haben wird.

Die Beschreibung des Bildchens von den Brüdern Eberhart freute mich sehr. Sie sind beinahe die einzigen lebenden Bildhauer, welche christliche Gegenstände behandeln, und mit welchem Erfolg! Das Bild ist gewiß nicht zu theuer, denn ich kann mir seinen hohen geistigen Werth bloß nach dem Namen der Künstler sehr gut denken. Die Kälte hat mich in meiner Arbeit in der Villa noch nicht gestört. Es klingt sonderbar genug, wenn ich Euch sage, daß ich den ganzen Jänner und auch schon früher, ohne besondere Unbequemlichkeit des Frostes halber zu spüren, gearbeitet habe, und zwar so zu sagen bei offenen Thüren, denn sie sind nur mit Tüchern einstweilen verhängt. Das kleine Kohlenbecken, das ich habe, ist kaum zu rechnen und beinahe nur da, um die Pfeife anzuzünden, während ich zu Hause auf meinem Zimmer kaum ein halbes Stündchen aushalten kann, ohne zu heizen. Die äußere Temperatur der Luft ist aber in Italien und besonders in Rom so gemäßigt, daß man es weit eher im Freien aushalten kann, als im ungeheizten Zimmer; die umgebende Natur scheint ordentlich jedes Frostes zu spotten. Wenn ich die Landschaft ansehe und die Lebensweise des Volkes, so glaube ich fast selbst nicht, daß es kalt ist. Alles ist grün, nur wenige sehr zarte Bäume stehen entlaubt da, z. B. der sogenannte Johannisbrodbaum, während andere mit Blüthen und Früchten prangen. Auf diese Weise würde man hier an den Winter gar nicht erinnert, wenn nicht einige sehr ferne und hohe Gebirgsgipfel im weißen Nacht- und Schlafgewande in die munter grüne Ebene herüberleuchteten. Vor mehreren Wochen war des Nachts hier etwas Schnee gefallen, den die Sonne gleich nach ihrem Aufgange wieder wegschmolz: eine Bewunderung

der Römer; die Kinder auf den Straßen hatten besonders Freude daran und wunderten sich, daß er so kalt war. — Dann und wann komme ich zu unserem Gesandten, der mir sehr wohl will. Letzthin war ich an einem Abende dort eingeladen, wo er das erste Mal als österreichischer Botschafter und Stellvertreter des Kaisers am Heiligen Stuhle zu Rom alle Großen des Kirchenstaates empfing. Alle Pracht eines glänzenden Hoffestes ward bei dieser Conversation verschwendet. In den weiten, hell erleuchteten Gemächern des ungeheuern venetianischen Palastes wimmelte eine Menge von mehreren Hunderten in glänzenden Uniformen und Staatskleidern: vornehme Fremde, Herren und Damen, geistlich und weltlich, 24 Cardinäle, viele Bischöfe und Prälaten aus allen Weltgegenden, englische Lords und Ladies, und italienische Marchesen mit Orden und Ordensbändern, lustige Franzosen und stolze Spanier. Die interessantesten Erscheinungen unter diesen vielen Charakteren waren mir ein schottischer Obrist in seiner höchst malerischen Nationaltracht: eine so ausgesprochen schöne und ernste Männlichkeit sah ich noch nie, obschon er stark in die Vierzig gehen mochte — und nach ihm der Bischof von Smyrna. Er sah aus wie ein Apostel — ein wahrer Seelenhirte, so morgenländisch und patriarchalisch und doch so christlich, Demuth und Würde in jedem seiner Züge und in seinen Bewegungen. Ich habe ihn später in der Propaganda die Vesper halten sehen, und der Eindruck, den er früher auf mich gemacht hatte, wurde noch vermehrt. In dem prachtvollen griechischen Bischofsornate mit dem langen braunen Barte sah er aus, wie die Hauptfigur auf einem Bilde irgend eines alten vortrefflichen Meisters, und so viel schöne Gestalten ähnlicher Art man hier auch sieht, so kenne ich doch nur noch zwei, welche ihm an die Seite zu setzen sind,

nämlich den Vater vom Berge Libanon und den vom Carmel, Beide Greise von 70 bis 80 Jahren. — Was Ihr mir von meiner guten Fanny schreibt, war mir sehr angenehm. Nun, liebster Vater, Mutter und Schwester, glaube ich Euere Besorgniß beruhigt und vielleicht auch Euch etwas unterhalten und zerstreut zu haben. Ich möchte gerne noch ein paar Zeilen an Prof. Müller und an Pater Hugo beilegen. Von Letzterem erhielt ich unlängst durch die Schwedinnen ein Briefchen, welches ich wegen Mangel an Zeit nicht beantworten konnte. Grüßt Beide herzlich von mir und sagt ihnen, daß ich meinen Fehler im nächsten Briefe gut machen werde. Dießmal wünsche ich dem Briefe Flügel, um Euch nicht vier Tage länger warten zu lassen, und will nur der Fanny noch einige Worte schreiben. In Gottes Schutz empfiehlt Euch

Euer treuer

Joseph.

Grüßt mir noch alle Freunde und Bekannte, besonders Pfeiffner, Damian, Kretschmer, die Gräfin Wratislaw, Fr. Batka. — Mit Sehnsucht erwarte ich bald wieder Briefe.

XIV.

Rom, den 16. März 1828.

Gestern erhielt ich Eueren lieben Brief vom 28. Februar . . . . . . Im Ganzen bitte ich Euch, doch nicht so verzagt zu sein, wenn manchmal die Nachrichten länger ausbleiben, als zu erwarten war. Mir geht es freilich ebenso, aber wir müssen uns beiderseits auf sehr mögliche Fälle vorbereitet halten, die bei der weiten Entfernung sehr leicht

eintreten können, z. B. daß Briefe liegen bleiben oder wohl gar verloren gehen. Auch werden die Posten oft durch die Witterung aufgehalten. Oft mehrere Posttage laufen die Deutschen vergebens auf's Caffè Greco und müssen mit der Antwort wieder abziehen, daß die Post aus Deutschland noch nicht gekommen sei, weil sie in der Schweiz und besonders in den Apenninen oft still liegen müsse wegen Mangel an Brücken u. dgl. Zum Beweise davon kann Euch dienen, daß ich Euere Rolle, welche den 15. November von Prag abging, glücklich und zu meiner großen Freude den 2. März bekam. Ich hatte zwar einige Umstände auf der Dogana damit, habe aber sehr wenig Porto bezahlt, nämlich sieben Paoli, unseres Geldes ungefähr fünf Gulden W. W., was mich auf diese Entfernung sehr wunderte; ich hatte wenigstens das Dreifache erwartet. Der Inhalt der Rolle erfreute mich in jeder Rücksicht. Die im beigelegten Briefchen enthaltenen Gegenstände sind schon alle in Richtigkeit, darum will ich sie weiter nicht beantworten. Dein Porträt, liebe Marie, finde ich sehr ähnlich, wenn auch etwas pausbackig; danach kann ich recht sehen, wie Du Dich bei meiner Heimkehr wirst verändert haben. Deine Zeichnungen, liebster Vater, gefallen mir recht sehr. Du hast sie gewiß mit großer Augenanstrengung gemacht. — Uebrigens bemerke ich hier gleich, daß ich in diesen Tagen vier fertige Zeichnungen an P. absende, welches Ihr ihm vielleicht zu seiner Beruhigung sagen könnt. Wenn sie nur nicht gar lange unterwegs bleiben. Er hat mich vor einiger Zeit in einem sehr höflichen Brief daran gemahnt. Ich war aber sehr ärgerlich über seine dumme Art, zu schreiben, indem der Brief mit wahrer Pferdeschrift kaum die Hälfte des unmäßig dicken Papiers einnahm; auch ist mir höchst unangenehm, daß er diesen schlechten Bildchen meinen Namen

hat vordrucken lassen. Ich schreibe ihm darüber meine Meinung . . . Ich habe große Lust, mich in irgend einem öffentlichen Blatte dieser meiner gänzlich verwahrlosten Kinder zu entäußern . . . Doch lassen wir das jetzt bei Seite. Dein „Ostermorgen" ist sehr gut lithographirt, und man sieht wohl, daß die Flecken in den Mittellinien Schuld eines groben Steines sind; das Ganze aber hat viel Haltung und eine sehr gute Wirkung. Deine naiven Compositionen, liebe Marie, haben mir sehr großes Vergnügen gemacht . . . Auf der „Geburt Christi" ist Dir das Köpfchen der Madonna gut gerathen und hat einen frommen, rührenden Ausdruck; darauf sieh nur immer recht, oder erhalte und vermehre vielmehr die innere Kindlichkeit des Gemüths und erwirb Dir dabei die Mittel, Dein Gefühl auf eine richtige und schöne Weise auszudrücken, dann wird's schon gehen. — Der „wilde Jäger" ist nicht übel ausgefallen, besonders hat mich der Text dazu gefreut. Einen solchen Commentator, wie Hr. Prof. Müller, wünsche ich jedem Künstler. Wenn es mir irgend möglich ist, so schicke ich mit diesem Briefe auch einen an Prof. Schuster auf die Post. Er schrieb mir, daß S. D. der Fürst Metternich in einem Briefe an ihn von Aufträgen gesprochen hätte, welche zu besorgen er mich erinnern solle. Ich habe aber keine erhalten. Es müßte denn ein Mißverständniß sein; denn den Tag vor meiner Abreise von Wien schickte der Minister Graf Saurau durch die Baronin Pereira zu mir mit der Frage, ob ich in Rom nicht zwei Copieen nach Raphael'schen Fresken für ihn übernehmen wolle in kleinem Format. Ich möchte mir das überlegen in Rom; er sei gesonnen, brillant zu zahlen. Ich habe aber dazu weder Zeit noch Lust. Auch würde es sehr schwer gehen, da gerade diese Bilder in Originalgröße von einem Russen copirt werden für seinen Hof

und der gute Mann seine angefangenen Copieen schon seit Jahren in den Sälen stehen läßt, weil ihn sein reiches Stipendium in den Stand setzt, zu allem Möglichen in der Welt, nur zur Kunst keine Zeit zu haben. Es könnte aber sein, daß das die Aufträge wären. Uebrigens habe ich in allen Briefen von Hrn. v. Pilat keine Erwähnung davon gefunden. Im letzten Briefe aus Wien stand nur: Da mein Stipendium allmählich zur Neige ginge, so möchte ich um eine Erneuerung desselben mich bewerben oder um kaiserliche Pension einkommen, welche mir nicht entgehen würde. Es fällt mir aber nicht ein, davon Gebrauch zu machen, und das schreibe ich nächstens nach Wien. Die Vollendung meines Werkes in der Villa Massimi bestimmt meine Abreise, zu welcher es mir an Gründen nicht fehlen soll. In acht oder zehn Tagen bin ich mit meinem ersten Bilde und auch mit der Pause zum zweiten fertig. Koch und Overbeck riethen mir, keinen ausgeführten Carton, sondern nur einen bestimmten Contour zum Durchpausen und eine aquarellirte Zeichnung zu machen, um mir die Arbeit zu erleichtern. Die Zeichnung habe ich gestern fertig gemacht. Sie ist klein, aber fleißig und mit allem Studium gemacht, und diese Woche zeichne ich sie in's Große, wozu ich noch einiger Modelle bedarf. Und so rückt Eines nach dem Andern vorwärts und auch die Stunde näher, wo wir uns Alle, so Gott will, gesund und heiter wiedersehen. Gebt nur Alle, und besonders Du, lieber Vater, dem Kleinmuth keinen Raum; denkt, daß auf trübe wieder helle Stunden folgen. Ihr habt schon darin etwas Tröstliches, daß Ihr beisammen seid und gemeinschaftlich Eines an des Andern Beruhigung und Erheiterung arbeiten könnt. Denkt, daß auch ich hier in diese Gemeinschaft gehöre. Wenn ich auch anderen Sorgen, anderen Lebensumständen unterworfen bin,

so theilen wir doch ewig die eine und größte Sorge für einander, und das ist eine schöne Sorge, so daß ich die, welche sie entbehren, nicht beneide. Die Trennung und weite Entfernung macht zwar die düstere Seite derselben recht fühlbar; aber ohne Schatten ist kein Licht, im Leben wie in der Kunst, und durch die planvolle Vertheilung beider entsteht Harmonie. Und denkt: An dem Bilde unseres Lebens arbeitet ein großer, unaussprechlich großer Meister. Nehmt mir nicht übel, daß ich Euch dergleichen vorsage, was Ihr ebenso gut wißt; aber ich thue es ja in guter Absicht, um Euch wenigstens daran zu erinnern. Auch ist mir Einsamen es beruhigend, diese Betrachtungen niederzuschreiben, auf welche meine einsame, stille Stube, wie die verhüllte Zukunft, keine Antwort hat, als die innerliche Stimme gläubigen Vertrauens, welches mir und uns Allen Gott erhalte und vermehre. Besonders in Betreff meiner seid ja ganz außer Sorge. Ich bin gottlob sehr gesund und sehr beschäftigt. P. Sch. kann glauben, daß ich meine Zeit nicht todtschlage, wenn es auch, wie ich ihn kenne, nicht möglich ist, ihn der Masse sowohl als dem Gehalte nach zu befriedigen. Meine Tageseintheilung ist auch Schuld, daß ich die guten Schwedinnen so lange nicht besucht habe. Von früh bis Mittag 1 Uhr bin ich in der Villa, dann esse ich geschwind etwas und gehe an Posttagen in's Caffè, dann arbeite ich zu Hause bis 8 oder halb 9 Uhr. Dann wird zum Abendbrod gegangen, und die Zeit bis gegen 10 oder halb 11 Uhr ist der nöthigen Erholung gewidmet, welche mir das Zusammensein mit einigen Freunden gewährt. Seit ich in der Villa male, ist der Sonntag mir ein wahrer Ruhetag, an dem ich des Morgens etwas länger ruhe, dann in die Kirche und dann zu Tische gehe. Nachmittags wird wieder zu Hause etwas gemacht.

Eine große und schöne Erheiterung werde ich bald wieder verlieren. Es sind unsere Singstunden, welche sich den Winter über die Woche zweimal wiederholten. Nun kömmt der Sommer und zerstreut alle Mitglieder derselben theils auf's Land und nach Neapel, theils nach Deutschland zurück, zu welchen Letzteren auch einige mir lieb gewordene Freunde gehören. In Rom ist fortwährend und besonders diesen März herrliches Wetter, zum Gehen schon sehr warm; Alles steht in üppiger Blüthe. Ganz Rom lebt nun schon wieder gänzlich auf der Straße, und nur die unbehagliche Temperatur in den Mauern hat mich gezwungen, bisher immer noch etwas zu heizen. Aber bald ist auch die schöne, mäßig warme Zeit vorüber, und die südliche Sonne brennt durch heiße Scirocco-Dünste auf das lechzende Land. Jetzt kommen bald die Festlichkeiten der heiligen Woche, welche ich nun zum zweiten Male hier erlebe. Uebermorgen ist St.-Josephstag. Für Deine lieben, hübschen Verse, geliebte Mutter, danke ich Dir herzlich. Du und der liebe Gott wissen, was ich Dir zu Deinem fünfzigsten Geburts- und Namensfeste wünsche. Dem Himmel werde ich (was ich bei jeder Gelegenheit thue) auch an diesem Tage meine Bitten für Dich und Euch Alle in der Kirche S. Giuseppe, welche ganz in meiner Nähe liegt, vortragen. In dieser Kirche wohnt am St.-Josephstage, welcher hier ein großer Feiertag ist, der Heilige Vater dem Gottesdienste bei. Ueber Deinen Plan, liebste Marie, mich in Rom zu überraschen, habe ich lachen müssen. Er ist recht romantisch erfunden und wäre ebenso schön, wenn er sich ausführen ließe . . .

Ihr habt in einigen früheren Briefen gewünscht, Euch über das Charakteristische der Weihnachtszeit in Rom und über die hiesigen Krippel etwas zu schreiben. Um diesem

Briefe noch etwas Erfreuliches anzuhängen, zeichne ich Euch eines her, wie sie hier gewöhnlich sind[1]:

Dieses ist nämlich der obere Theil eines Hauses, eines-theils flach und ohne Bedeckung, auf der einen Seite ein flaches Dach, auf vier Säulen ruhend, im Sommer vor der Sonne, im Winter vor Regen zu schützen, aber auf allen Seiten offen. Bei vielen Häusern besteht dieß auch bloß aus einer Weinlaube. Unter ihm ist die Krippe gebaut, nämlich bloß die Figuren. Den Hintergrund dazu gibt die Aussicht in's Freie. So bilden gewöhnlich auf der einen Seite die nächsten Häuser und Thürme die Stadt Bethlehem und auf der anderen die Aussicht nach den Gebirgen die Landschaft. Diese Krippen machen einen sehr hübschen Eindruck.

Nun, ihr Lieben, muß ich dießmal wieder schließen . . . Ich bitte Gott, daß er Euch vor allem Ungemach bewahre und Euch gesund erhalte Euerm treuen Sohn und Bruder

Joseph.

Die Aufmerksamkeit der Münchener hat mich sehr gefreut; das wird sie auch Dich, liebster Vater. Es ist ein schöner Beweis von Achtung.

XV.

Rom, den 20. April A. D. 1828.

Gestern erhielt ich Euern lieben Brief. Soeben komme ich aus der Villa und benütze meine Ruhestunde, um Euch zu schreiben. Mit Betrübniß erfuhr ich aus Euerm Briefe,

---

[1] Der Brief enthält eine Zeichnung einer Krippe, worauf die Beschreibung sich bezieht.

daß Ihr Euch nicht wohl befunden habt. Gottlob, daß es Euch wieder besser geht; ich hoffe zu ihm, daß er Euch Alle mir gesund erhalten wird, und so kann ich Euch auch versichern, daß ich's völlig bin und mich sehr wohl befinde. Vor Kurzem war ich zwar auch etwas unwohl; es war aber bald abgethan. Ich hatte mir nämlich den Magen mit einem Stück Seefisch, der wahrscheinlich nicht mehr ganz frisch gewesen sein mag, verdorben; ich hatte eine sehr böse Nacht; die Natur half sich aber, und am Morgen ging ich völlig wohl an meine Arbeit, von der ich Euch sagen kann, daß ich mit meinem ersten Bilde fertig bin und diese Woche schon am zweiten angefangen habe.

Du hast sehr gut gethan, liebster Vater, den Münchener Brief Niemand zu zeigen. So lange ich abwesend bin, wird's überhaupt gut sein, um Euch allen Verdruß zu ersparen, in allen ähnlichen Sachen Euch sehr indifferent zu verhalten, daß alle Bestialität abprallen muß.

Den Rath des Hrn. P. Sch. werde ich in Ausübung zu bringen trachten; schaden kann's auf keinen Fall. Vergeßt nur ja nicht, dem wackeren Herrn Prof. Schottky aus Berlin meine Achtung und herzlichen Gruß zu melden, und daß auch ich bedauere, ihn nicht persönlich zu kennen, was mir auch in der Zukunft höchst erfreulich sein würde; wenn er der Welt einige Notizen über meine künstlerische Laufbahn mittheilen will, so möchte ich ihn (was Ihr zwar auch schon gethan haben werdet) um genügende Würdigung des Einflusses der großmüthigen Gesinnung meiner Wohlthäter, besonders aber des verehrten Grafen Clam, recht wesentlich bitten; denn Anerkennung ist für Männer dieser Art der schönste Lohn ihrer Handlungen.

Meine Lebensweise ist jetzt sehr einförmig und thätig und wird höchstens des Sonntags durch einen Spaziergang

mit einigen Freunden unterbrochen. Wir ziehen dann gewöhnlich nach den alten Theilen dieser ewigen Stadt und lassen die großen Weltereignisse, welche hier jede Stelle bezeichnen, geistig an uns vorübergehen. Auf solchen Wanderungen sage ich gar oft: Hätte ich doch die Meinigen bei mir, das wäre ein Jubel, sie auf diesen Platz zu führen, ihnen jene Aussicht zu zeigen, die stillen, abgeschiedenen Orte mit ihnen aufzusuchen, wo die Gegenwart noch das ernste Gepräge grauer Jahrhunderte, die Bilder längst begrabener Menschen heraufruft; zwischen den bewachsenen Trümmern alter Bäder, Tempel und Theater auf einmal in ein stilles Kirchlein zu treten, wo unter dem Hochaltare das Lämpchen vom Grabe eines Martyrers heraufschimmert, oder in den grünen Weinberg, wohin ein altes Volkslied in melancholischer Weise oder der Klang des Tamburins und der Mandoline ruft, von wo aus die Siebenhügelstadt mit ihren schönen Umgebungen wie ein offenes Buch zu übersehen ist, beherrscht von der mächtigsten der Kuppeln, St. Peter.

Ich komme immer wieder darauf zurück, Euch meine Empfindungen zu schildern, und ich weiß wohl, daß Euch dieses nicht lästig sein wird, da gerade diese den eigentlichsten Einfluß auf das Leben und Wirken des Künstlers nicht allein, sondern auch des Menschen ausüben. Rom besonders mahnt und erinnert beständig an solche und ähnliche Betrachtungen; ich bin nun schon über 15 Monate hier, und Alles bleibt mir beständig neu. Es ist aber auch ein so wunderbarer Contrast in allen Dingen, der einem mit nur mittelmäßiger Einbildungskraft begabten Gemüthe die eigenthümlichsten Bilder und Gedanken gleichsam aufdrängt: diese Pracht neben dieser Armuth und Beschränktheit, diese Größe und diese Einfalt; das geräuschvolle Treiben der großen Stadt neben dem stillen Wirken des Land-

lebens und einer ausgesprochenen Ländlichkeit, reiche Staats-carrossen von Fürsten, vornehmen Fremden, Gesandten, Senatoren, Cardinälen u. s. w. im Gewühle prachtvoller Plätze, allwo rauschende, ungeheure Fontainen ihre Wasserströme ergießen, neben stilleren Straßen und Plätzen mit großen Heerden weißer Ziegen und Kühe, der melkende Hirt unter ihnen. An der Hausthüre sitzt spinnend der weibliche — müßig der männliche Theil der Familie. Die Kinder spielen unter Hühnern und Tauben; an einem alten Säulenschaft angebunden steht das Maulthier; nebenher weiden Eselinnen mit ihren Jungen; da kommen Mädchen vom nächsten Brunnen, in der Hand den Knäuel und die Spindel, auf dem Kopfe die Urne mit Wasser. Man sieht in die dunkle Wohnung hinein, sie unterscheidet sich wenig von der Straße; Thiere und Menschen gehen frei aus und ein; im Hintergrunde derselben eine brennende Lampe vor der Madonna.

Man kann wohl behaupten, daß das äußere Leben hier, ja selbst dessen Alltäglichkeit, sehr wesentlich mit zu den instructiven Bildungsmitteln für den Künstler gehört, nicht bloß wegen seiner malerischen Erscheinung, sondern vielmehr wegen dem erklärenden Einfluß auf Anschauung der Kunst im Allgemeinen, als auch zum rechten Verständnisse der hohen Kunstwerke, welche diese Stadt besitzt und deren geistige Zweckmäßigkeit vielleicht nur an Ort und Stelle recht gewürdigt werden kann, indem sie zugleich die schönsten Aufschlüsse über rechte Benützung der Mittel, die dem Maler zu Gebote stehen, geben. Ich spreche hier besonders von den beiden großen Lichtern Raphael und Angelo, welche nur hier erkannt und hinlänglich verstanden werden können, indem uns hier die geistige Richtung von Beiden klarer wird, als es durch die bestmöglichen Nachbildungen kaum möglich und in diesem Grade gar nicht denkbar ist. Nie

sollte man überhaupt ein Bild von dem Orte, wofür es vom Künstler bestimmt wurde, wegnehmen, um es anderwärts als bloße Rarität neben den unpassendsten Umgebungen aufzustellen, wie in unseren großen Bildermagazinen, den Gallerieen so oft der Fall ist, was auch bei manchen Fällen zu entschuldigen sein mag, nämlich, um es vor dem gänzlichen Untergange zu schützen. — Wollte man aber nur sonst auf Unterhaltung und Pflege von Kunstwerken sehen, so würde dieß aufhören, nöthig zu sein. — Ich wollte nur sagen, daß ein historisches Kunstwerk, welches aus seiner eigentlichen Heimath entführt, auch wohl in der Fremde Bewunderung erregen kann, während es — auf seinem Platze gesehen — einen ebenso bleibenden als erschütternden Eindruck im Gemüthe zurückläßt.

So geht es mir hier mit Michel Angelo; die meisten seiner hiesigen Werke, namentlich in der Malerei, waren mir durch gute Kupfer in Wien schon, und zum Theil auf meiner Reise bekannt geworden, und ich muß sagen, daß ich ihn nicht verstand, wenigstens nicht genug würdigte; zudem hat man in der letzten Kunstperiode gerade das, was an ihm einzig ist, weniger geschätzt, als seine minder guten Leistungen. Dieser plastische Geist will durchaus aus sich selbst erkannt und bewundert sein, und man darf keinen Maßstab, von Anderen entlehnt, bei ihm gebrauchen. Die Sixtinische Kapelle ist der Ort, wo Einem sein ganz abgesondertes künstlerisches Streben in seiner vollen Bedeutung klar wird, und hier wieder sind es außer dem jüngsten Gericht seine Propheten und Sibyllen und die Bilder aus dem alten Testament, welche an diesem Platze und in dieser Umgebung einen hinreißend großartigen Eindruck machen. Sie sind an der Decke, und sind die Propheten und Sibyllen über viermal lebensgroß. Die Wände

der Kapelle sind mit Werken der schönsten Art aus der vorraphaelischen Zeit von Perugino, Pinturicchio u. A. geschmückt, die Gegenstände aus dem neuen Testamente.

Bei dieser Gelegenheit will ich auch etwas von den Feierlichkeiten der heiligen Woche in aller Kürze mittheilen.

Da die Sixtinische Kapelle, einige Festtage ausgenommen, das ganze Jahr verschlossen ist bis zur Fastenzeit, wo der Papst Sonntags Gottesdienst hält, und zur Charwoche, so ist sie eigentlich ausschließlich in ihrer ganzen Vortrefflichkeit für diese Festlichkeiten berechnet. Am Mittwoch vor Gründonnerstag sind da die ersten Ceremonien und das erste Miserere. Der Zudrang der Fremden ist über alle Begriffe; doch war ich immer so glücklich, hineinzukommen. Gegen halb 5 Uhr Nachmittags beginnen in Gegenwart des Heiligen Vaters und aller Cardinäle die Lamentationen aus Jeremias, welche auch bei uns bekannt sind, und Stellen aus andern Propheten. Um diese Zeit ist es noch völlig Tag, und das Auge schweift begeistert unter dem Kreise der alten Seher und Seherinnen an der Decke der sonst dunkeln Kapelle; aber allmählich wird es dunkler und dunkler, die unruhige Menge wird stiller, eine Kerze nach der andern erlischt; noch sieht man deutlich die Bilder des neuen Testamentes von den Wänden glänzen: das Schlüsselamt Petri, das Abendmahl, Christus am Oelberge, die Gefangennehmung u. s. w., während die Bilder des alten Bundes da oben nur noch wie Geister alter Zeiten räthselhaft und riesig herabschauen und endlich in Nacht und Weihrauchdampf gänzlich verschwinden. Acht große Wachsfackeln, welche bisher noch spärlich geleuchtet, verlöschen zu acht langen, dünnen Rauchsäulen, welche oben in der Dunkelheit verschwinden. Der Gesang verstummt. Lautlos harrt die Menge; da schweben auf einmal Töne, wie aus einer

anderen Welt herüber, unmittelbar in die Menschenbrust hinein, daß die Augen sich mit Thränen füllen und das bebende Herz die Last seiner Missethat den Versöhner tragen sieht und zitternd einstimmt in Allegri's himmlisches Miserere. Was ist die Kunst im Dienste des Glaubens und aus dem Glauben hervorgegangen!

Ueber andere sehr ergreifende Feierlichkeiten der heiligen Woche mündlich mehr.

Am Ostertage früh wird man durch den Kanonendonner der Engelsburg geweckt. An diesem Tage hält der Papst das feierliche Hochamt in St. Peter. Heuer gelang es mir, in den Kreis der Schweizergarde, welcher den Hochaltar einschließt, zu kommen und so die ganze Feierlichkeit in der Nähe zu sehen. Nach dem Gottesdienste wird der Papst in aller Pracht und mit den Insignien seiner weltlichen und geistlichen Macht zum Segen auf die hohe Altane von St. Peter getragen, der ungeheure Petersplatz wimmelt von Menschen, alle Logen, Balkone, Dächer u. s. w. sind voll. Abends ist die Beleuchtung der Peterskirche und Girandola. Erstere habe ich heuer von Weitem, nämlich von der Spanischen Treppe angesehen. Sie fängt mit eintretender Dämmerung an und wird, sobald es völlig Nacht geworden, verändert. Die erste Beleuchtung ist einfacher und schwächer: Aus dem dunkeln Chaos der Stadt und der Gegend hebt sich der Riesenbau ruhig schimmernd wie ein Dom von tausend Sternen. Jede Linie der Architektur scheint wie mit Gold auf dem dunkeln Himmel geschrieben; man glaubt nicht etwas Wirkliches zu sehen, das Ganze ist wie eine Erscheinung. Das Volk freut sich auf die viel brillantere Veränderung und wartet unruhig auf den ersten Stundenschlag in der Nacht. Unmittelbar nach demselben sieht man oben auf dem Kreuze auf der Kuppel ein helleres

Licht als die übrigen, es theilt sich rechts und links, das Kreuz flammt nun hell auf, und plötzlich ergießt es sich von oben herab wie ein Feuerstrom über den ganzen Bau, der nun wie in Feuer zu schwimmen scheint, so daß man von der ersten Beleuchtung gar nichts mehr sieht. Dieß Schauspiel dauert viele Stunden fort und ist gewöhnlich am Morgen noch nicht ganz erloschen. Eine Stunde nach der Veränderung fängt die Girandola an; sie ist das größte und prächtigste Feuerwerk, was man in der Welt sehen kann, auf dem schönsten Lokale dazu, auf der Engelsburg, und beschließt den festlichen Tag.

Doch nun habe ich Euch recht lange mit Erzählen unterhalten, laßt Euch beim Lesen die Zeit nicht lang werden, mündlich wird es noch unterhaltender sein, jetzt muß ich schließen, der Brief muß auf die Post.

Mit meiner Arbeit in der Villa werde ich wegen der Hitze ungefähr zwei Monate aussetzen und im September an die gänzliche Vollendung gehen.

Am dritten Osterfeiertage feierten die deutschen Künstler in Rom Albrecht Dürer's Todestag in der Villa Albani.

Meldet meinen herzlichen Dank für die schriftliche Erinnerung an meinen Namenstag den Gräfinnen Wratislaw, auch Wessely danke ich für sein Briefl; ich mußte herzlich über seine Umständlichkeit mit dem „Du" lachen; sagt ihm nur, er solle sich hierüber keine Skrupel machen und mich ja nie anders als „Du" nennen.

Daß ich an Gr. St. einen Antagonisten habe, ist mir sehr glaublich. Wenn man auch solche Leute für sich haben will, so muß man in Allem für sie sein, nämlich für ihre Pfeife, und darf keine Meinung haben, außer einer strengen Copie der ihrigen; zudem habe ich ihm nie den Hof gemacht oder vielmehr ihn nie gebraucht, und das ist freilich

ein groß Vergehen; ärgert Ihr Euch nur nicht über dergleichen, ich weiß mir's schon aus dem Kopfe zu schlagen.

Nun, geliebte Eltern und Schwester, lebt wohl, und gesund erhalte Euch Gott

Euerem treuen Sohne und Bruder

Joseph.

Grüßt alle Freunde und Bekannte recht herzlich von mir, besonders P. Hugo, Petzolt, Damian, Kratzmanns und Kretschmer, und schreibt mir ja gleich wieder. Maler Reinhart ist gesund, obwohl selten in Rom. Wenn ich nur nichts vergessen habe. Adio!

XVI.

Rom, am Pfingstsamstage (25. Mai) A. D. 1828.

Vor drei Stunden kam ich aus der Villa, ging zum Mittagessen und heute als an einem Posttage mit der sicheren Hoffnung eines Briefes von Euch, auf's Caffè, wo ich richtig Eueren vom 10. Mai vorfand. Gott sei tausendmal für Euere allseitige Gesundheit gedankt, nur hat mich die Nachricht von den vielen Widerwärtigkeiten, welche Ihr zu überstehen hattet, sehr betrübt .... Lieber Himmel, warum auch die Menschen sich ohne Noth das Leben gegenseitig verbittern und nicht lieber einmal ruhig und bescheiden die gute Stunde genießen, aus lauter Sorge für die künftige, die uns noch so ungewiß ist.

Für meine Abreise ist bereits ein wichtiger Schritt geschehen. Herr v. Pilat schrieb mir nämlich im Februar: ich möchte um Erneuerung meiner Subscription oder durch ein Gesuch um ein kaiserliches Stipendium einkommen,

welches mir gewiß werden würde, falls ich nicht aus eigenen Mitteln einen längeren Aufenthalt in Rom bestreiten könne. Ich habe ihm vor Kurzem geschrieben, daß ich mich ferner nicht mehr um dergleichen bewerben wolle, sondern meinen Aufenthalt hier mit dem mir gleich Anfangs verliehenen Stipendium zu schließen gedenke, wobei ich ihm meine Gründe angebe. Unser Gesandter fand diese Gründe sehr billig und begleitete mein Schreiben mit einem eigenen Briefe an Hrn. v. Pilat, und somit ist die Sache abgemacht.

An eine Reise nach Neapel kann ich diesen Sommer, wenn sich meine Kasse nicht etwa ganz unvermuthet verbessert, gar nicht denken. So klein die Reise an sich ist, indem man sie in zwei Tagen machen kann, so kostet sie doch immer so viel, wenn man alle die kleinen Touren in Neapel's Umgegend, wie Puteoli, Sorrent, Pestum, den Vesuv u. s. w. machen will, was eigentlich doch das Interessanteste ist, daß ich wohl darauf werde verzichten müssen, so ungern ich's thue. Besonders gern hätte ich freilich den Vesuv und das Kloster Amalfi wegen seiner wunderbaren Lage gesehen. Pompeji und Herculanum ziehen mich weniger an, man sieht diese beiden Städte hier bei so vielen Künstlern bald architektonisch, bald malerisch, bald bis in's kleinste Detail antiquarisch gezeichnet, und sie haben außer der Merkwürdigkeit durchaus nichts Großartiges, und mit Merkwürdigkeiten, und zwar mit den größten, welche die Welt hat, wird man hier in Rom ordentlich gefüttert.

Zudem werde ich diesen Sommer über viel zu thun haben, erstlich meinen Carton zum letzten Bilde in der Villa, welchen ich wegen Mangel an Raum nicht in meinem „Studium" machen kann. Koch hat mir eines seiner Zimmer dazu angeboten, wovon ich Gebrauch machen werde. In dieses letzte Bild muß ich Porträts aus der Familie

Massimi hineinbringen, welches mir die Composition sehr erschwert; aber der Prinz bleibt nun einmal bei seiner Liebhaberei. Der Gegenstand ist, wie Ihr schon wißt, die letzte Strophe des Tasso.

Heute, als am Dienstag nach Pfingsten, wollte ich diesen Brief schließen und auf die Post geben, ich wurde aber durch einen Besuch eines Prinzen Friedrich von Sachsen in der Villa gestört. Der Prinz Massimi bat mich nämlich heute Morgen, doch Nachmittags wieder herauszukommen; ich mußte also nach Hause, mich anders anziehen und hab so den ganzen Tag und folglich auch die Post versäumt, und Ihr werdet (da in Rom wöchentlich nur zweimal die Post nach Deutschland abgeht) meinen Brief drei Tage später erhalten.

Massimi hat eine Prinzessin von Sachsen zur Frau und bietet Alles auf, dem Prinzen Friedrich den Aufenthalt in Rom angenehm zu machen. Dieser ist ein recht liebenswürdiger junger Mann. Er sah mit sehr viel Liebe die Gemälde in der Villa an, er kannte mich dem Namen nach schon und freute sich, einen halben Landsmann an mir in Rom zu finden.

Morgen oder übermorgen werde ich mit meinem zweiten Bilde fertig, es ist die Entzauberung des Waldes durch Rinald.

Ich hätte schon längst etwas von Anordnung und Composition meiner beiden Bilder geschrieben, wenn es nicht so viel Worte brauchte, welche am Ende doch keine deutliche Anschauung geben und das Papier nur vollmachen.

Nun fängt es in Rom schon tüchtig an heiß zu werden, so daß man sich in den Mittagsstunden sehr ermattet fühlt und nur etwa gegen Abend einen Spaziergang unternehmen kann. Mein Lieblings-Spaziergang des Sonntags bei schönem

Wetter ist jetzt der Stadttheil jenseits der Tiber, Trastevere, und der römische Hafen, Ripa grande genannt. Hier herein kommen immerwährend kleine Kauffahrer mit fremden Weinen und anderen Producten aus Spanien, Frankreich, England und Malta; sie fahren bei Ostia in die Tiber herein bis nach Rom. Dieser kleine Hafen gibt durch seine Lage und Belebtheit einen sehr angenehmen Anblick. Gegenüber liegt auf dem mit Oelbäumen und Orangen schön bewachsenen Monte Aventino das reizende Kloster S. Sabina, in der Verlängerung der Tiber sieht man den Monte Testaccio und die Pyramide des Cajus Cestius, weiterhin die Ruine der Paulskirche, und auf der andern Seite hin zieht sich der Janiculus mit seinen schönen Villen, Klöstern und Kirchen, die gar munter aus dem vielfarbigen Grün heraussehen. Der ziemlich stattliche Wald von Masten und bunten Wimpeln und Flaggen, sowie das Treiben des Schiffsvolks auf dem großen mit alten Bäumen bepflanzten Platze, gibt dem Ganzen etwas sehr Heiteres. Die Schiffe, die des Samstags angekommen sowohl als die, welche Montags wieder zur See gehen, halten des Sonntags Rasttag, die Mannschaft der letzteren beichtet und communicirt an diesem Tage in einem kleinen Kirchlein an der Tiber, Maria del buon viaggio (Maria von der guten Reise) genannt. Am Abend des Tages geht dann die ganze Schaar aus der Kirche in Begleitung eines Priesters in Prozession nach dem Hafen, die beiden ältesten Marinari tragen zwei Fahnen voraus, worauf Petrus und Paulus als die Schutzpatrone der Schiffenden, und Maria als Stern der Meere und Retterin in Sturm und Schiffbruch gemalt sind. Wenn der Zug (gewöhnlich einige Hundert an der Zahl und aus vielen Nationen) betend und singend im Hafen angekommen ist, so segnet der Priester die abgehenden Fahr-

zeuge, und die Prozession geht wieder nach der Kirche zurück, von wo aus dann jeder Einzelne nach seinem Schiffe sich begibt und von jedem Vorübergehenden eine glückliche Reise und Madonna zur Begleiterin gewünscht bekommt. Wie gefällt Euch das?

Um die Comtesse Resi ist mir sehr leid, aber für die arme Familie ist das wirklich ein sehr empfindlicher Schlag; die werden gar sehr niedergeschlagen sein, ich bedauere sie auch recht sehr.

Du, liebster Vater, fragst, ob ich die Sterne Jupiter und Venus aus meiner Wohnung sehe: Jupiter glaube ich zu sehen, aber ich kann ihn mit Bestimmtheit nicht herausfinden. Hier in Italien ist das Leuchten der übrigen Sterne, und sogar, wie mir vorkommt, die sichtbare Anzahl derselben bei dem wunderbar klaren Himmel weit stärker und gleichmäßiger als bei uns zu Hause; übrigens sehe auch ich sehr oft da hinauf; aus meiner Schlafstube habe ich keine Aussicht, aber aus dem „Studium" ein ziemliches Stück Himmel zu übersehen. Es ist zwar eine Terrassenmauer gegenüber, welche aber nur bis halb die Höhe meines Fensters übersteigt, und auf 30 Schritte liegt Kloster und Kirche S. Isidoro sammt einigen Feigenbäumen und Cypressen. Dieß ist meine ganze Aussicht, außer in die Straße, die gar still und ruhig ist und in der jetzt gerade der Wasserverkäufer mit seinem Esel heraufzieht; er hat nämlich eine Art Liebwerder Sauerbrunn zu verkaufen (der hier vor der Stadt entspringt) und singt mit nicht gar melodischer Stimme, vom Esel accompagnirt, sein immer wiederkehrendes: Acqua cetosa.

Wenn Gruß nach Rom kommt, so dürfte er wohl Manches anders finden, als er vielleicht erwartet. Kadlik wenigstens hat seine Ansichten gar sehr geändert und ist

so demüthig und bescheiden geworden, wie er vorher fest und seiner Sache gewiß zu sein schien (dieses sage ich nur für Euch). Er hat die größte Lust, immer in Rom zu bleiben, das Lob von ihm klingt freilich etwas komisch, besonders mit einem solchen Nachsatze; übrigens stehe ich gut mit ihm und halte ihn für einen sehr braven Mann, der (wenn auch manchmal auf seine Weise) doch immer dem Rechten und Wahren nachstrebt, und das ist viel.

Ob wohl P. meine Zeichnungen schon hat?

Ich will Euch doch geschwind die Aussicht aus meinem Fenster herzeichnen, das wird meiner lieben Marie lieb sein.

Nun lebt wieder recht wohl. Euch unter Gottes Schutz empfehlend und ihn um Euere Gesundheit bittend

Euer treuer Sohn und Bruder

Joseph.

XVII.

Rom, den 26. Juni A. D. 1828.

Vor zwei Stunden, meine theuern, vielgeliebten Eltern und Schwester, fand ich Eueren schon wieder mit Sehnsucht erwarteten Brief im Caffè Greco. Gott sei tausendmal für Euere Gesundheit gedankt, und so kann ich Euch auch von mir versichern, daß ich völlig wohl und gesund bin. Gott helfe weiter. Daß es Dir, liebster Vater, mit Deinen Augen nicht gut geht, hat mich sehr betrübt. Wer doch da etwas dafür erdenken könnte! Hast Du den Dr. Schaller noch nicht gefragt, er ist freilich nicht Augenarzt, oder Dr. Fischer? Wenn ich nach Hause komme, wollen wir doch ernstlich sehen, was in der Sache zu thun ist. Das muß sich doch auf irgend eine Weise heben lassen. Mache

Dir aber nur deßhalb keine so trüben Gedanken. Ich weiß es, wie höchst unangenehm und fatal es ist, nicht gut zu sehen, aber Du mußt Dich deßhalb nicht im mindesten anstrengen, um etwas zu schaffen, was gerade einen bestimmten Zweck hätte. Wenn es wieder besser geht, ist ja immer noch Zeit dazu. Für jetzt schone Dich nur so viel wie möglich, setze recht oft ab, wenn Du etwas machen willst, und thue Dir keine Gewalt an; es wird schon wieder besser gehen, und suche Dich dabei geistig zu erheitern, denn der Geist steht mit den Sinnen in zu genauer Verbindung. Wenn ich nach Hause komme, will ich nach Kräften dazu beitragen, und wir werden dann im heiteren, zufriedenen Zusammenleben uns leichter über die Widerwärtigkeiten des Lebens beruhigen. Von und über Kunst sollst Du dann recht viel hören; die jetzige Faste hinsichtlich dieses schönen, uns so wichtigen Gegenstandes soll reichlich vergütet werden, und die heitere ideale Welt der Kunst wird uns dann oft vor der nackten schalen Wirklichkeit schützen. Ich bringe reichen Vorrath zu interessanten Gesprächen und Betrachtungen mit, welche uns manche Abendstunde, manchen Spaziergang würzen werden. Daß Du, liebste Marie, Dir die Albrecht Dürer'schen Feierlichkeiten abgeschrieben hast, und daß Dich überhaupt dergleichen freut, ist auch mir erfreulich, sowie, daß Du fleißig componirst. Auch haben mich Deine guten Rathschläge sehr ergötzt, obschon sie nicht ausführbar sind. Aber schreibe mir nur immer Deine Meinung, ich bin niemals böse darüber und freue mich schon an Deinem guten Willen. Es wäre auch Alles sehr schön und gut, nur, liebes Kind, ist gar Vieles anders in der Welt, als Du Dir vorstellen kannst. So will ich Dir nur sagen, daß zum Beispiel Dein recht hübsches Project, mich von Jemanden mit nach Neapel nehmen zu lassen, schon darin ein kleines Hinderniß

hat, daß weder unser Gesandter noch der Prinz Massimi nach Neapel reisen, denn Letzterer bleibt in Rom, und Ersterer geht bloß auf's Land in's Lateiner-Gebirge nach Castell Gandolfo, wo ich schon war, und wenn ich wollte und Zeit hätte, auch einige Tage zubringen könnte, ohne daß es mich viel kostete, da er mich eingeladen hat. Aber mir fehlt es an Zeit. Der sächsische Prinz ist schon wieder abgereist. Auch sind die großen Herren recht charmant und freundlich bis auf den Punkt, wenn man sie benützen will und sie dieß Geld kostet. Da haben sie sehr höfliche Ausreden die Menge in Bereitschaft. Und so muß ich denn abwarten, ob und wie es sich macht . . . .

Ich bin mit der Composition meines letzten Bildes noch gar nicht im Reinen. Dieser Gegenstand hat seine eigene Schwierigkeit. In diesen Tagen werde ich die Porträts von der Familie Massimi zeichnen, und dann mit allen Kräften an die Exposition des Gegenstandes gehen, von dem ich wünschte, daß er nur recht gelänge. Wenn nur das Klima hier nicht ein solcher Feind der Thätigkeit wäre, besonders wenn man denken soll. So ist es an manchen Tagen trotz aller Anstrengung rein unmöglich, etwas Ordentliches vor sich zu bringen. Wir haben hier schon beinahe seit zwei Monaten völligen Sommer, das heißt große Hitze und wenig Regen mehr, und das wächst nun noch zwei Monate. Der Scirocco ist heuer auch ungewöhnlich häufig und ich dafür empfindlicher geworden, obschon ich mich vor Krankheit und Fieber ziemlich sicher fühle. Meine Natur neigt sich nicht dahin; nur ist es ein so unangenehmes Gefühl, bei der beständigen inneren Aufforderung, die Zeit recht zu benützen, eben so viel Zeit unbenützt oder wenig benützt vorübergehen zu sehen. Wenn man sich nun vorgenommen hat, heute willst du das thun oder so weit willst

zu kommen: man sitzt kaum eine Viertelstunde ganz ruhig, so wenig als möglich bekleidet da, so schwitzt man schon am ganzen Körper, daß es trieft; die ermattende Hitze nimmt Einem den Kopf so ein, daß er nichts arbeiten kann. Dabei ist ein zahlloses Heer von Mücken, Fliegen und Flöhen u. s. w. beständig geschäftig, Einen auf die lästigste Weise zu plagen, daß man nur wünscht, schlafen zu können. Uebrigens werde ich heuer doch nicht so viel zu leiden haben, als die beiden Monate Juni und Juli vorigen Jahres. Meine jetzige Wohnung ist weit besser und kühler. Auch die Römer haben vom Klima viel zu leiden, besonders vom Fieber, und man sieht sie gar oft mit eingefallenen Gesichtern und vergelbter Farbe, tief in ihre Mäntel gewickelt, in der größten Sonnenhitze herumschleichen. Es ist sonderbar, und ich habe es Euch, glaube ich, auch schon einmal geschrieben, daß gerade die Gegenden der Stadt, welche in Deutschland wegen ihrer freien Lage für die gesundesten gelten würden, hier die ungesundesten sind und im Sommer wenig bewohnt werden, also gerade umgekehrt. . . . Die paar Gulden von P. legt doch ja nicht zurück, sondern nehmt sie in Brauch. Schade, daß es so wenig ist und ich jetzt für Eure Bequemlichkeit nichts thun kann, was der Rede werth wäre. Ich hätte gern den „Runenberg" vollendet und Euch geschickt, aber ich habe noch nicht dazu kommen können; doch will ich die vier oder fünf Blätter, welche noch fehlen, bald zu machen suchen. Meine große Arbeit hat mich bisher so sehr in Anspruch genommen und thut es noch; aber ich hoffe doch bald etwas Luft zu bekommen. Daß Euch meine kleinen Schilderungen Roms und des hiesigen Lebens Freude machen, ist auch mir sehr lieb, weil ich damit Manches festhalten und bei meiner Heimkehr (da ich kein Tagebuch führe) wieder werde anknüpfen können, was hier im Großen

und Allgemeinen mir kaum bemerkt vorübergeht. Es ist wohl wahr, daß man an dem Volkscharakter der Römer Manches, ja sehr Vieles aussetzen kann, was auch Euch oft (wenn Ihr hier wäret) bei den schönsten und rührendsten Eigenthümlichkeiten sehr störend und unangenehm berühren würde; aber wenn man annimmt, daß ein Volk durch Sitte und Klima seine äußere Form und Erscheinung erhält, so kommt man zu dem Schlusse, daß die Menschen überall Menschen sind und sich (mehr oder weniger) gleichen. Der Italiener (namentlich der Römer) nimmt Alles leichter als wir Deutsche. Ihm ist das Leben ein Fest, aus lauter kleinen Festen, welche jede Jahreszeit mitbringt. Gern plagt er sich Wochen und Monate lang, um etwa am Sonntag eine Spazierfahrt oder am Carneval eine hübsche Maske zu haben. Eine andere Sorge für die Zukunft kennt er nicht. Die wunderlichsten Contraste finden sich bei diesem Volke. Die Religion knüpft es an Alles, oder besser: Alles wird an die Religion geknüpft, es mag nun passen oder nicht. So z. B. stört es die Andacht des einfältigen, frommen Römers nicht einen Augenblick, wenn er bei den größten Feierlichkeiten, Prozessionen u. dgl. beständig eine Menge Kerls sich herumtreiben sieht, welche er mit großem Geschrei ihre Eßwaaren oder Limonienwasser und solch Zeug ausbieten hört. Auch findet die öffentliche Polizei dieses gar nicht unanständig. Ein ästhetischer Sinn des Schicklichen und Erbaulichen scheint dem Volke, insoweit es sich in die religiösen Feste mischt, gänzlich zu mangeln, und doch ist die Anlage aller dieser Festlichkeiten so grandios, daß gewöhnlich diese Sachen kaum bemerkt werden. Eine besondere Zierde der Prozessionen, über welche ich mich schon oft geärgert habe, ist die sogenannte Janitscharen- oder türkische Musik, welche die Militärbanden

besorgen und welche womöglich nie fehlen darf. So z. B. hört man die ganze Frohnleichnamsoctav auf allen Straßen Roms dieses musikalische Getöse. Am letzten Tage derselben war große Prozession in St. Peter, sowie am Frohnleichnamstage selbst, aber die letztere war gegen Abend und auf dem einzigen Lokale des Petersplatzes, von ungeheurer Pracht und rührender Bedeutung, bis auf die grimmige Musik. Daß ich in die Kirche zurückging, ehe der Zug dahin zurückkehrte, verschaffte mir (wie schon gesagt) wieder die Ueberzeugung, daß kleine Entstellungen bei einem so schönen und großartigen Cultus, wie der katholische, vor demselben beinahe gänzlich verschwinden; nun besonders erst in Rom, wo Alles tiefe Bedeutung hat. Es war schon Abend; die hohen Wachsfackeln auf dem Hochaltare beleuchteten spärlich den ungeheuern Raum gegen das Hauptthor zu; draußen schwieg die Musik, und der Zug bewegte sich langsam, still und feierlich in die Kirche herein und schlang sich zum weiten Kreise um den Hochaltar herum. Man hörte nur das Rauschen der Gehenden und das Knistern von dreitausend brennenden Wachsfackeln, und noch draußen in der Ferne den Gesang der päpstlichen Kapelle. Ein Anstand, eine Ruhe bei dieser Volksmasse, ganz des Festes würdig. Geistliche aller Art, Senatoren und Bruderschaften, hundert weißverschleierte Frauen und Jungfrauen, Katechumenen aus allen Nationen, und ebenso viel Männer, ganz schwarz, alle mit brennenden Lichtern, schlossen unmittelbar vor dem Hochwürdigen den Zug, der nun in fünffachem Kreise das Heiligthum umgab. Als nun beim Segen diese Menge lautlos auf den Knieen lag, jede einzelne Gestalt so schön, wie aus alten Bildern, und das Kerzengeflimmer zum Lichtmeer zusammenfloß, da war es, als wenn die ewigen Sterne aus der Nacht der größten Kuppel herab-

gestiegen, oder Heilige und Martyrer aus dem himmlischen Sion noch einmal dieß Glaubensfest mit ihren sterblichen Brüdern zu feiern gekommen wären. — Doch, ich muß schließen, denn der Brief muß auf die Post. Gott beschütze und erhalte Euch für mich, Euern treuen Sohn und Bruder

Joseph.

Grüßt Alle und schreibt mir ja gleich und viel.

XVIII.

Rom, den 27. Juli A. D. 1828.

. . . . . Ich hatte mich zwar auf eine längere Mittheilung gefreut. Weil es mir immer etwas lang wird, ehe ich Briefe kriege, so werde ich ordentlich heißhungrig und geize nach jeder Zeile. Doch wer kann für die Umstände! Du, liebster Vater, scheinst etwas ärgerlich auf mich zu sein, daß ich den „Runenberg" nicht früher gemacht und geschickt habe; jedoch mußt Du mich mit den Verhältnissen entschuldigen, mit und unter welchen ich hier lebe. Als Beweis übrigens, wie wichtig mir jeder Wunsch, den Ihr äußert, ist, kann ich Euch sagen, daß ich, seit ich Euern Brief erhalten, schon ein Blatt mehr componirt und fertiggemacht habe. Ich habe nach Euerm Willen jetzt Alles stehen und liegen lassen, so schwer es mir auch wird, da ich mit der Composition und dem Studium meines dritten Bildes für die Villa, welches äußerst schwer und mühsam ist, eben vollauf beschäftigt war, indem ich noch so viel damit und mit dem (wenn auch nur flüchtigen) Carton zu thun habe. Auch in anderer Rücksicht ist mir die ganze Sache wohl sehr unlieb. Ich habe Euch eben darum vom Schicken dieses Cyklus nie etwas geschrieben, weil ich schon seit vori=

gem Jahre mir vorgenommen hatte, ihn nicht zu schicken, sondern mitzubringen, da ich hier erfahren und oft erlebt habe, daß dergleichen, wenn auch nicht oft, doch leicht verloren geht. Hr. G. S. und kein Mensch dankt mir's, wenn diese Zeichnungen, zu denen ich die Zeit an den Stunden der hier so nöthigen Erholung und Ruhe abgespart habe, für mich, für Euch und für die Welt nutz- und freudelos verschwinden. So viel ich mich erinnere, habe ich G. S. zwar die Verheißung gegeben, ihm diese Sachen in Rom zu machen; von schicken weiß ich nichts. Versprechungen bürden allerdings Verpflichtungen auf, und Pflicht ist mir heilig. Jedoch können Fälle eintreten, wo der Prätendent füglich Rücksicht nehmen könnte und sollte. . . . . Meine „Elfen" hat in Wien kein Mensch gesehen, selbst Freund Haas, der mehrmals durch Hofrath H. um diese Gunst bat, konnte sie nie zu Gesichte bekommen. . . . . Ich werde die Zeichnungen in sechs oder acht Tagen fertig haben und sie sogleich unter Eurer Adresse mit möglichster Vorsicht absenden. Ob sie diesen August noch in S.' Hände kommen, bezweifle ich; ich werde, wie gesagt, sehr vorsichtig damit sein. Wäre der österreichische Gesandte nicht auf dem Lande, so würde ich mich über eine recht sichere Gelegenheit mit ihm besprechen; überhaupt würde ich eine sichere Gelegenheit einer schnellen vorziehen, denn gewiß wäre mir der Verlust der Zeichnungen am schmerzlichsten, schmerzlicher als G. S. die Vereitlung seines Namenstagsgeschenkes. . . . . Ihr schreibt, daß es in Prag auch diesen Sommer sehr heiß ist. Um einen Begriff von dem Unterschiede zwischen hier und dort zu haben, denkt Euch die Wärme eines Maitages im Vergleich mit der Hitze des August. Wenn Ihr nach einigen heißen Tagen kühlende Gewitter und Regen habt, so denkt, daß ich seit halben Mai

noch keinen Tropfen Regen gesehen habe, und noch keine Wolke am Himmel, als sehr oft die gelbgraue Farbe, mit welcher der Scirocco, alle Kräfte erlahmend, den Himmel überzieht, aber keine Feuchte für die Erde hat. Auch sind die Regen hier im Sommer sehr schädlich. . . Was nur Geld und Zeit hat, eilt auf's Land, um da die reinere Bergluft zu genießen. Um mir auch einige Erholung zu verschaffen, war ich vorige Woche auf einen Tag in Fiumicino, dem jetzigen römischen Hafen- oder Landungsplatze beim Ausfluß der Tiber, — ein einsamer Ort mit wenig Häusern, einer kleinen Citadelle, einem Leuchtthurm und vielen Fischerhütten. Mit Sonnenaufgang gelangten wir an's Meer; später gingen wir nach Ostia hinüber, diesem alten, wichtigen Platze der Römer, der jetzt aber tief in's Land hinein liegt und nicht mehr am Meere. Von Puteoli aus betraten hier die Apostel Petrus und Paulus das Land ihres Todes, ihrer Gräber und ihres Triumphes. Gegen Mittag kehrten wir nach Fiumicino zurück. Die Hälfte des Weges wurde zu Wagen gemacht, weil durch die zahllosen Büffelheerden das Fußgehen gefährlich ist; die Gegend ist höchst interessant. Ich saß lange Zeit auf dem Sande des Ufers, in meine Träumereien vertieft; ich könnte so Tage lang sitzen und in die reine Azurbläue des Meeres hineinstarren. Es war ein herrlicher Nachmittag; diese Ruhe und diese Größe des Anblicks, im Westen die fernen Küsten Italiens gegen Livorno zu, im milden Rosenduft von der blauen Fluth bespült, vor und neben mir in unbegrenzter Ausdehnung den alten Ocean. Ich hatte an diesem Nachmittag die gleich großen Schauspiele eines ruhigen und bewegten Meeres. Gegen Abend erhob sich ein starker Südost, und das Seevolk erwartete Sturm. Einige Schiffe ließen sich am Horizont sehen; die Lootsen machten ihre

Boote los, um sie hereinzubringen. Wir setzten uns auf die Spitze eines Dammes, der weit in's Meer hinausgeht, um die wachsende Bewegung des Wassers recht zu beobachten. Eine Menge Schiffsvolk hatte sich zu uns gelagert, die ich mit einer Pfeife Tabak gesprächig machte, so daß sie ihre Schiffsgelehrsamkeit und ihre Kenntniß des Elementes gern auskramten, welches uns bei der erwartungsvollen Stille des Meeres sehr unterhielt. Ich habe schon bei Ancona das Meer sehr unruhig gesehen und erwartete hier ein ähnliches Schauspiel. Am Horizonte zeigten sich die weißen Streifen, die ich auch schon kannte von Venedig her; Fischreiher und Möven flogen auf und kamen an den Strand, eine Reihe weißer Wellen kam herein und brach sich donnernd zu unsern Füßen, daß wir vom Schaum bespritzt wurden. Die ausgelaufenen Boote, jedes mit sechs Rudern, verschwanden und zeigten sich wieder auf den Häuptern der Wogen, wie ein schwimmendes Baumblatt; der Wind drehte und legte sich aber, so daß wir nur die Ouvertüre eines Sturmes zu sehen bekamen, ein Anblick, an sich schon zu groß für jede Beschreibung. Hätten wir übrigens noch fünf Stunden gewartet, so hätten wir das Stück selbst gesehen, wovon wir auf dem Wege nach Rom zurück noch aus der Ferne Ohrenzeuge waren; wir hörten nämlich in furchtbarer Undeutlichkeit das ferne Orchester des Sturmes, und wären Alle einstimmig gewesen, so wären wir zurückgekehrt. Nun, liebste Marie, habe ich Dir doch auch wieder etwas erzählt. Ich weiß, daß Du dergleichen gern hörst und gewiß auch gern sähest, und mich sollte es wundern, wenn Du nicht jetzt etwas componirst, wo das Meer darauf vorkömmt, etwa das Schifflein Petri, oder den Heiland auf dem Meere wandelnd, nicht wahr? Uebermorgen verlassen meine lieben Freunde Schulz und Waagen Rom und

kehren nach Deutschland zurück. Ich werde sie sehr vermissen, denn wir sahen uns täglich, und ich habe sprechende Beweise ihrer wahren Freundschaft. Ihre Abreise verursacht mir viel unvermeidliche Störungen, da hier unter den Deutschen, wenigstens unter denen, welche sich einmal näher kennen und angeschlossen haben, ein ganz anderes Verhältniß stattfindet, als es unter Bekannten und Freunden in Deutschland gewöhnlich der Fall ist. Jeder macht die Sache des Andern zu seiner eigenen, in Noth oder Krankheit oder Bekümmerniß trägt und hält man sich gegenseitig aufrecht, und nie läßt Einer den Andern fallen, so lange er nur selbst noch steht. So fesselt das gemeinschaftliche Vaterland hier in der Ferne die Gemüther fester aneinander, und im Augenblicke der Noth hören selbst Verdrießlichkeiten und Feindschaften auf.

Graf Clam hat mir vom 14. Juli einen sehr schönen Brief geschrieben als Antwort auf ein Schreiben von mir, welches er im Juni zu Franzensbrunn erhalten hat und welches ihm, wie er schreibt, viel Freude machte. Am Schlusse sagt er: „Ihre Genovefa begleitet mich überall hin, lieber Führich, und ich verdanke Ihnen überhaupt viel angenehme und frohe Stunden meines Lebens.“ Es freute mich sehr. Ich bin jetzt im Ganzen sehr vereinsamt. Viele meiner näheren Bekannten gehen oder sind schon fort, viele sind auf dem Lande, so daß ich manchmal recht melancholisch werde; unsere gemeinschaftlichen Spaziergänge des Sonntags oder gegen Abend mache ich nun allein, insofern es meine Zeit oder die Hitze zuläßt. Da irre ich auf dem Forum oder auf dem palatinischen Hügel herum, oder steige auf's Capitol, um von hier aus das heilige Rom zu überschauen. Da sitze ich oft an der Statue Marc Aurels und rauche meine Abend-

pfeife und denke hier auf dem Schauplatze der größten Weltereignisse an die kleinen meines Lebens, an meine engen Sorgen und Wünsche und an Alles, was mir lieb und theuer ist. Ich habe auf diese Weise wohl oft genußreiche Augenblicke und sehe oft recht heiter und zuversichtlich der Sonne nach, die sich hinter St. Peter schlafen legt, nachdem sie mir durch die Pinienstämme des Janiculus ihren Scheideblick in's Gesicht geschienen hat. Aber wenn ich dann nach Hause komme und die gute alte Rosa (nachdem sie mir meine Lampe angezündet) mit ihrem felicissima notte aus der Stube geht, dann fühle ich mich wieder so allein, so allein, so einsam und verwaist, so unzufrieden mit mir. Ich nehme etwas vor, aber wenn mir dann gar die Wände zu enge werden, greife ich nach dem Hute und gehe nach der nächsten Osteria, wo ich nur einige Landsleute weiß, und wenn ich auch da manchmal nicht zehn Worte spreche, so vergehen mir doch für's Erste die Grillen, und ich komme wieder in den gewöhnlichen Lebenstakt hinein. Das Zettelchen der Frau B. habe ich an Reinhart abgegeben. Er versprach mir, eine Antwort zur Einlage an sie zu geben. Ich habe aber noch nichts erhalten. Beim nächsten Briefe will ich ihn daran erinnern; jetzt käme dieses zu stürmisch heraus. Habt Ihr viele Besuche und welche? Kömmt O. und Sch. öfter zu Euch? Letzterer wird wohl böse sein, daß ich ihm noch nicht geschrieben habe. Der berühmte Ferdinand Ruscheweih, der Cornelius' „Faust" und neuerdings einige herrliche Sachen nach Overbeck gestochen hat, wird Euch vielleicht nächstens besuchen und Grüße von mir bringen. Ich habe ihm Eure Adresse gegeben. Er war mein Nachbar und ist vor einiger Zeit nach Deutschland gereist, um seine Verwandten zu besuchen und dann wahrscheinlich für immer nach Italien

zurückzukehren. Nun habe ich Euch, glaube ich, Alles geschrieben, was mir in dem Augenblick schreibenswerth erschien. Ich könnte so fortplaudern, wenn Zeit und Raum (die beständigen Hindernisse des menschlichen Willens) mir es verstatteten. Wenn auch nicht Alles wichtig ist, was auf dem Blatte steht, so, glaube ich, wird es Euch doch freuen, weil es von mir kömmt, wenn ich nur nichts Wichtigeres vergessen habe. Euch, meine theuren Eltern und Schwester, dem göttlichen Schutze empfehlend und ihn um Eure Gesundheit flehend, bleibe ich Euer treuer Sohn und Bruder
Joseph.

XIX.

Rom, den letzten August A. D 1828.

.... Den „Runenberg" werdet Ihr wohl wahrscheinlich innerhalb eines Monats erhalten. Ich machte ihn, wie ich Euch im vorigen Briefe versprach, innerhalb von acht Tagen fertig. Jetzt ist er schon über vierzehn Tage auf dem Wege zu Euch ... Ein kleines Briefchen an Euch, eine kleine Bleistift-Zeichnung vom hl. Joseph für Marie und mein Porträt auch mit Bleistift von mir, liegen auch noch dabei, letzteres für Fanny, und ich wünsche, daß der Postwagen recht schnell geht, um Euch die Sorgen, daß diese Geschichten verloren seien, zu ersparen. Doch genug hievon und zu was Anderem. Daß Du, liebster Vater, Dich in Bezug auf künstlerische Mittheilung sehr einsam fühlen magst, glaube ich sehr gern, und es ist mir leid. Nimm Dir nur Geduld, bis ich nach Hause komme, dann sollst Du wieder recht viel von und über Kunst hören; dann wollen wir gegenseitig unsere Empfindungen darüber austauschen, dann soll überhaupt wieder ein neues Kunst-

leben losgehen, was Dich gewiß freuen und erheitern wird. Mit meiner Idee zum letzten Bilde in der Massimi bin ich nun bis auf Kleinigkeiten und nach vieler Mühe gottlob im Reinen, und werde in diesen Tagen den Carton anfangen zu zeichnen. Es war eine schwierige, ja die schwierigste Aufgabe, die mir noch vorgekommen ist. Einstweilen, ehe ich Euch selbst die Composition zeigen kann, will ich's Dir, liebster Vater, und auch Marie, etwas beschreiben. Der mir dazu angewiesene Raum hat beiläufig das Format, wie ich's hier aufzeichne. Ich wählte das Innere der Grabeskirche zur Scene. Die wenige Architektur, welche sichtbar ist, byzantinisch, über der Thüre ein einfacher Altarstein, hinter ihm eine kleine, sich perspectivisch verkürzende, halb natürliche, halb künstliche, von einigen Lampen erhellte Grotte, in derselben das heilige Grab, bezeichnet durch einen einfachen alterthümlichen Sarkophag, der aber nur wenig zu sehen ist. Auf den Altar vor dem Grabe erhebt Peter der Eremit das Kreuz, knieend mit ausgebreiteten Armen A, neben ihm gegen B kniet Gottfried tiefgebeugt. Er hat Helm, Schwert und Commandostab niedergelegt. An ihn schließen sich mehrere Ritter und Edle in knieender, anbetender Stellung, und hinter ihnen in der Tiefe sieht man im stillen Zuge die Schaar der Kreuzfahrer sich nahen. Von hier gegen die Wand, auf gleicher Fläche mit den knieenden Figuren, sind stehend und zum Theil auch knieend und sehr gedrängt die Porträte angebracht. C, auf dieser Seite sind noch mehrere Ritter, die den Halbkreis um das Grab bilden. Die Enden auf beiden Seiten der Thüre habe ich zu Stufen benützt, auf welchen auf der Seite B noch einige Krieger in andächtigen Stellungen hinaufschreiten; auf der Seite C aber eilen flüchtige Saracenen bestürzt und mit Schrecken nach dem Kreuze und den Siegern

zurückblickend herab. Ich weiß nicht, ob ich Euch durch diese kurze Beschreibung eine kleine Idee gegeben habe, wie ich mir das Ganze dachte. Die nähere Ausbildung des Kostüms und der Charaktere sowie der Farbe bleiben mir nun freilich noch übrig. Gott gebe nur, daß es mir in der Ausführung gelingt. Ich will keine Mühe sparen, dieses Werk so würdig als möglich zu schließen. Mit diesem Bilde ist der ganze Cyclus geschlossen und die Villa fertig, und ich reisefertig. Overbeck geht auch künftiges Frühjahr nach Assisi, um in der Kirche degli Angeli ein großes Werk al fresco zu unternehmen. Er fühlt sich ganz glücklich darüber, ich habe die Skizze dazu gesehen. Es ist der Gegenstand, wie Christus und Madonna in derselben Kirche dem hl. Franziscus von Assisi erschienen. Sie ist wunderbar schön und ganz dieses herrlichen Meisters würdig .... Die größte Hitze ist hier nun vorüber. Seit vier Tagen hat sich der italienische sehr in einen deutschen Sommer verwandelt, und die Fiebergefahr schwindet. Die Jahreszeit wird nun schön, wahrhaft arg sind wirklich die Monate Juli und August hier. So muß jedes Land seine Schattenseite, wie alle Dinge in der Welt, haben, um zu erinnern, daß wir auf der Welt, wo nichts vollkommen ist, sind, und (diese) auch dem paradiesischen Italien seine Dornen beimischen. Der große Sturm bei Euch, den Ihr mir beschreibt, muß Euch wieder recht bestürzt gemacht haben; das ist ja wie vor'm Jahre. Von dergleichen Schrecknissen hat man hier keine Idee. Starke Gewitter sind hier eine große Seltenheit, Feuersbrünste, Hagel und Ueberschwemmungen kommen fast nie vor, schnelle Veränderungen liegen überhaupt gar nicht im Charakter der hiesigen Natur und des Landes, welches diese Eigenthümlichkeit schon durch seine starken, festen und immergrünen Bäume und Gewächse zeigt.

Die Beschreibung Deines Traumes, liebste Mutter, hat mich sehr gerührt. Er ist mir der schöne Beweis, daß mir liebende Herzen entgegenkommen werden, wenn er in Erfüllung gehen wird, wenn mich Gottes Hand von meiner Pilgerfahrt in Eure Arme führen wird. Wie oft träume auch ich von Euch und der Heimath! Dein Brieflein und kleine Composition, liebste Schwester, machte mir auch viel Freude. Sei nur recht fleißig und zeichne viel nach guten Sachen. Du wirst Dich wohl recht verändert haben und gewachsen sein, wenn ich zurückkomme, und aus der Kleinen eine Große geworden sein, daß man die Jungfer Schwester kaum erkennen wird, nicht wahr? Die Beschreibung Deiner Kratzauer Reise, liebster Vater, machte hier in Rom einen eigenen Eindruck auf mich. Ich kann mich in Alles so gut hineindenken, die vaterländische Gegend, meine Jugendjahre, Alles wurde mir wieder so klar. Weißt Du noch, wie oft wir zusammen nach Reichenberg und da und dorthin gingen, und des Abends gewöhnlich mit einem Röllchen Kupferstiche und gutem Appetit, manchmal auch mit sehr müden Beinen in die ruhige Dämmerung unserer kleinen Vaterstadt einwanderten. Du hast gewiß auch an mancher Stelle meiner gedacht. Diese kleinen Ausflüge mit Dir, guter Vater und Meister, waren die heiligen Geburtsstunden aller Poesie und Kunst in meinem Gemüthe, da sprach der Geist der Natur aus jeder Pflanze, jedem Bach und Kornfelde, von mancher Waldspitze und dem blauen Gebirge und der goldenen Abendwolke her wehte mich gleichsam das Leben der Kunst räthselhaft und doch verständlich an. Damals ahnte ich noch nicht, wie schwer sie und das Leben sei, ich hatte Muth und dachte, Alles müsse mir gelingen. Ich kann wohl sagen, daß ich damals leichter und mit weniger Zweifeln an das größte Bild, als jetzt an eine

kleine Zeichnung gegangen wäre. Doch war es gut so. Was liegt nicht Alles zwischen jener Zeit und jetzt! Indem ich mich so zurückversetze in die Zeit, wo mir ein Gang nach Friedland oder sonst wohin wie eine Reise, die Ausführung eines großen Bildes als eine kleine Sache vorkam, und dabei aus meinem Fenster im Klostergarten drüben den Bruder Onophrio reife Granatäpfel abschütteln sehe, und die Kinder auf der Straße ihr tanta bella Roma zum Tamburin singen höre, so weiß ich nicht, ob ich das Jetzt oder das Damals für Traum halten soll. Sind die Außendinge das Bleibende oder ist es der innere Mensch, und sind jene das, was dem Leben durch reiche Abwechslung solche vorübereilende Schwingen gibt, oder ist's die innere Regsamkeit des in der Arbeit ruhenden und in der Ruhe arbeitenden Kunstgeistes, der die Jahre so an mir vorübergejagt hat, wie die äußeren Eindrücke der Welt und des Lebens? Es ist eigen: in früheren Jahren erschien mir jede Wirklichkeit als Bild; jetzt geht mir aus jedem Bilde eine Wirklichkeit hervor, in welcher ich wieder (eben wie damals) die Kluft zwischen Natur und Kunst verschwinden sehe. Also bin ich im Grunde doch noch der Alte, selbst in Bezug auf Gesinnung und Ansicht, wenn sich auch ihre zufälligen Formen und durch die veränderte Form die Erscheinungen geändert haben. Ich schwätze verwirrtes Zeug; aber vielleicht werdet Ihr mich verstehen. Wie die Einbildungskraft Nahes und Fernes, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, beim Maler zum Bilde, beim Dichter zum Liede, zur Harmonie beim Musiker zusammenknüpft, so umschließt sie auch (wie der weite Himmel die Erde) Gegenstände der Erinnerung und Gegenwart mit einem einzigen Gedanken; nur in Bezug auf momentane Richtung kann die uns unmittelbar umgebende Gegenwart

wirken und umstalten. Andere Bilder wehen aus dem Wipfel einer deutschen Eiche, andere aus des Südens Palmen- und Cypressenschatten; andere Saiten schlägt in unserm Gemüthe das an seine Gestade donnernde Meer mit dem schwankenden Hause des Schiffers, andere der murmelnde Bach, der breite spiegelhelle Fluß mit den unter Bäumen versteckten Uferhütten an. Andere Erinnerungen knüpfen sich an den Anblick einer Tempelruine, andere an die Trümmer eines alten Bergschlosses, und doch sind es im Grunde dieselben Elemente, die hier wie dort an dem Bilde der Welt und des Lebens arbeiten, beim Künstler sich wieder in Gestalt und Bild aussprechen. Und wenn es ihm gelingt, den geistigen Zusammenhang aller Dinge in eine einzige große Anschauung zusammen zu fassen, so werden alle seine Werke gleichsam nur ein einziges Bild seines Gemüths, und er darf sich unter die Lehrer der Menschheit stellen, indem er ihr den großen Begriff einer höhern Schönheit und Güte darstellt, und sie an die Verwandtschaft mit einer andern Welt und mit Gott erinnert. Diese Idee von und über Kunst ist mir noch aus allen wahrhaften Kunstwerken hervorgegangen. Doch ich habe wieder einmal recht durcheinander geplaudert, laßt's Euch nicht verdrießen, und nehmt Euch daraus, was Euch gefällt.... Damian Schroff[1] lasse ich herzlich zum Doctorat gratuliren.... Künftige Woche werde ich auf zwei Tage in's Lateiner-Gebirge nach Castell Gandolfo gehen. Es ist mir unangenehm wegen der Zeitversäumniß, aber die Artigkeit erfordert, daß ich unserm Gesandten eine Visite auf dem Lande mache. Er ist ein sehr humaner Mann

---

[1] Später Professor der Medicin und Hofrath in Wien, der treue Jugendfreund, der dem Künstler noch in der Todeskrankheit beistand.

und hat mich eingeladen, ich werde bei ihm wohnen und mit ihm nach Rom zurückfahren. Ich lebe jetzt schon über zwei Monate von meinem eigenen Erwerb. Von Wien habe ich noch beiläufig neunzig Piaster oder Scudi zu erhalten, welche ich zu meiner Rückreise anwenden will. Sie waren dort immer nachlässig im Schicken meiner Wechsel; besonders da ich die Pension ausgeschlagen habe, mögen sie glauben, ich verdiene selbst wunder wie viel Geld, da ich doch mit dem mir von Wien angewiesenen Stipendium diese zwei Jahre schlechterdings nicht ausgekommen wäre. Ich war zwar immer im Nothfall an den Botschafter angewiesen, aber ich bediene mich dieses Mittels nicht, so lange es mir nur möglich ist. Zwei Drittel des Geldes von Massimi habe ich noch zu erhalten, und so werde ich gerade mit Ehren fort und nach Hause kommen. Vor Kurzem starb ein Kapuziner-Frater (in ihrem Kloster auf Piazza Barberini, ganz in meiner Nähe) im Rufe der Heiligkeit. Man erzählt sich viele Wunder von ihm. Ich habe ihn gesehen und gekannt. Seine Leiche war in der Kirche ausgesetzt, viele Kerzen brannten umher, und das Volk drängte Tage lang sich zu ihm, ihn zu berühren oder ein Stückchen von seiner Kutte abzuschneiden; Krüppel aller Art und Kranke lagen und schleppten sich auf den Stufen hinauf an seine Bahre.

Manches Bild, das ähnliche Gegenstände darstellt, sehe ich hier in Wirklichkeit, und den Blick und Ausdruck festen Glaubens auf manchem Gesichte. Es erinnerte außerordentlich an alte Zeiten. Nun wird mir der Platz zu klein und die Zeit zu kurz. Ich empfehle Euch also wieder dem Schutze Gottes, theure Eltern und Schwester, und bin Euer treuer Sohn und Bruder Joseph.

Grüßt Alle, die sich meiner erinnern, und schreibt mir ja gleich und viel.

XX.

Rom, den 9. October A. D. 1828.

Vor einer Stunde, theure, vielgeliebte Eltern und Schwester, nachdem ich ihn schon mehrere Posttage mit Sehnsucht erwartet hatte, fand ich Euren lieben Brief mit der Versicherung Eurer Gesundheit. Damit fällt mir immer ein Stein vom Herzen und ich danke Gott tausendmal dafür. Erhalte er Alles auch ferner so. Auch ich bin völlig wohl und gesund, und wenig zu Hause, sondern immer bei Koch, wo ich an meinem Carton arbeite. Nach dem Mittagessen bin ich gewöhnlich ein Stündchen auf meiner Stube und ruhe etwas aus. Weil der gute alte Meister Koch im selben Zimmer, wo ich zeichne, sein Mittagsschläfchen hält, gehe ich Nachmittags etwas später zu ihm und benütze auch gleich heute diese Zeit, um Euren Brief anzufangen. Daß der „Runenberg" glücklich und so schnell in Eure Hände gelangte, freut und wundert mich sehr. Ich hatte ihn viel länger unterwegs geglaubt, weil ich auf Eure Rolle so lange warten mußte. Also er hat Euch gefreut? Das ist mir sehr lieb, denn der Anderen Freude und Lob ist nicht immer sehr aufrichtig. Ich kann sagen, daß mich diese Zeichnungen viel Mühe gekostet haben, denn in Rom hält es (wenigstens mir) sehr schwer, mich in die Welt der Sage und Romantik zu versetzen. Die äußeren Eindrücke, ja das ganze Leben ist nicht günstig hiezu. Der ahnungsvolle, mystische Schleier, welcher für die Bilder des Märchens, der deutschen Legende und Poesie so eigenthümlich nothwendig, ist hier zerrissen. Hier wehen nicht die Schauer und Räthsel eines unbekannten Wunderreiches von tiefbedeutsamem, oft unheimlichem Gepräge; Alles fällt hier weg,

was das Gemüth jenem Ideenkreise gemäß bewegen könnte: der entschiedene Wechsel der Jahreszeiten, der ahnungsvolle Herbst mit seinen gelben, herunterrieselnden Blättern, seinen Nebeln und seiner wehmüthigen Stille, der Winter mit Schnee und Sturm und den langen heimlichen Abenden am Ofen, welche die Menschen gesellig in enge warme Stuben versammeln. Die Menschen, die Bauart, ja selbst der Mangel an einer gewissen Lectüre erschweren hier dem Künstler die Behandlung solcher Stoffe, wie eben der „Runenberg" und mehrere ähnliche vortreffliche Sachen sind. Das ist auch der Grund, warum in Rom so wenig ähnliche Sachen entstehen, und es ist zu verwundern, wie Cornelius seinen großartigen „Faust" hier schaffen konnte. Hier ist Alles klar und entschieden in Leben und Kunst, wie der blaue Tag des Südens, prächtig und wolkenlos. Die Elemente, worin sich die Kunst hier mit Erfolg bewegt, sind bei einem Theile der Künstler Profan-Geschichte und Mythologie; bei dem anderen und besseren ist es die heilige Schrift. Diese wäre auch für mich der Kreis, in welchem ich mich bewegen wollte, wenn ich hier Herr meiner Beschäftigung wäre. Das will ich gewiß nach meiner Rückkehr so oft als möglich thun, da mir die Sprache der Bibel, ihre Bilder und Charaktere hier weit klarer geworden sind, als ich je glaubte: erstlich durch die wundervolle Behandlung dieser Stoffe von altitalienischen Meistern, besonders Mich. Angelo, und von neueren wie Overbeck u. s. w.; zweitens durch das Leben selbst. Man hat in Deutschland nur in der Idee eine Anschauung von den Zeiten und dem Leben der Patriarchen. Könnte ich mit Euch eine Wanderung durch die entlegeneren Theile Roms oder das Sabiner- oder Lateiner-Gebirge machen, Ihr würdet Euch wundern, die alte Welt so entschieden in lebenden Bildern vor Euch zu

sehen. Mir ist oft auf solchen Streifzügen (wenig Störendes abgerechnet), als wenn ich in den Zeiten Abrahams und Josephs lebte. Ich sehe die Menschen so handeln und sich bewegen, wie ich sie dort geschildert finde, bis auf kleine Züge; selbst die bürgerliche und politische Verfassung trägt das Gepräge jener Zeiten, und die Ueberfeinerung unserer Tage ist unter das Dach des hiesigen gemeinen Volkes noch nicht gedrungen. Es hat freilich auch dadurch eine Menge Fehler beibehalten, welche anderwärts nicht mehr bestehen. Aber durch seine Einfachheit und Beschränkung in vielen Dingen hat es sich noch einen Theil jener Großartigkeit bewahrt, welche so mächtig aus den Geschichten der Urwelt herüber weht. Es kann sein, daß Vieles davon in der äußeren Erscheinung liegt, aber es ist einmal da, und der Künstler freut sich daran. Ich habe hier und auf dem Lande so viel Schönes dieser Art gesehen, was mir bei mündlichen Mittheilungen wieder neu werden wird; z. B. Es gibt irgend ein Fest; aus den Gebirgen kömmt Volk nach Rom. Oft mit Weib und Kind kehrt der Landmann dann hier bei seinem Gastfreunde ein und findet, was er braucht: Platz und Futter für sein Maulthier oder Esel, ein Lager für sich und die Seinigen, und auf der Höhe des Hauses unter dichtem Weinlaube ein einfaches Mahl von Fisch und Früchten, welches der gastliche Wirth mit dem freundlichen Becher und womöglich mit einem Liedchen zur Mandoline würzt. Kömmt dieser nun hinauf auf's Gebirge, so hat er sich desselben bei seinem Gastfreunde zu versehen. Doch zu etwas Anderem. Du frägst, liebster Vater, ob die Perspective meines dritten Bildes den Anschauer auf gleiche Höhe stellt oder tiefer. Ich habe es so genommen, daß er mit den vordersten Figuren auf einer Fläche sich befindet. Diese sind lebensgroß, Du hast Dir's

übrigens (wie ich aus der kleinen Zeichnung im Couvert sehe) ganz richtig vorgestellt; mir ist leid, daß ich den Carton nicht mitbringen werde, weil ich aus Zeitersparniß ihn gleich zum Durchpausen auf die Mauer benützen will, wo er denn natürlich mit Oel getränkt daraufgeht und zerstückt wird. Ich führe ihn auch nicht aus, sondern mache nur einen strengen Contour mit etwas leichtem Schatten. Zum Ersatze bringe ich aber die Skizze mit. Ich zeichne nun schon über 14 Tage am Carton und habe wenigstens noch 8 Tage zu thun, dann geht's an's Malen, und wenn es beendigt ist, an's Auf- und Einpacken. Wie lange ich an dieser Composition malen werde, weiß ich noch nicht. Ich will alle Mühe aufbieten, um in diesem letzten Bilde noch etwas zu leisten, unter drei Monaten werde ich wohl schwerlich zu Stande kommen. Graf Clam hat mir im September wieder seinen Beitrag zu meiner Unterstützung geschickt. Das Geld konnte mir nicht gelegener kommen. Ich war wirklich ganz herunter, und die Familie Massimi, wo ich hätte etwas herausdrücken können, gerade auf dem Lande. Ich werde in diesen Tagen an G. C. schreiben und mich bedanken. Er redet mir in seinem Briefe zu, ja noch in Italien zu bleiben, macht Euch aber deßhalb keine Sorgen. Ich werde meinen Brief schon einrichten, daß er auch zufrieden ist. Es ist unbegreiflich, wo Einem hier das Geld hinkömmt, bei aller Einschränkung. Es ist für den Deutschen doch verwünscht theuer leben hier. Ich bin begierig, ob es mir gelingen wird, etwas Geld mit nach Hause zu bringen. Ich hätte es sehr gewünscht . . . . Sehr leid ist mir um die arme Fanny, die seit meiner Abwesenheit . . . recht viel hat leiden müssen. Und jetzt wieder die Trennung von ihrer Schwester und Pflegerin; obschon es mir sehr lieb ist, daß sie in Prag bleibt. Ihr

Briefchen läßt mich deutlich genug fühlen, wie verstört und bekümmert sie war, als sie es schrieb, obschon sie wenig davon sagt. Nehmt Euch nur mit Trost und Liebe so viel als möglich um sie an, bis ich selbst durch meine Gegenwart zu ihrer und unser Aller Ruhe und Gemüthlichkeit etwas beitragen kann. Dem armen Mädchen ist das Leben auch nicht sehr leicht gemacht . . . . Was ich Dir, liebster Vater, zu Deinem Geburts- und Namenstage wünsche, weiß der Himmel und wir . . . . Gott wolle mich zum Werkzeuge der Ausführung mehrerer meiner Wünsche bei Euch Allen machen. Das Beste muß er freilich immer selbst geben: Gesundheit, Leben und seinen Segen. Sobald ich einen Anfang an meiner Malerei gemacht haben werde, wird es mir eher möglich sein, Euch eine bestimmte Zeit, in welcher Ihr mich zu Hause erwarten könnt, anzugeben. Vor Weihnachten wird es schwerlich sein können. Wenn wir auch sommerlange Tage hätten, so ist doch an so einem großen Bilde bei allem Fleiß und Eifer außerordentlich viel zu thun. Lange dauert es nun doch nicht mehr. Laßt Euch nur die Geduld nicht ausgehen. Am 3., 4. und 5. Oktober wurde hier das Säcularfest vom hl. Franziscus von Assisi außerordentlich feierlich begangen. Auch wohnte ich vor einigen Sonntagen der feierlichen Seligsprechung einer Klosterjungfrau aus Genua, Maria Victoria, bei, in St. Peter. Vor acht Tagen sind in Civita Vecchia, eine kleine Tagreise von Rom, die Barbaresken gelandet, und haben im Angesicht der päpstlichen Besatzung ein portugiesisches Schiff gekapert, auch etwas geplündert . . . . Nun, liebste Eltern und Schwester, muß ich Euch wieder dem Schutz Gottes empfehlen und aufhören. Er erhalte Euch für Euern treuen Sohn und Bruder

Joseph.

XXI.

Rom, den 12. November A. D. 1828.

Als ich gestern nach Hause kam und ein Zettelchen mit den Worten: „Ich habe einen Brief für dich von Caffè Greco“ von meinem jetzigen Nachbar und Freunde Rothländer an meiner Thüre stecken fand, lief ich gleich zu ihm hinauf (er wohnt über mir in Schulzens ehemaliger Wohnung). Ihr solltet sehen, wie hastig ich immer Eure Briefe aufreiße, um mich schnell von Eurer allseitigen Gesundheit zu überzeugen. Gott Lob und Dank, ich kann der Versicherung der eurigen auch die meinige entgegensetzen. Auch ich bin ganz wohl und gesund, und seit 14 Tagen schon in voller Arbeit in der Villa. Soeben komme ich nach Hause und ruhe mich beim Schreiben aus. Es ist in meiner Stube eine fatale Mauerkälte. Die Rosa macht mir etwas Feuer im Ofen, und so wird's gleich heimlicher. Das Erste und mir jetzt außer der Gesundheit das Wichtigste, worüber ich durch einige Worte mich mit Euch unterreden will, ist meine Arbeit. Sie geht vorwärts und ich bin jeden Tag dabei. Meister Koch hat durch seinen Rath den Carton gerettet, den ich gleich als Pause auf die Mauer benützen wollte. Er ist zwar wenig ausgeführt, bloß strenge Contouren und ein leichter Schatten, aber es reute Koch, ihn zu zerschneiden. Er gefällt ihm sehr, und er rieth mir, ihn mit nach Hause zu nehmen; ich war um so lieber seiner Meinung, als ich aus Eurem vorigen Briefe sah, daß es Dich, liebster Vater, freuen würde, ihn zu sehen. Ich bringe also zwei Cartons mit, nämlich den zum ersten Bilde und den jetzigen, und vom zweiten eine kleine Farben-Skizze, und so werdet Ihr meine ganze Arbeit übersehen. Das Mittel, wodurch ich den

Carton beim Leben erhalte, ist, daß ich ihn zum Behuf des Malens stückweise durchpause. Dieses Bild freut mich am meisten und soll, so Gott will, gelingen. Wegen Erkältung bei dieser Arbeit habt keine Sorge. Ich habe ja schon den vorigen Winter durchgemacht, ohne gerade sehr empfindlich gefroren zu haben. Ich habe an kalten Tagen einen tüchtigen Kohlentrog im Zimmer und wenn er auch zu nicht viel weiter dient, als die Pfeife anzuzünden, so benimmt er der Werkstätte doch das gar kalte frostige Aussehen; dabei bin ich gut angezogen. Auch wegen dem Contracte macht Euch keine Sorgen. Die Klausel wegen der Vollendung in diesem Jahre ist mehr, um einen raschern Fortgang der Arbeit zu erzielen, und überdieß kann sie sich doch nur 14 Tage in's andere Jahr hinein erstrecken, und so bestimmt kann man bei Ausführung eines großen Bildes gar nicht bestimmen, besonders al fresco. Der Prinz ist froh, wenn ich ihn an den Contract gar nicht erinnere, denn er hat eine weit wichtigere Verbindlichkeit, die er darin auf sich nimmt, übergangen. Das Honorar wird mir nämlich theilweise und immer vor Vollendung jedes Gemäldes versprochen, und so müßte ich's schon ganz haben. Ich habe aber erst ein Drittel davon erhalten. Wahrscheinlich hat ihn das Vorherbezahlen gereut, und alle Welt behält das Geld gern so lange in Händen, als möglich. Uebrigens ist's mir unverloren. Wenn ich gewußt hätte, daß ich Euch durch die Erzählung der dummen Pf.'schen Geschichte wieder so viel Kummer und Betrübniß verursachen würde, so hätte ich lieber nichts davon geschrieben . . . Im Leben kommen dergleichen Störungen der Ruhe, und so schön man sich, wie Du, liebster Vater, schreibst, auch das Loos des friedlichen Landmannes träumt, man werfe nur einen Blick in die nähern Verhältnisse des menschlichen Zusammenlebens,

und man wird finden, daß Jeder sein Theil bekommt. Und wenn's gut geht und sich's nicht um Vermögen und Ehre und andere Güter handelt, so handelt sich's um Gänse und Hühner. Das sind die Mängel der Gesellschaft, denen kaum der Eremit entgeht, denn auch er nimmt die Stürme der menschlichen Natur, wenigstens im Herzen, mit in die Einöde. Das beste und einzige Palladium gegen alle Neckereien des Satans ist Redlichkeit und Vertrauen auf Gott. Herrn Sch.'s Rath in Betreff des „Nunenberges" war gut, fordert wenigstens 12 Gulden Münze für's Blatt. Ich weiß, daß G. S. es geben kann, und daß ich ihm immer noch ein Geschenk mache. Er kann ihn um's Doppelte an jeden Kunsthändler im Auslande verkaufen, und Ihr werdet's die kurze Zeit, die ich länger wegbleibe, nothwendig haben. An G. C. habe ich vor einiger Zeit in der Art geschrieben, wie Du mir im Briefe räthst. Ich werde wohl bald Antwort erhalten, ich habe darum gebeten. Gerne wäre ich innerhalb dieses Jahres noch nach Hause gekommen, allein seht selbst ein, daß es unter diesen Umständen nicht angeht; und ganz gewiß wäre es auch eine etwas gewagte Sache, das Klima auf solch eine contrastirende Art zu wechseln. Besser komme ich aus dem italienischen Winter in's erste Frühjahr bei uns, dann ist der Unterschied nicht gar so auffallend, denn hier ist in den ärgsten Wintermonaten nie ein Tag so kalt, daß die Landschafter nicht im Freien nach der Natur zeichnen und malen könnten (wenigstens in den Mittagsstunden) und der Römer sein Handwerk vor der Thüre treibt, wenn's nur nicht regnet, denn davor haben sie hier am meisten Respect, und man sieht oft sozusagen Bettler mit ihrem Regenschirm von Wachsleinwand gehen. Daß A. v. Klöber Euch besucht hat, ist mir lieb. Der wird Euch viel von unserm hiesigen Treiben erzählt haben, freilich auf seine Weise.

Er ist ein komisches Haus und wir haben alle immer viel über ihn lachen müssen. Er ißt und trinkt gern gut und ist dabei ein tüchtiger Künstler, besonders schön behandelt er mythologische Gegenstände, er braucht viel Geld und wenn er was macht, auch viel Zeit dazu. Er war im vorigen Feldzuge Offizier bei den preußischen Freiwilligen, mit seinen Kriegsthaten wurde er immer geschoren, und auch daß er einen viel zu großen Kopf habe, kaum vier Kopflängen. Im größten Eifer darüber ließ er sich vorigen Winter des Abends in der Osterie ausmessen; er hatte acht Flaschen Wein mit Einigen gewettet, daß er sieben Köpfe habe, und gewann die Wette zum Erstaunen Aller und zu seinem großen Triumphe.. Er ist manchmal wie ein altes Kind . . . Ist das kleine Ding von mir in dem Taschenbuche leidlich gestochen? Von dem künstlerischen Fräulein aus Prag habe ich hier noch nichts bemerkt. Die hätte auch zu Hause bleiben können und Roms Pflaster unbetreten lassen. Es ist nicht gut, daß heutzutage Alles, was nur ein Bischen Geld auftreibt, große Reisen unternimmt mit wenig oder gar keinem Beruf, und dann mit leerem Kopf und Herzen und einer hinlänglichen Portion Anmaßung nach Hause kehrt, um vollends allen Ernst und Tüchtigkeit auszurotten. Besonders muß ich dieß beim Frauenzimmer mißbilligen, wenn sie nicht etwa Opernsängerin, Virtuosin oder Ballettänzerin ist. Diese Handwerke geben ein gewisses Recht zu solch einem weiblichen Zigeunerleben. Eine reisende Malerin ist das traurigste Geschöpf unter den Wolken, ärger und fabelhafter als die Amazonen. Die ernste Muse der Malerei muß (besonders wenn sich ein Weib um ihre Gunst bewirbt) ganz anders gesucht werden. Ich will froh sein, wenn sie mich nicht hier auffängt. Wenn sie herkommt und ich's erfahre, will ich suchen, ihren empfindsamen und poetischen

Schlingen zu entgehen. Ich kenne schon dergleichen Leute und weiß Alles auswendig, was sie etwa sagen und meinen können. Es ist jetzt in Rom eine große und allgemeine deutsche Ausstellung dem Kronprinzen von Preußen zu Ehren, der sich auf seiner großen Reise nach Rom hier länger aufhält. Ich wünschte, Ihr könntet einmal eine solche Ausstellung sehen. Ich habe auf vieles Dringen und Bitten meiner Freunde auch eine kleine Zeichnung hingegeben: Christus erweckt Jairus' Töchterlein. Ich hatte nichts Anderes, und meine Ausstellung ist nicht transportabel. Ich meine, in der Villa Massimi, wo Se. Königl. Hoheit auch unlängst waren, und mich, da ich gerade zugegen, und wie Ihr wohl denken könnt, nicht im hochzeitlichsten Kleide, bei dieser Arbeit mit Ihrem Lobe in einigen verbindlichen Worten zu beehren geruhten. War denn Dr. Sch. mit den Zeichnungen zum „Runenberge" durchaus zufrieden? oder hatte er (wie gewöhnlich) ein „Wenn" und ein „Aber". Es sollte mich wundern, wenn dem anders wäre, denn ich glaube, ein Kenner muß über Alles etwas zu sagen und zu tadeln haben, sonst geht's nicht. Ich bin begierig, wie er nach meiner Rückkehr über mein Streben urtheilen wird. Meine Ansichten haben sich nicht geändert, wenigstens nicht im Wesentlichen, aber sie haben sich erweitert durch den An- und Ueberblick aller Kunstperioden in einem Lande, wo eben sie alle, wenigstens zum Theile und durch ihre hinterlassenen Monumente, noch leben; und wo man so deutlich sieht, daß Kunst früher ganz was Anderes war und sein mußte, als in unsern Tagen: nämlich in und mit dem Volke bestehend durch den Glauben; daß das Verständniß der Kunst auch was Anderes ist, als wofür es unsere Kunstverständigen halten, nämlich ein durch die äußern Erscheinungen und innerlichen Offenbarungen von Kindheit auf genährtes

inneres Kunstleben, wie im Alterthum. Durch dieses Kunstleben wurde damals das Höchste der Kunst populär und faßlich, während unserer Zeit das Organ zu fehlen scheint, selbst für das Schwächere und minder Große. Es ist erstaunlich, wenn man hier und in andern Städten Italiens, die ich zum Theil flüchtig gesehen habe, oder auf der Rückreise noch sehen werde, den erhabenen Plan der ersten christlichen, oder wie man auch die Kunstwerke jener Zeiten nennt, byzantinischen Kunst durchschaut, wenn man hier in Rom eine Wallfahrt nach den alten Basiliken macht, deren es hier so viele gibt. Das Einfachste wird und ist da Kunstwerk, und aus allen geht der herrliche großartige Wille nicht bloß des Künstlers, nein des damaligen Volkes hervor, Gott zu verherrlichen durch das Werk der Menschenhand. Und die Geweihten, in deren Hände die Ausführung dieses Willens gelegt wurde, die Künstler, sie gingen mit Liebe und Demuth daran, vollendeten, wessen sie gewürdigt wurden, und traten dann still unter die Menge zurück, zufrieden, auch einen Stein zu dem großen Tempelbaue Gott geweihter und einzig wahrer Kunst gelegt zu haben. Und so stieg dieses Prachtgebäude christlicher Kunst, wie eine Blume von den Säften der Erde genährt, herrlich empor, freundlich grüßend stand es wie ein Engel Gottes schon an der Menschen Wiege, leuchtete und führte sie durch die Wogen des Lebens, ein liebliches Gestirn, und lächelte ihm noch mild im Tode zu, ein Bürge des Paradieses, eine Dienerin des festen heiligen Glaubens. So war es einst, und es ist keine Schwärmerei, daran zu glauben. Doch ich versteige mich wieder einmal, und es ist Zeit, den Brief zu schließen. Ihr versteht mich in Allem und könnt jeden Commentar entbehren. — Unlängst ist Chateaubriand, der Verfasser der „Märtyrer", als französischer Gesandter am

heiligen Stuhle hier angekommen; auch Forbin, der Herausgeber der „Reisen durch Aegypten und Palästina", ist in Rom. So bringt der Herbst auch viele deutsche Künstler hierher nach dem Ziele ihrer weiten Pilgerfahrt. Das Kommen und Gehen der Künstler nach und von Rom hat etwas außerordentlich Großartiges und Rührendes. Man kann sie ordentlich in Generationen eintheilen. Von der meinigen sind (die ältern ausgenommen) fast keine mehr da, und ich stehe wie ein übrig Gebliebener unter Neuern, um auch bald meinen Platz einem Andern zu überlassen. Nun, theure vielgeliebte Eltern und Schwester, lebt wieder wohl. Euch der Obhut des Herrn, der Euch recht gesund und wohl erhalten wird und wolle, empfehlend, bin und bleibe ich ewig Euer treuer Sohn und Bruder

Joseph.

Grüßt Freunde und Bekannte herzlich und schreibt ja gleich und viel.

XXII.

Rom, am dritten Adventsonntage A. D. 1828.

Schon wieder einige Posttage vergebens und mit unbefriedigter Sehnsucht vom Caffè Greco gegangen, bis endlich gestern mich gleich beim Eintritte der vertrauliche Aufwärter mit dem erfreulichen „abiamo una lettera per lei" bewillkommte. Also gleich mit meiner Beute nach Hause gelaufen, Licht angezündet, etwas Feuer in Ofen gemacht, die Pfeife in's Gesicht gesteckt, um in aller möglichen Behaglichkeit die lieben Schriftzüge ordentlich zu verdauen. Gott sei tausendmal für Euer Aller Gesundheit gedankt. Daß auch ich völlig gesund und wohl bin, werdet Ihr aus

dem Anfange meines Briefes gleich gesehen haben, und so ist denn unsere erste und wichtigste Sorge gehoben, Gottlob! . . . Wenn Euch G. S. nur wenigstens einstweilen die 80 Gulden geschickt hätte. Was doch die Leute alles wissen! Erst hier im fernen Süden erfahre ich, mit wie vielen Versprechen, Verträgen und Accorden, von welchen allen ich keine Silbe weiß, ich die Heimath verlassen habe . . . Also der junge S. kommt nach Rom. Da werde ich ihn wohl zu sehen kriegen, und hören, was er über diesen Gegenstand sagt, und danach auch mein Betragen einrichten. Ich hatte zuverlässig geglaubt, Euch hierdurch mit etwas Geld zu versehen. Schreibt mir nur ja im nächsten Briefe, wie es in dieser Hinsicht mit Euch steht, und ob Ihr diese paar Monate noch auskommt und Euch etwa nicht große Gewalt anthun müßt. Das wäre mir leider als Alles, denn Geld läßt sich ersetzen, aber die Versagung von Bedürfnissen ist bleibend nachtheilig. Hr. Pr. Sch. ist ein wackerer Mann und wahrer Freund, wenn ich auch in Vielem seine Ansichten nicht theilen kann. Sein Plan, mir durch den Fürsten Metternich eine Versorgung oder Anstellung zu verschaffen, ist auch schön und gut gemeint und ich will, sofern es meine Kräfte sowie meine Ueberzeugung erlauben, jeden Rath, der dazu führen könnte, prüfen und befolgen. Am Schlusse seines Briefes sagt er (wie Ihr wohl gelesen haben werdet): „wenn Sie nach Wien kommen, müssen Sie um die Freundschaft der Ersten bei der Akademie buhlen.“ Das ist aber freilich ein schlimmer Casus. Ich habe gerade nichts dagegen, wenn Andere sich auf diesem Wege zu poussiren suchen. Aber alles Schlenzen und Scherwenzen ist mir in den Tod zuwider, und auf diese Weise eine Carrière zu machen, dazu hat der Himmel mir das Talent versagt. Bisher hat er es auch auf andere Weise ersetzt

und ich hoffe zu ihm, daß er es auch ferner thun wird. Aber „buhlen“ ist nicht meine Sache, und sowie ich meine Kunst nicht zur Buhlerin machen mag, um auf diesem Wege zu gefallen, so will ich mich auch im Leben rein zu erhalten suchen von dem Vorwurfe, mir etwas erschmeichelt oder erbettelt zu haben, denn hier ist der Punkt, wodurch, ohne gerade unmoralisch zu sein, mir doch ein Mensch verächtlich und zuwider wird. Ich habe hier und in Wien Gelegenheit gehabt, dergleichen Leute zu studiren, und dadurch hat sich meine Ansicht in dieser Sache nur fester begründet. Zudem habe ich in Wien einige der Herren kennen gelernt, die bei der Akademie von Einfluß sind. Bei mündlicher Mittheilung werde ich Euch manches Unterhaltliche in dieser Beziehung erzählen können. Ihr werdet Euch wundern, manchen Blick in das Ding, was man Welt heißt, zu thun. Mit dieser Welt aber hat die Kunst und somit auch der rechte Künstler nichts zu schaffen. Die sogenannten Herren von Einfluß sind vielfach gar sehr verwöhnt und wollen diesen Einfluß auf eine recht glänzende Weise sehen lassen. Da können Demüthigungen nur größere Demüthigungen verdrängen. Wenn ein geborner Wiener Künstler sich von einem dieser „Einflußreichen“ ein Stipendium für Rom nur dadurch erlangt, daß er auf den Knieen, mit Thränen und gerungenen Händen darum fleht, so ist es meines Bedünkens mit solcher Erniedrigung zu theuer erkauft, und auf dem Wege hätte ich im Leben keinen Scirocco gefühlt. Wenn man mich für fähig oder würdig hält, eine Wohlthat zu empfangen, einen Posten zu bekleiden, so wird man's mir schon sagen, ohne daß ich darnach fragen darf. Ihr werdet bei genauer Prüfung diese Ansichten gewiß nicht für zu schroff und überspannt halten, denn wie gesagt, auf jede Weise will ich suchen, den Mitteln und Wegen, die uns die

Vorsehung als Fingerzeige für unser Leben gibt, zu entsprechen und womöglich keines entschlüpfen lassen, um uns in der Zukunft ein bequemeres und sorgenfreieres Leben zu verschaffen. An ein Bildchen für F. M. habe ich auch schon gedacht, nur bin ich noch nicht einig, was ich machen soll. Ich habe schon einige kleine Skizzen gemacht und wieder verworfen; ich werde aber schon in's Reine kommen, wenn ich nur nicht mehr so von meiner großen Arbeit in Anspruch genommen bin. In Betreff meiner Abreise wird es so werden, wie Du, liebster Vater, es Dir denkst. Auch habe ich die Idee, Neapel noch zu sehen, wieder aufgegriffen und die Erinnerung in Fanny's und Mariens Briefchen kommen gerade dazu, wo ich ernstlich daran denke, wie ich's einrichten soll. Wenn sie mir von Wien noch etwas Geld schickten, dann ginge es wohl an. Ich habe von meinem Stipendium noch 200 fl. zu bekommen. Wenn sie mir das nur schickten, dann sollte es schon gehen. Auf die Tour nach Neapel würde ich nur 14 Tage verwenden, nämlich hin, dort und zurück. In dieser Zeit kann man alles Wichtige sehen, wenn man sich dazu hält und Bescheid weiß, und dafür müßte Kopisch sorgen, der nun schon drei Jahre in Neapel lebt. Er hat mir nach Rom geschrieben und freut sich, mich zu sehen, denn er setzt voraus, daß ich dorthin komme, folglich Geld dazu habe. Unter 40 Piaster möchte ich doch nicht gehen. Man sagt zwar, daß man mit 30 auskommen könne, aber darauf ankommen lassen will ich's doch nicht. Es sind 25 deutsche Meilen und große Theuerung in Neapel. Nun, wir wollen sehen. Es ist freilich wahr, es könnte mich später reuen, so nahe gewesen zu sein und diese durch ihre Lage und Umgebungen so merkwürdige Stadt nicht gesehen zu haben. Dann gibt's auch Leute, welche sagen: „Wenn Sie das nicht gesehen haben, so

haben Sie nichts gesehen", und solche schlägt man auch gern auf's Maul. Ich würde dann nach meiner Arbeit in der Villa die kleine Reise machen und nach meiner Rückkehr nicht mehr lange in Rom sein, oder auch dann, wenn ich mein Leben in Rom gänzlich abgeschlossen hätte. In jedem Falle empfangt Ihr noch vorher Briefe über das Nähere. Ich hoffe doch, daß mein Brief an Gr. C. angekommen ist. Um Antwort mußte ich ihn deßhalb bitten, weil ich in dem Brief meine Gründe für meine baldige Abreise von hier angegeben hatte und seine Zustimmung doch nicht übergehen darf, folglich kann ihn diese Bitte nicht beleidigt haben. Ich bedaure sehr, daß die Familie durch die Krankheit der Gräfin so in Leid ist, wie ich wohl denken kann. Ich habe mir auch schon vorgenommen, an Freund Haas zu schreiben, aber ohne eine bestimmte Adresse wäre es schade um die Mühe und er erhielte den Brief nicht. Könnt Ihr mir vielleicht durch seine Mutter eine solche ausmitteln und mir im nächsten Briefe schicken? Ich weiß recht gut, wie viel ich ihm schuldig bin und werde es nie vergessen. Wenn Einer den Namen Freund verdient, so ist er's, denn ich sehe immer mehr, was es ist, in Rom gewesen zu sein. In der Villa geht es vorwärts. Ich habe schon ein tüchtiges Stück gemalt und kann beinahe die Hälfte rechnen. Ich glaube, dieses Bild soll gelingen. Die Porträts sind gemacht, bis auf das der Principessa. Sie hat mir noch nicht gesessen, weil sie, wie sie sagt, sich unwohl befunden, als ich die Andern zeichnete. Das Wetter begünstigt mich ungemein. Helle sonnige Tage, selten und wenig Regen, es ist ein Winter, wovon man bei uns nicht die entfernteste Idee hat. Einige neu angekommene deutsche Künstler können sich vor Verwunderung nicht lassen über den Contrast. Der alte Meister Koch besucht mich fast täglich in meiner

einsamen Werkstätte. Er wartet dann, bis ich fertig bin, und wir gehen zusammen herein, oder machen noch einen Umweg gegen Porta Maggiore oder über das Forum Romanum, wo noch in alten Tempeln und Gebäuden und in alten Kirchen nach Mosaiken herumgestöbert wird. Bald macht er, bald ich eine neue Entdeckung dieser Art. Besonders gehen wir vor keiner der ehrwürdigen Basiliken (deren Rom so viele hat) vorbei, ohne einen Augenblick hinein zu treten, und uns an den Werken altchristlicher Kunst zu erbauen, die man hier bis in's achte Jahrhundert hinauf verfolgen kann. In Rom ist es schon ganz weihnächtlich. Anstalten zu Presepien werden in Kirchen und auf Häusern gemacht. Alle Krämer putzen ihre Buden und ihre Laden mit grünen Zweigen von Lorbeer, aus denen goldene Orangen hervorglänzen. Auf allen Straßen hört man wieder das harmonische einfache Gedudel der Hirten, welche ich Euch vor'm Jahre beschrieben habe. Sie sind zu mehreren Hunderten in Rom, schlafen wo es immer ist, in Ruinen und vor Kirchen, eine große Zahl unter dem Porticus des Pantheons, und setzen schon lange vor Tage und bis spät in die Nacht ihre Lungen in Bewegung. Durch fortwährende Vigilien, Horen und Tagszeiten begeht die Kirche die Vorfeier des nahen Festes, und die Nacht hat keinen einzigen Moment, wo man nicht nahes oder fernes Geläute vernimmt. Für die Erbauung der Deutschen hat der heilige Vater dadurch gesorgt, daß er für die Adventsonntage Nachmittags einen deutschen Prediger verordnet hat, der ganz besonders für diese Gelegenheit gewählt ist. Dieser ausgezeichnete junge Priester hält seine trefflichen Kanzelvorträge bei S. Carlo Borromeo auf dem Corso für die kleine Gemeinde von etwa 20 katholischen Germanen. Doch der Raum geht zu Ende und ich besorge immer, etwas ver-

gessen zu haben . . . Auf den heiligen Abend werde ich an Euch denken, was zwar beinahe jede Stunde geschieht, doch dieser Abend wird uns noch kräftiger an einander erinnern, und der gute Gott wird verleihen, daß ich noch recht viele mit Euch und Ihr mit mir verleben werdet nach alter Weise in Liebe und Eintracht. Unseres Heilands Geburtsfeier erneuere uns Alle zu jener Freude, welche die einzig feste Basis aller Freuden hat. Den Herrn inständig um Eure Gesundheit und Wohl und ein baldiges frohes Wiedersehen bittend, bleibe ich ewig Euer treuer Sohn und Bruder

Joseph.

XXIII.

Rom, am 17. Jänner A. D. 1829.

. . . . Es ist gut, daß die S.'sche Geschichte zu Ende ist. Der junge S. ist noch nicht hier, wenigstens habe ich ihn noch nicht gesehen; ich bin begierig, wie er nach allem Vorgefallenen sich benehmen wird, wahrscheinlich steif; nun, dann ziehe ich auch Courierstiefel an.

Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von Gr. Clam. Er klagt mir darin in wahrhaft rührenden Ausdrücken seinen Schmerz über den Verlust der Gräfin. Er hat mich sehr gedauert. Im Uebrigen ist der Brief äußerst freundlich und liebreich. Er spricht darin, er könne mir nicht sagen, wie lieb und interessant ihm mein Schreiben gewesen sei, und wie sehr er in Betreff dessen, was ich darin über Kunst gesagt, meiner Meinung sei. Was einen längeren Aufenthalt in Italien betrifft, so schreibt er: Da der Aufenthalt in Italien Ihrer Gesundheit nachtheilig ist, so ginge es gegen mein Gewissen, Ihnen zuzureden, länger dort zu

bleiben. Auf jeden Fall werden Sie doch schöne Früchte dieser Reise mitbringen und Sie werden uns gewiß recht herzlich im Vaterlande willkommen sein u. s. w. Diese seine Stimmung war mir auch sehr beruhigend und lieb, auch schrieb er mir, daß Ihr Alle gesund seid. Diesem Manne sind wir Alle sehr hoch verpflichtet, er ist ein wahrer Cavalier und hat den rechten Adel. Gott segne ihn.

Mein Gerüst in der Villa wird auch jede Woche niedriger und von drei- bis vierunddreißig Figuren sind noch vier, freilich lebensgroße, und einige Beiwerke zu malen übrig. Mit diesem Bilde bin ich so glücklich, besonderen Beifall zu ernten, und ich hoffe, wenn es ganz fertig ist, daß ich selber einigermaßen zufrieden sein werde. Was an Haltung und Harmonie noch zu thun ist, werde ich durch eine Retusche mit Tempera, welches einige Tage Arbeit macht, noch nachhelfen. Mir ist's ganz sonderbar, wenn ich denke, daß Ihr diese Bilder nicht sehen könnt, wie würde mich dieß freuen; es wäre mir der liebste Gedanke, Euch diese schwierige und so mühevolle Arbeit zeigen und Euch darüber erfreut sehen zu können, aber Rom ist zu weit von Prag, und wir Menschen sind keine Briefe, welche diese Reise in vierzehn Tagen machen können und für ihre Person nur ein kleines Transportgeld zahlen. Wenn ich die Strecke Erde, die uns trennt, mir im Geiste vorstelle, so denke ich immer mit Rührung an den Reilich[1]-Urgroßvater, der in der schlichten Form und mit den geringen Bequemlichkeiten eines Pilgers sie zurücklegte, um einige Tage in Rom zu sein und die heilige Stadt als frommer Gläubiger zu grüßen. Diese Art zu reisen mag damals viel leichter gewesen sein als heutzutage, aber dennoch wie

---

[1] Familienname der Mutter des Künstlers.

viel wird der gute Mann haben überstehen müssen, ehe ihn der festliche Anblick der sieben Hügel für alle Mühe und Anstrengung entschädigte. Er fällt mir immer ein, wenn ich Pilger sehe, und jeden Morgen, wenn ich nach S. Giovanni in Laterano, dem Ziele meiner täglichen kleinen Wanderung, komme, und den Obelisk, die Kirche mit ihren vielen Nebengebäuden, das Battisterium Constantins, die Scala Santa und das Hospitium Lateranense sehe, fällt er mir in den Sinn, und ich freue mich, daß schon Jemand aus unserer Familie diese Plätze betreten hat, und ich denke: vielleicht sieht auch er seinen Urenkel hier herum wandeln, dessen Stimmung freilich manchmal viel weltlicher ist, als die seinige damals sein mochte. An solche Gedanken knüpft sich dann immer eine Reihe verwandter Betrachtungen, in denen das Nahe und Ferne, die erdrückende Großheit der Geschichte und meine kleinen Empfindungen und Gefühle zusammen verschmelzen. Gar oft werden mir darüber die Augen naß, wenn ich mich in dieser schauerlich und lieblich erhabenen Gegend befinde: Dort schwimmen in sanften Linien die Gebirge von Latium, an denen einst Evanders und Romulus' Blicke hafteten, ich stehe auf einem Boden, den ein Brutus und Cäsar, S. Petrus und Paulus und Tausende von profanen und heiligen Helden betraten. Hier ragt der Obelisk, dessen dunkle Hieroglyphen-Schrift aus der Urzeit der Tage mystisch wie die ewigen Bücher der Weltgeschichte auf uns herunterschaut, die aber einst von Joseph und Moses verstanden und gedeutet wurde; vielleicht weideten einst die Heerden der Söhne Jakobs um diesen schlanken Felsen, und einer derselben baute an seinem Fuße einen Altar dem Gotte der Israeliten. Der Geist der alten Welt und ihre Geheimnisse, welche sie in diesen Stein grub, sind uns unverständliche Zeichen geworden, aber von seiner

Spitze strahlt ein Zeichen, welches von Ewigkeit bestimmt war, als der Menschheit wichtigstes ihr nicht nur durch das Leben, sondern sogar über das Grab hinüber zu leuchten. An seinem Pilgerstabe schaute auch der Urgroßvater zum Kreuze hinauf, er schläft schon lange in der fernen Heimath Boden. — Doch ich muß hiervon abbrechen, um mich nicht ganz in diesem Meere von Betrachtungen zu versenken, die sich hier an jeden einzelnen Gegenstand knüpfen. O Rom, Rom! wer auch nur einige Wochen in deinem Schooße verweilte und aus deinem ernsten Mutterauge, aus den Monumenten deiner Geschichte nicht heiligen, unvertilgbaren Ernst getrunken, der gehe nach London und Paris, bewundere Maschinen und Fabriken, besuche Theater, Bälle und Assembleen und gehe, getragen von dem lecken Nachen moderner Cultur, gänzlich unter im Pfuhle seelenloser Gemeinheit. Ich und wir Alle aber wollen auch noch in der Erinnerung (wie so schön in einer seiner Predigten diesen Advent unser deutscher Prediger sagte) in Rom den letzten Ring der Kette erblicken, welche die Erde mit dem Himmel verbindet. Gewiß werden Euch (da ich meine Briefe wie Gespräche betrachte, die ich aus der Ferne mit Euch führe) diese Gedanken nicht langweilig sein und als bloße Schwärmereien erscheinen, besonders da sie zu dem Hauptzwecke des Aufenthaltes in Rom so wesentlich gehören und auf den Künstler ebenso dauernden und unterrichtenden Eindruck machen, als Roms Kunstschätze und Kunstleben. Und wer seine Ausbildung in der Kunst nur in den beiden letzteren sucht, wird gewiß nur eine sehr einseitige sich aneignen und ohne Betrachtung der Geschichte der Zeiten und Prüfung der eigenen inneren Welt es nie zum Verständnisse großer Kunstwerke bringen, ohne welches dann nothwendig eigene Leistungen nur das Gepräge eiteln, seelenlosen Formenkrams

tragen müssen, besonders wenn sie ihre Wurzel nicht einzig und allein im Glauben haben.

Daß der Stading meine Zeichnung auf der deutschen Ausstellung am besten gefallen hat, damit thut sie mir zu viel Ehre an; wo Sachen von einem Overbeck stehen, da muß unser einer sich schon sehr zum zweiten Platz gratuliren und froh sein, wenn nur ein gleiches Streben nicht verkannt wird, denn dieser Künstler, dessen Ruhm zwar der Gebildete jeder Nation entweder nachbetet oder selbst aus eigener Ueberzeugung verkündet, wird noch lange nicht nach Würden anerkannt. Er ist die Ehre der deutschen Nation als Künstler und als Mensch, und ein schönes Vorbild für Jeden, den der liebe Gott dazu berufen hat, das eben so schöne als schwere Loos eines christlichen Malers mit ihm zu theilen. Die neue oder vielmehr einzig wahre Kunstrichtung wäre schon hoch zu preisen, wenn sie nichts als diesen Mann hervorgebracht hätte. Freilich war er es mit noch einigen, welche diese Richtung durch ihr künstlerisches Wirken eigentlich in die Zeit einführten. Eine Charakterschilderung von diesem Manne behalte ich unseren mündlichen Mittheilungen vor.

Die Schilderung Eures heiligen Abends hat mich, geliebte Eltern und Schwester, wieder recht in Eure Mitte versetzt. Ihr schreibt mir auch nicht, ob meine Fanny ihn mit Euch verlebte, auch sie schreibt mir nichts darüber; gewiß besucht sie Euch oft, und ich freue mich wie ein Kind, bei meiner Heimkehr Euch gegenseitig schon recht an einander gewöhnt und vertraut zu finden. Seit sie bei D.'s ist, hat sie gewiß mehr Gelegenheit, manch' Stündchen mehr bei Euch zu sein als früher, wo sie schon durch die vielen Kinder mehr mit häuslichen Geschäften überhäuft war.

Wenn wieder ein heiliger Abend kommt, so sind wir

alle mit Gottes Hülfe beisammen und freuen uns in Erinnerung und Gegenwart der Segnungen des Himmels; auch ich habe diesen Abend heuer wieder ziemlich heiter und, wie Ihr richtig vermuthet, in Gesellschaft einiger guter Freunde auf meiner Stube zugebracht. — Gegen Abend machte ich meine kleine Krippe auf und eine Stunde nach Ave Maria besuchten mich verabredetermaßen die Freunde und Landsleute: Tunner, Kadlik, Steinle und Böhm und mein Freund und Nachbar Rothländer. Die alte Rosa hatte mit wichtiger Miene unser kleines Mahl von Salat und Fisch und Wein besorgt; wir blieben unter vielfachen Gesprächen bis nach 10 Uhr beisammen und gingen dann nach S. Maria Maggiore. Es warteten schon viele Leute. Aber da wir hörten, daß der Papst wegen Unpäßlichkeit erst gegen Morgen daselbst die Feierlichkeiten begehen würde, so gingen wir über das Forum Trajanum herunter in die Stadt nach Maria sopra Minerva, wo wir Metten und Hochamt hörten. Im Gedränge der feierlichen Prozession, mit welcher das reichgeputzte, wächserne S. Bambino in die Krippe getragen wurde, verlor ich meine Bekannten, und da um 1 Uhr Alles in der Kirche beendigt war, beschloß ich, wieder nach Maria Maggiore zu gehen, in Erwartung, daß ich jetzt vielleicht dort zurecht kommen könnte. Es war eine wunderschöne Nacht, wie bei uns etwa eine der schönen Mainächte. Sanft schien der Mond durch leichtes Gewölk, alle Straßen belebt, in allen Kirchen Licht und Gesang, auf der großen Treppe von S. Maria Maggiore lag das Volk in mannigfachen Gruppen durcheinander, wachend und schlafend, Römer mit Buch und Rosenkranz, Landvolk zu ganzen Familien vom Großvater bis auf den Enkel, Hirten im Pelz mit Tasche und Stab, Pilger und Pilgerinnen sitzend und Weihnachtslieder zur Mandoline singend. Ich

streckte mich in den Mantel gewickelt mit auf die Steine hin und überließ mich der schönen Gegenwart, die nur ein einziges großes Gefühl aussprach. Bald aber hatten mich das Murmeln der Menge, der Gesang und das viele Glockengeläute auch in den Schlaf gewiegt, aus dem mich erst nach einer Stunde das Geräusch der ankommenden päpstlichen Garden weckte. Ich blieb noch ein Stündchen in der prachtvoll erleuchteten und verzierten Kirche und ging um sechs Uhr Morgens nach Hause, um mich ordentlich auszuschlafen. Das geschah denn auch so, daß ich nicht einmal den Kanonendonner von der Engelsburg hörte und erst um neun Uhr erwachte.

Nun, liebste Eltern und Schwester, habe ich Euch auch von meiner Christnacht erzählt.

Unsere Sing- und Compositions-Vereine bestehen noch; letzteren habe ich aus Mangel an gehöriger Muße, weil mich die Arbeit in der Villa zu sehr in Anspruch nimmt, wenig besucht, und ersterer ist aus einem Chore von dreißig Stimmen zu einem Quartett herabgeschmolzen, weil so viele meiner gleichzeitigen Bekannten Rom schon verlassen haben.

Meinen Abstecher nach Neapel hoffe ich ausführen zu können, jedenfalls schreibe ich Euch vorher, auch wenn es außer der gewöhnlichen Ordnung treffen sollte.

Und nun sehe ich, daß mein Platz zu Ende ist; mein heißes Gebet empfiehlt Euch Alle dem Schutze des Allerhöchsten, der Euch erhalten wolle

Eurem treuen Sohn und Bruder

Joseph.

Grüße an Alle und schreibt mir ja gleich und recht viel.

XXIV.

Rom, am 1. März A. D. 1829.

.... Seit Eurem letzten, vom 14. Jänner datirten Briefe, den ich gleich beantwortete, habe ich keine Nachricht von Euch, und da ich gegen den 15. Februar, meiner Rechnung nach, Briefe von Euch hätte erhalten müssen und wir schon Anfang März haben, so könnt Ihr Euch meine Besorgniß erklären. In der Zwischenzeit erhielt ich ein Schreiben von Eisenhändler H., vom 25. Jänner datirt, der mir Eure Gesundheit meldet, auch von Hr. Pr. Sch. einen undatirten Brief. Doch, da ich noch hoffe, in diesen Tagen den Eurigen zu erhalten, der vielleicht nur liegen geblieben ist, so erspare ich alles Weitere bis zu dessen ordentlicher Beantwortung. Ich wünsche diesem Blatte Flügel, um Euch und mich so schnell als möglich aus Unruhe und Besorgniß zu reißen. Eine lang anhaltende Kälte von vier Grad hat mich in meiner Arbeit in der Villa sehr aufgehalten, da die Materialien, von der Kälte angezogen, mir die Arbeit sehr erschwerten und ich nur sehr kleine Stücke auf einmal machen konnte. Ich habe nun noch mit Overbeck ein schmales graues Fries zu malen, und meine Bilder zu retuschiren, da ich heute mit dem letzten fertig geworden bin. Ich beeile mich nach Kräften, Alles nach Möglichkeit zu beschleunigen, um bald bei Euch zu sein. Es ist fatal, wenn man durch allerhand Zufälligkeiten gehindert ist, eine Sache so aus der Stelle zu fördern, wie man gern wollte. Ihr werdet wohl schon wissen, daß der Heilige Vater Leo XII. am 9. Februar verschieden ist. An Lichtmeß sah ich ihn noch in der Sixtinischen Kapelle mit allen Zeichen seines hohen Amtes den Gottesdienst halten. Vorigen

Montag sind die Cardinäle in den päpstlichen Palast auf Monte-Cavallo zum Conclave eingezogen. Gott sende ihnen den heiligen Geist zu dieser schwierigen Wahl und gebe der Kirche einen wahren und ächten Nachfolger des hl. Petrus und einen würdigen Statthalter Christi auf Erden. Es macht mir Kummer, da sich meine Zurückkunft so verspätet, nicht zu wissen, wie es mit Eurer Kasse steht. Im Nothfalle borgt Euch für die paar Wochen etwas und seid versichert, daß ich's bei meiner Zurückkunft schnell wieder abtrage. Vor Allem beruhigt mich ja gleich mit Nachrichten von Eurem Befinden, daß mich der Brief noch in Rom trifft, ehe ich nach Neapel auf kurze Tage gehe, was ich, wie gesagt, vorher schreibe . . . . . In Gottes Schutz empfiehlt Euch

Euer treuer Sohn und Bruder

Joseph.

XXV.

Rom, am 26. März A. D. 1829.

. . . . Besorgnisse wegen der Reise nach Neapel und nach Hause dürfen Euch nicht beunruhigen. Daß im Mailändischen die österreichischen Eilposten angefallen worden sind, mag sein, denn die Mailänder waren schon in den ältesten Zeiten ein unruhiges und gegen die Einrichtungen fremder, besonders deutscher Regierungen sich stemmendes Volk. Hiezu kömmt noch der Haß der Veturine, welche durch die Eilwägen sehr beeinträchtigt werden. Uebrigens übertreibt man bei uns die Gefahren Italiens in dieser Hinsicht zu sehr, ich habe nie weniger Geschichten von Dieberei und Straßenraub erzählen gehört, als hier in dem

verschrieenen Banditen-Lande. So viele Deutsche habe ich kommen und gehen sehen, und Niemand ist etwas, auch nur das Mindeste geschehen. Sehr häufig gehen nach Neapel Leute von meiner Bekanntschaft mit der größten Ruhe und Sicherheit. An Gesellschaft dorthin ist kein Mangel, so daß man diese sich ordentlich wählen kann. Ich werde die Reise mit einem meiner Freunde machen, einem eben so braven Mann, als tüchtigen und das Beste wollenden Künstler, Namens Zimmermann. Er ist aus der Oberlausitz und wir sprechen, wenn wir allein zusammen sind, unsern heimathlichen deutschen Dialect, den er sehr gut kann. Wir werden die neapolitanische Reise in den ersten Tagen nach Ostern antreten und höchstens 14 Tage darauf verwenden, weil ich diese Fasten durchaus noch in Rom aushalten muß, da ich jetzt zwar mit den Bildern in der Villa fertig bin, aber noch unter jedes Bild . . . mit Overbeck zusammen kleine Basreliefs grau in grau machen muß. Das geht zwar schnell, hält mich aber doch noch einige Wochen auf, was meiner Sehnsucht nach Euch, Ihr liebsten Meinigen, nun auch schon zu viel wird . . . Du, liebster Vater, willst wissen, wie ich meinen Namenstag zugebracht habe. Vormittags wohnte ich dem Gottesdienste in einer Kirche des hl. Joseph in der Nähe bei. Nach dem Essen war ich bei dem obengenannten Zimmermann, und wir gingen gegen Abend auf das Forum spazieren, in's Colosseum und über's Capitolium und Pantheon nach dem Caffè Greco, wo ich vergeblich einen Brief von Euch erwartet hatte. Dann ging ich betrübt nach Hause und zum Abendessen. Von meinem Zusammentreffen mit den beiden Gr. S. habe ich Euch, glaube ich, noch nichts geschrieben. Den Gr. H. S. sah ich zuerst an der capitolinischen Treppe . . . . Einige Tage darauf besuchten sie mich in meiner Wohnung und

baten mich, sie bei Koch und Overbeck aufzuführen, was ich sehr gerne that, und so stehen wir recht gut zusammen. Sie sind jetzt nach Neapel gereist, kommen aber zur heiligen Woche wieder. Ich wünsche, daß bis dahin ein Papst gewählt sei, damit sie die Osterfeierlichkeiten in der Sixtinischen Kapelle sehen können. Der Brief von Dr. Sch. enthält nur einen Auszug des Metternich'schen Briefes an ihn, welcher ungefähr dasselbe sagt, was Du, liebster Vater, mir schreibst. Was sie aber in Prag von einem Engagement des Königs von Bayern schwatzen, davon weiß ich nichts. Ich erhielt einen Brief von Baron Hormayr, worin er mir schreibt, ich möchte mich auf irgend eine Weise der Person des Königs zu nähern suchen, es könne gute Folgen für die Zukunft haben. Für dergleichen habe ich aber kein Talent und fliehe Auf- und Zudringlichkeiten mehr als irgend etwas, und auch die Annäherung an den König ist ohne diese geschehen. Er war vor einiger Zeit in der Villa, ich war schon weggegangen. Vor einigen Tagen sagte mir Koch, der König wünsche mich kennen zu lernen, er hatte ihn um meine Wohnung gefragt. Gestern früh, ich lag noch im Bette, kam ein Bedienter und sagte mir, Se. Majestät ließen mich zum Mittagessen einladen. Ich war, wie Ihr denken könnt, wie aus den Wolken gefallen, und ging mit Koch, der auch geladen war, (da der König erst spät speist) gegen Abend hin. Der König empfing mich auf die huldvollste Weise, sagte mir sehr viel Schönes über meine Arbeiten in der Villa. Ich und Koch mußten beim Essen an seiner Seite sitzen, er fragte mich um Vieles über meine früheren Verhältnisse und Aussichten für die Zukunft, wie alt ich sei u. dgl. Er redete mir zu, bei meiner Rückreise meinen Weg doch über München zu machen, kurz, war so herzlich und freundlich, daß mir bald alle Be-

fangenheit in der Nähe einer so hohen Person verging. Bei einer Schüssel suchte er mir selbst das beste Stück aus und legte es auf meinen Teller im gemüthlichsten Tone eines gastfreien Hausvaters; über Tische sprach er bald mit einem Minister über Staatssachen, bald mit uns über Kunst und über die verschiedensten Gegenstände. Es war eine höchst interessante Stunde in der Nähe dieses großen Königs verlebt, und noch nie habe ich mich so wohl an einem fremden Tische befunden. Er entließ mich mit derselben Freundlichkeit und fragte mich (da er seine Bekannten gern beim Taufnamen nenne) um denselben. Diese Ehre und Auszeichnung, welche nur den ältesten und berühmtesten Künstlern bisher widerfuhr, freute mich ungemein und Euch wird's eben so lieb sein. Ob sie in der Zukunft Folgen haben kann, das weiß der liebe Gott, der Alles dieses ohne unser Zuthun so wunderbar fügt. Liebste Eltern und Schwester, schränkt Euch nur um des Geldes willen nicht zu sehr ein; es würde mich bitterlich schmerzen, wenn ich das wüßte. Es kostet ja nur ein Wort, wenn ihr in's Gedränge kommen solltet, und ich komme ja doch nun nächstens nach Hause. Ich würde auch deßhalb an Gr. Cl. schreiben, wenn Ihr wolltet, denn Geld läßt sich erwerben und ersetzen und Armuth ist keine Schande. Doch ich muß schließen. Der Himmel behüte und bewahre Euch mir, und schenke uns ein baldiges und frohes Wiedersehen. Er erhalte Euch gesund und wohl

Euerm treuen Sohn und Bruder

Joseph.

XXVI.

Rom, den 21. April A. D. 1829.

.... Die Umstände machen es so, daß ich wohl noch unter 14 Tagen nicht werde nach Neapel reisen können. Da Overbeck nach Assisi gehen muß, um da sein großes Frescogemälde anzufangen, so liegt mir die Vollendung in der Villa allein auf dem Halse, doch halte ich mich dazu so viel nur möglich und denke es vielleicht noch etwas früher zu erzwingen. Wenn Overbeck bei den Basreliefs mehr hätte helfen können, so wäre ich gewiß schon fort, so aber muß ich mich schon in die Umstände fügen und die paar Tage noch vollends Geduld haben, was ich Euch auch bitte. Ihr könnt wohl denken, wie es geht.

In diesen Tagen werde ich meine Reisepässe nach Neapel in Ordnung bringen lassen und mich allmählich um eine Vetura umsehen. Auch für die große Reise nach Hause habe ich schon mit mehreren Veturinen gesprochen und hoffe mit dem einen nach meiner Rückkehr von Neapel nach Rom für die Reise von hier bis Florenz einig zu werden. Da sich mein Aufenthalt in Rom so in die Länge gezogen hat, so werde ich meine Rückreise möglichst schnell machen, nur das für mich Wichtigste ansehen, worüber ich von hiesigen älteren Künstlern Notizen bekomme und das minder Wesentliche fahren lasse, um nur recht bald in Eurer Mitte zu sein.

Von den Verheißungen durch Hrn. P. Sch. hat sich noch nichts realisirt, vielleicht kömmt's noch nach, wenn ich zu Hause bin, was auch gut ist.

Für P. H. muß ich eine traurige Nachricht hierhersetzen: daß nämlich die gute Schwedin Evelina Stading vor 14 Tagen begraben wurde. Wahrscheinlich wird er es

schon wissen, wenn Ihr diesen Brief erhaltet, denn die arme alte Tante wollte an ihn schreiben. Ich habe sie zwar seit dem Tode ihrer Nichte noch nicht gesprochen und fürchte mich ordentlich davor, denn es geht mir sehr nahe. Die Krankheit ist aber gewiß keine klimatische gewesen, vielmehr glaube ich, daß sie die Todeskeime schon mit nach Italien gebracht hat; P. H. wird es gewiß sehr angreifen.

Der König von Bayern ist kränklich und verläßt in einigen Tagen Rom. Letzthin ließ er mehrere deutsche Künstler, worunter auch ich war, einladen, in seiner Gesellschaft eine Villa zu besehen, welche einen ungeheuren Schatz antiker Bildwerke besitzt und sonst völlig unzugänglich ist. Eine solche Aufmerksamkeit von einem Monarchen ist rührend schön.

Ueber München möchte ich sehr gern gehen und dann vielleicht von Prag aus meinen Besuch in Wien machen. Beides auf einmal zu thun, läßt meine Sehnsucht nach Euch nicht zu, die mit jedem Tage sich vermehrt.

Beantwortet meinen Brief nur ohne Rücksicht auf meine Reise nach Neapel, denn sollte ich bei Ankunft der Antwort vielleicht in Neapel sein, so ist ein Freund beauftragt, mir die Briefe nachzuschicken.

In Betreff des Schuldmachens bitte ich Euch, laßt mich nicht den Kummer haben, wegen einer zu großen Gewissenhaftigkeit hierin Euch darben zu wissen, denn Ihr könnt ohne Nachtheil Euch nicht mehr einschränken, als es immer geschehen ist. Hier ist ja ein ganz anderer Fall und Ihr braucht Euch nicht rohen Menschen zu verpflichten, und seid versichert, daß ich meine Ankunft zu Hause nach Kräften beschleunige. Also laßt mich für die kurze Zeit auch darüber beruhigt sein und thut Euch nicht so unnöthig Gewalt an. Wenn mir noch so viel Zeit bleibt, so schreibe ich einige Zeilen an die Frau B., doch werde ich sie ja nun bald

selbst sprechen, dann was kann ich ihr anders schreiben, als ich schon geschrieben habe? Vielleicht bringe ich ihr einen Brief von Reinhart mit.

Wenn Ihr diesen Brief erhaltet, werdet Ihr schon wissen, daß die Kirche wieder ein neues Oberhaupt hat. Wenigen, die nach Rom pilgern, wird es zu Theil, so viel von den kirchlichen Begebenheiten zu sehen und zu erleben als mir. In dem Zeitraume von etwas mehr als zwei Jahren habe ich zwei Päpste gesehen, die Leichenfeierlichkeiten des verstorbenen, ein Conclave, Wahl und Krönung des jetzigen und so viele damit verbundene Sachen, und mit Freuden und Rührung werde ich mich in der fernen Heimath des würdigen Oberhirten der Kirche Gottes erinnern, den ihr der liebe Gott in Cardinal Castiglione, Bischof von Frascati, geschenkt hat. Könnten doch alle Katholiken einen Blick in das Angesicht dieses Mannes thun! Der Ausdruck dieses ihres allgemeinen geistlichen Vaters müßte sie mit innigem Troste erfüllen. Ich wenigstens konnte mich des Weinens nicht enthalten, als ich ihn nach seiner Wahl (die er aus ächt christlicher Demuth durchaus ausgeschlagen) erblickte, unter der zuströmenden Menge, welche, von seinem hohen Amte und noch mehr von seinem allgemeinen Tugendrufe begeistert, mit donnerndem Geschrei auf die Kniee stürzte mit dem unabläßigen Rufe: Santo Padre, la Benedizione! — wie er da mit unaufhaltsamen Thränen und himmlischem Lächeln seine Greisenhand zum beständigen Segen emporhielt. Seit der Zeit habe ich ihn schon oft gesehen, in der heiligen Woche und sonst auch vor einigen Tagen in S. Maria Maggiore, wo ich zufällig war und er auf einmal ankam, um da seine Andacht zu verrichten. — Da sah ich ihn ganz in der Nähe und habe vielmal seinen Segen erhalten, welchen ich Euch im Sinne

der Kirche sende. Am Abende seines Krönungstages, den 5. April, hatte das Volk große Freudenfeuer auf allen Straßen angezündet, die allgemeine Begeisterung griff so um sich, daß die Leute nothwendigen Hausrath in's Feuer warfen, um es länger zu erhalten; Mützen und Hüte wurden verbrannt, und einen armen Kerl aus dem Gebirge sah ich unter dem Ausrufe: Evviva Pio ottavo cento anni! seine Jacke ausziehen und in's Feuer werfen.

Ich hätte nicht geglaubt, daß ich in Rom noch einmal die heilige Woche und das Osterfest sehen würde. Vor einem Jahre glaubte ich zu Ostern nicht mehr hier zu sein. Aber so geht's. Wenn wieder Ostern wird, da bin ich bei Euch und schon wieder völlig eingewohnt. Heuer waren zu Ostern eine ungeheure Menge Pilger in Rom, um dem Feste beizuwohnen und sich den Segen vom neuen Papste zu holen. Alle Pilger werden hier drei Tage gespeist und beherbergt. Am zweiten Feiertage sah ich eine solche Speisung von 300 Pilgern. Vorher werden ihnen die Füße gewaschen, die wunden Füße verbunden und gepflegt, dann folgt eine allgemeine Abendandacht mit einer kleinen Rede an sie, dann reihen sie sich an die langen Tafeln in dem ungeheuern Saale, und Cardinäle und andere vornehme geistliche und weltliche Herren waren mit einer Emsigkeit bemüht, ihnen bei Tische aufzuwarten, als ob sie Könige bedienten. Väterliche Huld und Liebe von der einen, Freude, Rührung und Staunen von der andern Seite. Vor solche Gemälde möchte ich einen Protestanten oder lauen Katholiken stellen, und er müßte mit Beschämung ausrufen: Es gibt nur Eine Kirche! . . . Ihr könnt wohl denken, wie ich davon angesprochen bin. Nun schließe ich mit der heißen Bitte zu Gott, daß er Euch mir wohl und gesund erhalte und mir

die größte Freude gewähre, Euch Alle recht bald zu umarmen.

Euer treuer Sohn und Bruder

Joseph.

Dein Gedichtchen, liebste Mutter, hat mich sehr erfreut. Grüße an Alle, besonders an meinen Freund Damian.

XXVII.

Rom, am 24. Mai A. D. 1829.

Daß Ihr noch einen Brief aus Rom datirt erhaltet, wird Euch meinem vorigen Briefe gemäß wundern und unangenehm sein ... Durch die schnelle Abreise Overbecks nach Assisi blieb mir so viel Arbeit in der Villa auf dem Halse liegen, daß ich erst diese Woche, Mittwochs den 20. Mai fertig wurde, Gottlob! — Nun muß ich noch einige Tage auf meinen Reisegefährten nach Neapel warten, der jetzt einige nun auch fertig gewordene Gemälde nach Dresden zur Ausstellung schicken muß, wenn sie zur rechten Zeit noch dort eintreffen sollen. Diese Woche aber geht's fort nach Neapel. Mir ist es gar sehr leid, daß sich Alles so in die Länge gezogen hat, aber könntet ihr nur einen Blick in alle meine Verhältnisse thun, Ihr würdet leicht begreifen, daß sich Alles (auch beim besten Willen) nicht anders machen ließ. Wenn man beinahe dritthalb Jahre an einem Orte durch Arbeit und so vielseitiges active und passive Interesse gefesselt war, da gibt es Weitläufigkeiten zu beseitigen und Schwierigkeiten zu überspringen, von denen Ihr Euch in der ruhigen gewohnten Heimath kaum eine Idee machen könnt, und wovon auch die weitläufigsten Beschreibungen nur elendes Surrogat gegen mündliche Mit-

theilung wären. In dieser Woche gebe ich meine Wohnung auf, da ich mich nach der Rückkehr von Neapel nur so lange hier aufhalten werde, als nöthig zum Einpacken, Paß- und Gelegenheitsgeschichten und mehrere Abschiedsvisiten zu machen. Deiner Meinung gemäß, liebster Vater, werde ich wohl über Wien gehen; ob es mir aber möglich sein wird, von dort auch gleich München abzumachen, das hängt vom Zustande meiner Kasse ab, und ob diese durch die große Reise nicht zu sehr erschöpft wird, denn ich habe oft erfahren, was Geldverlegenheiten sind. Ich fürchte mich schon im Voraus vor dem fatalen Herumdrehen in ekelhaften Convenienz-visiten zu Wien und steifen Kratzfüßereien. Ich bin gewiß nicht undankbar auch für die kleinste Wohlthat, aber das an einem Tage wiederkehrende und zwanzigmal wiederkehrende Herdeklamiren von Dankgefühlen ist mir schon damals beinahe zum Halse herausgekommen. Schlecht schmecken wird mir diese Antichambre-Luft nach der belebenden Freiheitsluft Roms. Doch es muß einmal sein, und so ist es besser, sich geduldig darein zu ergeben. Mutter und Marie schreiben mir, daß Du, lieber Vater, mir nach Wien entgegenkommen wollest, gewiß wäre mir das sehr lieb. Ich schreibe an Euch, sobald ich in Wien angekommen bin. Auch von Neapel werde ich Euch schreiben. Wenn ich einmal von Rom weg bin, so wird meine Sehnsucht nach Euch mit jedem Tage wachsen, ja ich kann sagen, mit jeder Stunde, und ich werde jeden unnützen Aufenthalt vermeiden. Gewiß, liebster Vater, darfst Du nicht glauben, daß mir Deine wohlgemeinten Vorschläge auf irgend eine Weise verdrießlich wären. Ich verstehe sie und habe sie nie verkannt, und wie sehr bedaure ich, daß Dir und gewiß Euch allen während der Zeit meiner Abwesenheit viele und vielfältige Leiden des Gemüths bereitet waren. Gebe der gütige Gott

mir das Glück, allen diesen Leiden mit meiner Heimkehr auf immer ein Ende zu machen und Euch den geistigen und körperlichen Lebensweg nach Kräften zu ebnen. So auch glaube ich, daß auch Ihr mich nicht mißverstehen werdet, wenn ich Manches aus Umständen oder Eigenthümlichkeit anders sehen sollte, oder überhaupt Euch in Manchem nach meiner Heimkehr geändert vorkommen sollte, was ich zwar nicht glaube. Es wäre aber doch nicht unmöglich, daß ein längerer Aufenthalt unter ganz andern Verhältnissen, anderm Klima, andern Sitten und im Verkehr mit so verschiedenen Menschen, in meinem Wesen Manches geändert haben könnte, was Euch fremd an mir erschiene. Aber in der Hauptsache (seid überzeugt) habe ich mich nicht geändert; wenn ich auch durch die nähere Bekanntschaft mit dem mannigfachen Kunsttreiben der ganzen gebildeten Welt gerade hierin Vieles anders habe ansehen lernen als früher, so bin ich überzeugt, daß Ihr auch hierin bald meiner Meinung sein werdet. Denn gerade in Rom bekommt man einen so umfassenden Ueberblick über das, was Kunst sein sollte, und was sie ist, nicht etwa nur im Allgemeinen, sondern in Bezug auf jedes einzelne Land. Wenn ich auch ebenso lange in London, Paris, München, Berlin gewesen wäre, so hätte ich mir an Ort und Stelle nicht jene Anschauung über das einzelne Treiben aller Orten verschaffen können, als hier, wo die jedesmalige Blüthe der Zeit — der Kunstzeitgeist aller Nationen sich am entschiedensten offenbart, wo Einen bei übrigens gutem Willen und klarem Verstande nichts Einzelnes blenden kann, und wo man den Maßstab für das Wahre in Meinung und Ausübung so nahe zur Hand hat. Aus Allem dem geht mir auch in Betreff einer öffentlichen Anstellung hervor, daß ich zwar eine solche als ein Geschenk Gottes, sei es wo immer, mit Dank annehmen, solche aber

ohne einen eigentlich tüchtigen Wirkungskreis nie unter meine besondern Wünsche zählen werde, da es keinem Amte an Verdruß und Kabale fehlt. Um unser Fortkommen ist mir mit Gottes Hülfe nicht bange, besonders da ich nicht mehr zu den Unbekannten gehöre. In Betreff des jungen Klar bitte ich Euch, ihm meinen Freundesgruß zu melden und ihn zu bitten, daß er mich mit den Umständen entschuldigen möge, wenn ich seinen Wünschen jetzt nicht willfahren kann, da mir zu so umfassenden Notizen, wie er sie wünscht, jetzt durchaus die Zeit fehlt und ich selbst Euren Brief abkürzen muß, um Euch nicht wieder eine Woche länger warten zu lassen. Sagt ihm, ich hoffe, er würde mir dieses unter solchen Verhältnissen nicht übel nehmen, da ich bei nächster Gelegenheit das Versäumte nachzuholen bereit wäre — obschon ich (unter uns gesagt) über diese gutgemeinten Bestrebungen nicht sehr erfreut bin, da sie nichts als die Kunstlosigkeit unserer Zeit beurkunden. Nun, ihr theuren vielgeliebten Eltern und Schwester, schließe ich meinen kürzeren Brief mit der heißen Bitte zu Gott, er wolle Euch noch die kurze Zeit unserer Trennung stärken und trösten und Euch gesund und wohl wieder schenken Eurem treuen Sohn und Bruder

Joseph.

Schreibt mir nur gleich wieder, der Brief kommt jedenfalls in meine Hände; sehr bedaure ich die kranken Freunde Keil, Schroff und Kratzmann. Grüßt alle Freunde und Bekannte.

XXVIII.

Neapel, am 19. Juni A. D. 1829.

Die Ursache, daß Ihr nicht schon früher einen Brief erhalten habt, sind die Menge von wichtigen Gegenständen,

welche man (wenn man wenig Zeit und Geld auf so eine Reise wenden kann wie ich) so viel wie möglich mit Mehreren und in einer Tour abmachen muß. So bin ich gestern von einem achttägigen Ausfluge in die entferntere Umgegend Neapels zurückgekehrt. Die ersten Tage meines Hierseins wurden für die Stadt selbst und zu kleineren Touren benützt, welche ich in Gesellschaft mehrerer Freunde machte und wobei uns Kopisch, der durch mehrjährigen Aufenthalt in diesem irdischen Paradiese mit der Localität vertraut geworden, große Dienste leistete. Wir besuchten die ersten Tage den Posilipp, das Grab und die Schule Virgils (letztere zu Wasser), dann ritten wir nach Camaldoli hinauf. Schilderungen dieser staunenswürdigen Orte behalte ich mündlichen Mittheilungen vor. Darauf wurde die Besteigung des Vesuvs beschlossen. Den Abend vorher sahen wir von Kopischs Wohnung aus dieses Wunderberges trübe Gluthen sich im brandenden Meere spiegeln; den Mittag darauf fuhren wir über Portici, Resina und Torre del Greco, wo wir Maulthiere bestiegen, die uns bergan einen beschwerlichen Weg durch Lavafelder, Wein und Oliven bis zum Eremiten trugen, dessen Klause unter Bäumen liegend uns eine kleine Erholung bot. Ich war unschlüssig, ob ich meinen Kräften die fernere Reise zumuthen dürfe, da einige Freunde, welche die ungeheure Strapaze schon durchgemacht hatten, aus Furcht vor derselben hier zurückblieben, uns einstweilen ein kleines Mahl zu bereiten. Der Anblick nach dem Ziele der Reise, dem Gipfel des Berges, hat auch von hier aus etwas so ungeheuer Grauenvolles, daß nur der Gedanke, dem größten und furchtbarsten Naturschauspiele so nahe gewesen zu sein und es nicht gesehen zu haben, mich vermochte, mein Thier herumzudrehen und mit Gott meinen zwei Gefährten nachzureiten. Von hier aus wird der Weg

fürchterlich beschwerlich[1], ja gefährlich, durch die ungeheure Lavawüste bis an den Kegel, dessen mit Dampf umhüllte Spitze schauerlich in's Grauen dieser Oede herabschaut. Nach dreiviertelstündigem beschwerlichem Ritt kamen wir am Fuße des Kegels an und genossen von diesem Standpunkte die wundervollste Aussicht über Neapel und seinen Golf, die fernen Inseln und Vorgebirge bis an den fernsten Rand des Meeres, mit weißen Segeln übersäet, im Strahle der untergehenden Sonne brennend. Zur Besteigung des Kegels braucht es wieder dreiviertel Stunden. Eine andere kleine Gesellschaft von Engländern und Franzosen klomm uns voran, und auch wir begannen nun dieses über alle Begriffe mühsame Werk und stiegen, mit der Rechten uns auf einen langen, spitzen Stock stützend, mit der Linken uns an dem Bande festhaltend, welches der voransteigende Führer um den Leib hat, muthig vorwärts durch schreckliches Geröll von Kies und Lavasand, wo man bei jedem Schritt zurückrollt und selten ein hervorragendes Stück Lava eine kurze Ruhe vergönnt. Auf der Hälfte des Weges wollte ich umkehren; meine Kräfte waren so erschöpft, daß mir das Sprechen sauer wurde, der Schweiß rann in großen Tropfen in den Sand; doch kräftigte mich die kühle Bergluft und kurze Ruhe, daß ich weiter steigen konnte. Nahe und ferne schlugen dicke Rauchwolken aus dem Berge, und ein fernes Tosen verkündete die unerforschliche Werkstätte der Natur, welche vor achtzehnhundert Jahren Pompeji und Herculanum begrub. Endlich waren wir oben. Eine schneidende Winterkälte war das erste Gefühl, wir wickelten uns eng an einander schließend in die Mäntel und legten uns auf dem

---

[1] Der Autor litt seit früher Kindheit an einer Verkürzung und Schwäche des linken Fußes.

scharfen Rande des Kraters auf den Boden, die Sonne war untergegangen, Alles in rothem Nebel eingehüllt. Man sah beinahe nichts als den Fleck, worauf man sich befand. Im schrecklichen Absturze gähnte der Krater, mit Rauch gefüllt, durch den dann und wann trübes Roth leuchtete, von fürchterlichem unterirdischem Donner begleitet. Endlich enthüllte ein Windstoß uns auf einmal die ganze schreckliche Schönheit dieses Schauspiels und jagte den Rauch auf der andern Seite über die Kraterwände hinab. Wir sahen in der Tiefe von etwa 40 Klaftern, welche etwa drei Schritte vor unserm Sitze senkrecht hinabging, gleich einem ungeheuren Marktplatze die Fläche des Kraters, in der der kleine Kegel sich erhebt, welcher seit einiger Zeit wieder beständig Feuer speit, von Lavabächen durchzogen, von bunten flackernden Lichtern durchschwärmt, während in der Mitte der Kegel unter den mannigfachsten Formen seinen Rauch, Feuer- und Steinregen thurmhoch in die Lüfte warf, wo bei jedem Stoß sich das unterirdische Getöse in den wunderlichsten Klängen erneut. Beinahe zwei Stunden sahen wir in diese unbeschreibliche Scene hinab, dann verließen wir sie staunend. Unser Herabsteigen war kein Gehen, sondern Rollen zu nennen, in sieben Minuten legten wir den Weg von dreiviertel Stunden zurück bis zu unsern Maulthieren, die uns um elf Uhr des Nachts zum Eremiten zurückbrachten, wo wir bei einem Glase Lacrimä Christi uns des überstandenen Abenteuers freuten. Um zwei Uhr kamen wir nach Neapel zurück. Um keinen Preis mache ich mehr diese Tour, aber auch um keinen Preis ist es mir feil, sie gemacht zu haben. Tags darauf traten wir unsere größere Reise an über Torre del Greco, sahen Herculanum, schliefen in Torre del Annunziata, durchwanderten Pompeji — unbeschreiblich! — kamen über Nocera und La Cava

nach Salerno, hielten Nachtquartier in einer Herberge am Meere. Früh auf — bis an die Brücke vor Pästum — beschwerliche Fußtour von zwei starken Stunden bis zu den Tempeln des alten Posidonia, jetzt Pästum. Dieß ist der letzte Punkt, den der Reisende in Italien besucht, noch 15 deutsche Meilen südwärts von Neapel. Wir kamen Abends zurück nach Salerno und schifften uns Morgens darauf nach Amalfi ein. Dieses und die ganze Küste sind wahre Wunder, man glaubt beständig zu träumen. Nachtquartier in Amalfi, darauf nach Atrano und Minori; dann nahmen wir eine Barke, um nach der Insel Capri hinüber das Vorgebirge von Sorrent zu umschiffen. Das Meer war unruhig, und als wir um die Landspitze herum in's offene Meer kamen, wurde es wirklich gefährlich. Unsere Barke schwankte wie ein Blatt zwischen den fürchterlichen Wasserbergen, die hereinschlagenden kleinen Wellen hatten uns ganz durchnäßt, und die sichtbare Angst der Schiffer machte auch uns unruhig. Endlich kamen wir durch den Schutz Gottes und die angestrengteste Arbeit der Schiffer nach achtstündiger Fahrt gegen Abend glücklich auf Capri an, wo wir in der Stadt, in der Herberge eines guten alten Spaniers, Don Giuseppe Pagano, Ruhe und Erholung und einen Freund, den deutschen Maler Götzlaff fanden. Wir blieben zwei Tage auf dieser wirklich zauberischen Insel, um alle Merkwürdigkeiten zu sehen, und gestern bin ich bei starkem aber gutem Winde wieder auf Gottes festem Boden in Neapel angelangt, von wo aus ich in diesen Tagen meine Rückreise nach Rom antreten werde, wo ich meine Wohnung bereits aufgegeben habe und folglich meine Heimreise sehr nahe ist. Wenn ich nach Rom komme, werde ich wahrscheinlich einen Brief von Euch finden und beantworten. Für jetzt muß ich schließen und Euch

dem Schutze Gottes empfehlen. Euer treuer Sohn und Bruder

Joseph.

Grüßt alle Freunde; Kopisch grüßt auch herzlich.

XXIX.

Rom, am 1. Juli A. D. 1829.

Am 27. Juni bin ich wieder glücklich von Neapel hier angelangt, wo ich Euren Brief erwartete und vorfand ... Ich hoffe, daß auch Ihr meinen Brief aus Neapel werdet erhalten haben, worin ich Euch in aller Kürze einige meiner Reiseabenteuer beschrieb. Mich freut es jetzt außerordentlich, diese Reise gemacht zu haben, obschon sie mich sehr viel Beschwerlichkeiten und Geld gekostet hat. Doch erstere sind überstanden und das letzte läßt sich immer ersetzen, während (bin ich einmal aus Italien) die Gelegenheit, jenes wahre Land der Wunder zu sehen, nimmer wiederkehrt, und das Gefühl, in den feuerströmenden Krater des Vesuvs geschaut, an den Tempeln von Pästum gestanden zu haben, auf der zauberischen Insel Capri gewesen zu sein, um diesen Preis nicht zu theuer erkauft ist. Doch erschien mir das erhabene Rom bei meiner Rückkehr von dem brausenden tollen Neapel noch feierlicher und ernster als vorher, und hier sitze ich nun in einem kleinen Stübchen, das ich für die wenigen Tage meines Aufenthaltes gemiethet habe und bereite mich zur Reise in die Heimath, in Eure Arme vor, welche anzutreten mir ungefähr in sechs oder acht Tagen möglich sein wird. Ich bin noch so zerstreut, daß mir Alles langsam von Statten geht und ich immer Eines beim Andern vergesse und doch nichts vergessen möchte. Ich habe einige Kupfer=

stiche, meinen Carton und manche andere Papiersachen. Erstere besonders sind mir sehr werth und ich sorge, wie ich diese Sachen am besten nach Hause bringen kann, da (wenn man sie mit sich nimmt) das Durchwühlen gut eingepackter Sachen dieser Art auf den Doganen und an den Grenzen höchst fatal ist. Ich hätte sie vielleicht einigen Bildhauerarbeiten beilegen können, welche zur See nach Triest und von da nach Wien gehen; aber sie auf diese Weise der Gefahr des Verlierens aussetzen, mochte ich nicht —; doch das wird sich wohl finden.

Die Nachricht von der schmerzlichen und gefährlichen Krankheit des alten Herrn Schroff ist mir sehr nahe gegangen; welcher Schmerz auch für die armen Söhne! Ich nehme den innigsten Antheil daran.

Ich bin sehr neugierig, wie ich in Wien alles finden werde. Ich hoffe, mich nicht länger als acht Tage dort aufhalten zu dürfen; ich würde es auch — Euch so nahe — nicht länger im Stande sein.

Von hier gehe ich wahrscheinlich nach Perugia und Assisi und von dort nach Florenz und Pisa, wo überall die herrlichsten Schätze altchristlicher Kunst in Architektur, Plastik und Malerei aus schöneren Zeiten zu uns herübergekommen sind, deren Erinnerung mich mit Gottes Hilfe segenreich aus dem schönen Italien begleiten soll, um, wenn auch mit schwachen Kräften und unter ungünstigern Zeitverhältnissen, mein ferneres Künstlerleben nach ihrem Beispiele einzurichten.

Ich will Alles in der möglichst kürzesten Zeit sehen, um recht bald zu Euch zu kommen. Ich bitte Euch, mir nach Florenz und zwar Post restando zu schreiben. So finde ich dort Euren Brief und schreibe auch sogleich an Euch. Da es so leicht möglich ist, daß Unordnungen mit Briefen

vorfallen und Ihr vielleicht einige Tage länger auf Nachrichten von mir warten müßtet, so macht Euch keine Sorgen. Dießmal muß ich wieder mit einem gar kurzen Brieflein schließen, doch Geduld! mit Gottes Hilfe werden bald unsere Mittheilungen von längerer Dauer sein. Der Herr, der so lange uns mit seiner Hülfe beistand, schenke uns einander bald und gesund wieder.

Ich bin ewig Euer treuer Sohn und Bruder

Joseph.

Grüßt alle Freunde und Bekannte.

XXX.

Perugia, am 30. Juli A. D. 1829.

Rom liegt hinter mir, und ich schreibe Euch von hier aus, weil ich schon eine Woche hier sitze und erst morgen oder übermorgen eine Gelegenheit zur Weiterreise finde . . . Am 21. Juli bin ich Abends um sieben Uhr von Rom abgereist. Gegen 20 deutsche Künstler begleiteten mich bis vor Ponte Molle, wo wir das letzte Mal zusammen aßen und einige Flaschen Orvieto tranken, bis der Wagen kam und mich von ihnen und von Rom trennte. Am 16. Abends gaben mir die deutschen Künstler in einer herrlichen Osteria vor der Porta Salara ein sehr schönes Abschiedsfest. Es war ein herrlicher Abend und Vollmond. In seinem Lichte, im Kreise theurer Freunde that ich den letzten Blick auf Roms ernste großartige Umgebung. Dann führten mich Philipp Veit und Joseph Tunner aus Kärnthen in den Speisesaal, den ich mit Ueberraschung reich und schön mit Festons von Lorbeer, Epheu und Myrten decorirt fand. Für mich war in der

Mitte ein Sitz mit Vorhängen und vollen Blumenkränzen bereitet. Die ganze Tafel war mit Blumen bestreut. Mir zur Seite saßen meine lieben Landsleute Kadlik und der treffliche Böhm. Die ganze Gesellschaft bestand aus 24 der ausgezeichnetsten Künstler aus allen deutschen Nationen. Ihr könnt denken, daß ich in Freude und Wehmuth meines Herzens den Abend zubrachte. Alle sagten, sie hätten seit Jahren keine so schöne und rührende Abschiedsfeier erlebt, wie die meinige. Ueberhaupt habe ich in der letzten Zeit in Rom so viele unzweideutige Beweise von Freundschaft und Theilnahme erlebt, daß ich wohl sagen kann, ich habe Rom mehr oder weniger von allen Deutschen geliebt und geachtet verlassen. Besonders sind es Einige, welche durch ihre aufopfernde Theilnahme an Allem, was mich anging, sich ein bleibendes Andenken in meinem Herzen gesichert haben. Gott sei tausendmal für alle diese Wohlthaten gedankt.

Hier sitze ich nun in Perugia in dem gastfreien Hause Zanetti — schon seit vielen Jahren das Quartier der Deutschen, wo ich wieder einige Bekannte aus Rom gefunden habe.

Ich habe auf meiner Reise schon gar viel Herrliches gesehen, wovon ich einstweilen nur Einiges nennen will: Assisi, die herrliche alterthümliche Vaterstadt des heiligen Franziscus Seraph, mit der wundervollen dreifach übereinander gebauten Kirche dieses großen Heiligen, geschmückt mit den herrlichsten Frescomalereien alter christlicher Kunst von Giotto und Cimabue — das ist eine Schule! — An der Straße, drei Stunden vor Perugia, liegt die große Kirche degli Angeli, und in derselben die kleine aus dem zehnten Jahrhunderte, in welcher dem heiligen Franziscus der Portiuncula-Ablaß verliehen ward und

deren Giebel der große Overbeck mit dem herrlichen Bilde, diesen Gegenstand vorstellend, schmückt. Gleich beim Eintritt in die Kirche fand ich den lieben Meister, ging dann nach Assisi hinauf, welches bergan eine Stunde von da entfernt liegt, und Abends aß ich bei Overbeck im Kloster, wo er mit seiner Familie während seiner Arbeit lebt, wahrhaftig selbst wie ein halber Heiliger und wie die Meister vergangener Jahrhunderte gelebt haben mögen. Hier, in Perugia, wo Raphael bei dem Meister Pietro Perugino in die Lehre ging, ist nun wieder keine Kirche (und deren sind viele), welche nicht das Andenken jener Zeiten und Meister durch unschätzbare Kunstwerke erneuerte, welches noch klar und kräftig im Volke fortlebt. Jetzt, da die Sehnsucht nach Euch mit jeder Stunde wächst, habe ich den (freilich vergeblichen) Wunsch: könntet Ihr, Ihr lieben Meinigen, nur einen Blick in alle diese Herrlichkeit, die einen hier überall umgibt, thun; mit mir einen Hügel nach einem Kloster ersteigen und umgeben von dem prachtvollsten Amphitheater von Bergen mit Klöstern, Flecken, Kirchen, Einsiedeleien hinüberschauen nach Assisi und degli Angeli, welches sich aus der fruchtbaren Gegend aus Olivenhainen, Wein- und Weizenfeldern hebt.

Doch mündlich und so Gott will bald mehr. Zu ihm hoffe ich, daß Ihr alle gesund seid, wie ich, und es bleiben werdet. Wenn ich nur in Wien nicht zu lange aufgehalten würde, denn so nahe von Euch wird es mir unerträglich sein, zu warten.

Nun zum Schlusse . . . Habt nur keine Sorge um mich; der große Gott, der so lange geholfen hat, wird es auch ferner thun; mit seiner Hilfe sehen wir uns bald. Aus Florenz schreibt euch wieder Euer treuer Sohn und Bruder Joseph.

XXXI.

Florenz, am 18. August A. D. 1829.

Am 8. August bin ich glücklich und wohl hier angekommen. Ich fand zu meiner großen Freude Euren Brief vom 16. Juli . . .

In der Voraussetzung, daß Ihr meinen Brief aus Perugia sicher werdet erhalten haben, schob ich die Beantwortung des Eurigen bis jetzt auf, nämlich bis ich auch meinen Abstecher nach Pisa und Lucca gemacht haben würde, um Euch sagen zu können: nun geht's ohne vielen Aufenthalt nordwärts der Heimath zu. Gestern bin ich von meiner Tour nach Pisa und Lucca über Pistoja und Prato wieder in Florenz angekommen und werde in diesen Tagen meine fernere Reise antreten, und zwar von hier an ohne viele Umstände den alten Weg zurück über Bologna, Ferrara nach Venedig und weiter; denn mein bischen Geld in der theuern Schweiz sitzen zu lassen, dazu habe ich ohnehin keine Lust und auch dessen nicht genug, da noch ein groß Stück Weges vor mir liegt und ich gar nicht darauf rechne, in Wien etwas zu bekommen.

Ich habe auf meiner bisherigen Reise noch außerordentlich viel gesehen. Es ist unglaublich, was diese alten italienischen Städte für einen Reichthum an Kunstschätzen aller Art besitzen, und nun vollends Florenz, die Pflanzschule der ehrwürdigsten Kunst, die Heimath so vieler der größten alten Meister! Die überwältigendsten Eindrücke sind es, die ich hier täglich von meinen Wanderungen durch Kirchen, Paläste und Gallerien mitbringe, namentlich für alte Kunst in Architektur, Plastik und Malerei. Auf der Reise von

Perugia hierher bin ich über Cortona und Arezzo gekommen, kleinere Städte, aber voll der herrlichsten Sachen, so auch wieder Pisa und Lucca; in ersterem außer der Cathedrale und dem Baptisterium das Wunder altchristlicher Kunst: das unvergleichliche Campo Santo, wo die hohen Meister des dreizehnten Jahrhunderts — der erhabene Giotto an der Spitze — diesen schönen gothischen Bau mit ihren Frescomalereien verherrlichten. Es ist rührend und niederschlagend zugleich, wenn man sieht, wie ernst es in jenen Zeiten Volk und Künstler mit der Kunst nahmen, wie wichtig, wie eingreifend in das sittliche und religiöse Leben sie ihnen war, — niederschlagend für Jeden, der sich mit Ernst diesem hohen Berufe geweiht hat, wenn er bemerken muß, wie er in unseren Tagen beinahe (wenigstens vom Haufen) für ein unnützes, der Menschheit entbehrliches Subject gehalten wird. Nicht seinetwegen bloß ist dieses ein schmerzliches Gefühl, sondern eben der Menschheit wegen, denn diese Grundsätze beurkunden wahrlich keinen Fortschritt in der allgemeinen Bildung, und jene verachteten, sogenannt finsteren Jahrhunderte, wo Tugend und erhabener Sinn in Kunst und Wissenschaft sich aus oft schwerem Zeitendrange losrang, stehen noch immer unerreicht als ernste Lehrer vor der modernen Mitwelt, welche alles, was über dem Alltagsleben steht, entweder verachtet oder sich's zum possenreißenden Zeitvertreibe umstalten möchte. Doch mit diesem Gegenstande gerathe ich immer zu weit. Thue ein Jeder das Seine mit Ernst für ernste Ueberzeugung, und der Segen Gottes möge das redliche Streben der Wenigen, welche die Kunst (wenigstens zum Theil) zu ihrer alten Bedeutsamkeit zurückführen wollen, mit gutem Erfolge krönen.

Er schütze und erhalte Euch gesund für Euren nun bald

mit Seiner Hülfe nicht mehr von Euch getrennten Sohn und Bruder

Joseph.

Diesen Brief beantwortet mir nur nach Wien, Post restando.

XXXII.

Venedig, am 9. Sept. A. D. 1829.

Ihr werdet Euch wundern, noch einen Brief aus Italien von mir zu erhalten, und ich dachte, der nächste sollte schon von Wien sein. Aber so geht's: man kann auf einer so großen Reise nicht über die Umstände disponiren. Gottlob, ich bin gesund und hoffe zu Ihm, daß auch Ihr Alle es seid. Meinen Brief aus Florenz werdet Ihr hoffentlich erhalten haben. Ich reiste am 25. August von dort ab, hatte im Ganzen eine gute Reise bis hierher, außer den zweiten Tag: zwischen Florenz und Bologna regnete es den ganzen Tag, und da die Straße über einen furchtbaren Rücken des Apennin geht, so stieg die Kälte je höher wir kamen, von drei Uhr des Morgens bis Mittag, wo wir auf der Spitze des Gebirges in einem kleinen Nest einkehrten, zu einem solchen Grade, daß ich mich trotz aller Mühe im Mantel nicht erwärmen konnte und mich nicht erinnere, je so empfindliche Kälte ausgestanden zu haben. Jeden Augenblick dachte ich, es müsse anfangen tüchtig zu schneien, und bereute zum ersten Male, daß ich keinen Platz im Innern des Wagens, sondern wie ich auf der ganzen Reise gethan habe, bloß im Cabriolet genommen hatte, weil es da weit angenehmer wegen der freien Luft, offenen Aussicht u. dgl. und auch etwas billiger ist. Doch hat mir die Kälte, ungeachtet der

auffallenden Abwechslung mit der Hitze der vorigen Tage, nicht das Mindeste geschadet und nicht einmal (was ich gewiß glaubte) einen Katarrh oder Schnupfen habe ich davongetragen. Als ich hier in Venedig ankam, erkundigte ich mich gleich um Gelegenheiten nach Wien, hörte aber, daß diese sehr selten seien, was ich nicht geglaubt hatte. Ich gab mehreren Veturinen Commission, wenn sich eine auch nur bis an die deutsche Grenze finden sollte. Da diese auch bedenkliche Miene machten und sagten, die Reisenden gingen jetzt meist nach Triest und von dort nach Wien, und mich Triest auch nicht im mindesten interessirt, um dasselbe zu thun, so ging ich, um mich für die Eilpost einschreiben zu lassen, wo ich aber auch schon alle Plätze besetzt fand; da diese nur einmal die Woche, nämlich Samstag früh geht, so mußte ich mich entschließen, noch acht Tage zu warten, und so ist's gekommen, daß ich beinahe 14 Tage in Venedig sitzen muß, ganz gegen mein Vorhaben. Vorgestern habe ich aber meinen Postschein für kommenden Samstag gelöst, das ist für den 12. September, wo ich um fünf Uhr des Morgens nach Wien abreisen werde und heute über acht Tage Abends mit Gottes Hülfe daselbst anzukommen hoffe. Wenn Ihr also diesen Brief erhaltet, bin ich in Wien. Ich schrieb Euch, weil Ihr vielleicht besorgt sein möchtet, wenn Ihr immer einen Brief aus Wien erwartet und keiner käme, damit Ihr nur wißt, daß Alles sonst gut steht. Dieser unberechnete Aufenthalt hat einen garstigen Riß in meine kleine Kasse gemacht, daß es Zeit ist, daß das Reisen nun bald zu Ende geht. Ich habe noch so viel, daß ich gerade nach Hause werde kommen können. Wenn ich mich etwas in Wien aufhalten muß, so kostet das wieder Geld. Ich habe also damit einen wahren und hinreichenden Vorwand, meinen dortigen Aufenthalt mög=

lichst abzukürzen, um recht bald in Euere Arme zu eilen.

Mir ist es recht leid, daß ich Euch so viele Kosten mit Briefporto mache, nicht daß ich nicht wüßte, daß Ihr das nicht achtet, um nur von mir zu hören, sondern weil ich weiß, daß es zu Hause auch knapp und genau hergeht und ihr sehr wenig Geld habt. Doch macht Euch keine Sorgen, der liebe Gott wird gewiß ferner helfen, er hat es ja immer gethan.

Hier in Venedig bin ich schon halb in Deutschland. Die bekannten Uniformen des österreichischen Militärs kamen mir recht heimisch vor; auch hört man viel Deutsch reden von Offizieren, Beamten und Kaufleuten. Aber ach! welch ein Ton in dem, was gesprochen wird, welch eine andere Welt, als die kleine deutsche Welt in Rom! Es macht mich manchmal melancholisch, und wenn ich in der Dämmerungsstunde mich in ein Café auf den Marcusplatz setze, um vor dem Abendessen meine Pfeife zu rauchen und die bunten Venetianer an mir vorüberstreichen zu lassen, so bin ich oft, umgeben von vielen Deutschen, so fremd unter ihnen, daß ich mich gar nicht als ihr Landsmann kundgebe und keine Silbe spreche und somit auch keine Bekanntschaft mache. Die Ideenkreise, in denen sich die moderne Welt bewegt, sind zu contrastirend mit den meinigen: Mode — Geld — und Vergnügen — was hätte ich da mitzusprechen? — Man muß sich ordentlich wieder einstudiren, um nur die Geduld zu behalten, wenn man diese Gegenstände mit solcher Wichtigkeit behandeln hört, während man das, was allein Achtung und Verehrung verdient, mit Kälte, Verachtung, wenn nicht mit Spott übergangen sieht. Armer, armer Maler, denke ich oft, wie bist du mit deinen tausend Fehlern und geistigen Gebrechen doch in die

Welt hineingeregnet; hier hast du kein Publikum für den Guckkasten deines Gemüthes, lasse ja keines deiner schöneren, besseren Gefühle laut werden, sie möchten dir — verrückter, obscurer Schwärmer — sie möchten, wie die Vögel der Eule, dir die Federn aus den Flügeln hacken, die dich schon so manchmal an die Pforten des Paradieses getragen haben. Doch Geduld und Vertrauen, vielleicht erleben wir wenigstens an Einzelnen das Bessere, und das ist in unseren Tagen schon viel.

In Wien werde ich wahrscheinlich einen Brief von Euch finden und Euch auch schreiben. Also mit Gottes Hülfe auf baldiges und gesundes Wiedersehen.

Euer treuer Sohn und Bruder

Joseph.

